Rue 8° H. Sing. 560 (1
8 206
St. sing. 1409 d/1
25 18

<366094498200 13

<366094498200 13

Bayer. Staatsbibliothek

Reise

nach

dem Südmeer

zur

Aufsuchung des La Perouse

Commandanten der verlohrnen Schiffe Boussole und Astrolabe

auf Verordnung

der französischen Regierung

ausgeführt

in den Jahren 1791 bis 1794

und beschrieben

F [Jacques-Fn-

von

La Billardiere,

Sir Flinton

Correspondenten der ehemal. Akademie der Wissensch. zu Paris, und Mitglied der naturforschenden Gesellschaft daselbst.

Aus dem Französischen übersetzt.

In 2 Theilen, mit 6 Kupfertafeln.

Hamburg, bei Aug. Campe. 1801.

Bl. 44/1791

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt des ersten Theils.

Einleitung . . . . . Seite 3

Vergleichung der in Frankreich eingeführten neuen Maaße mit den alten . . . . . = 8

Erstes Kapitel. Abreise von Brest. Ankunft auf Teneriffa. Reise auf den Piko. . . . = 9

Zweites Kap. Ueberfahrt von Teneriffa nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung . . . = 35

Drittes Kap. Aufenthalt auf dem Vorgebirge d. g. H. . . . . = 59

Viertes Kap. Fahrt vom Vorgebirge d. g. H. nach dem Vorgebirge Diemen . . . . = 88

Fünftes Kap. Aufenthalt in dem Hafen Dentrecasteaux. Untersuchung dieses Kanals . = 105

Sechstes Kap. Ueberfahrt von dem Vorgebirge Diemen nach Neu-Caledonien. Aufenthalt in dem Hafen Carteret . . . . . = 157

Sie-

Seite

Siebentes Kap. Fahrt von Carteretshaven über die Admiralitätsinseln nach der Insel Amboina = 197

Achtes Kap. Aufenthalt zu Amboina . . = 233

Neuntes Kap. Fahrt von Amboina nach dem Vorgebirge Diemen . . . . . = 248

Reise

nach dem Südmeer,

von La Billardiere

in den Jahren 1791 bis 1794.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Einleitung.

Zu Anfang des Jahrs 1791 *), nachdem man schon seit drei Jahren ohne alle Nachricht von den zwei unter den Befehlen des la Perouse stehenden Schiffen, la Boussole und l'Astrolabe, geblieben war **), lenkte die Pariser Gesellschaft der Naturgeschichte die Aufmerksamkeit der constituirenden Versammlung auf das Schicksal dieses Seefahrers und seiner Unglücksgefährten.

Die Hoffnung, wenigstens einige Ueberbleibsel einer zum Vortheile der Wissenschaften unternommenen Expedition zu finden, bewog die Nationalversammlung zu dem Beschlusse, die Absendung zwei anderer Schiffe zu veranstalten, welche jene Seefahrer auf eben dem Wege, den sie nach ihrer Abreise von Botany Bay hatten nehmen wollen, aufsuchen sollten. Einige derselben, dachte man, sind vielleicht dem Schiffbruche entronnen, und befinden sich auf einer wüsten Insel oder auf einer von Wilden bewohnten Küste; vielleicht richten sie in diesen entfernten Weltgegenden stets Blicke der Sehnsucht auf das Meer, in Hoffnung, das Vaterland werde ihre ge-

*) Den 22sten Jenner. Anmerk. des Ueb.

**) Die letzten von Botany Bay datirten Briefe des la Perouse sind vom 7. Febr. 1788.
Anmerk. des Uebers.

rechte Erwartung befriedigen und ihnen eines Tages Hülfe senden.

Hier ist der Beschluß der Nationalversammlung vom 9ten Februar 1791:

"Die Nationalversammlung, nachdem sie ihre vereinigte Ausschüsse des Ackerbaues, der Handlung und des Seewesens gehört hat, decretirt, daß der König ersucht werden soll, allen Bothschaftern, Residenten, Consulen, Agenten der Nation bey den verschiedenen Mächten zu befehlen, die Souveraine, bei welchen sie residiren, im Nahmen der Menschlichkeit, der Künste und der Wissenschaften zu bewegen, allen ihnen untergebenen Seefahrern und Agenten, an allen Orten, besonders aber in dem südlichen Theile des Südmeers, den Auftrag zu geben, sich nach den zwei fränkischen, unter dem Commando des la Perouse stehenden Schiffen, la Boussole und l'Astrolabe, und der Mannschaft derselben, auf alle mögliche Art zu erkundigen, und nichts zu versäumen, um sichere Nachricht über die Erhaltung oder den Schiffbruch derselben zu erhalten, damit man dem Herrn von la Perouse und seinen Gefährten, im Falle sie, es sey auch wo es wolle, gefunden oder angetroffen würden, auf alle Art beistehe, und alle Mittel verschaffe, in ihr Vaterland zurückzukehren, und alles, was sie etwa besitzen sollten, mit sich zu nehmen. Die Nationalversammlung verspricht einen jeden, der diesen Seefahrern Hülfe leistet, oder Nachrichten von ihnen verschafft, oder auch nur bewirkt, daß die Papiere und Geräthschaften aller Art, welche ihrer Expedition etwa angehörten oder angehört hätten, an Frankreich ausgeliefert werden, zu entschädigen, und selbst, nach der Wichtigkeit des Dienstes, zu belohnen."

"Die Nationalversammlung decretirt ferner, daß der König ersucht werden soll, ein oder mehrere Schiffe

ausrüsten und auf denselben Gelehrte, Naturforscher und Zeichner einschiffen zu lassen, und den Befehlshabern der Expedition den doppelten Auftrag zu geben, den Herrn von la Perouse, nach dem ihnen übergebenen Weisungen, Instructionen und Befehlen, aufzusuchen, und zu gleicher Zeit Untersuchungen zum Vortheile der Wissenschaften und der Handlung zu machen, und alle Maaßregeln zu ergreifen, damit diese Expedition, ausser der Aufsuchung des Herrn von la Perouse, und selbst nach der Auffindung desselben, oder nach erhaltenen Nachrichten von ihm, der Schiffahrt, der Erdbeschreibung, der Handlung, den Künsten und Wissenschaften nützlich werde."

(Verglichen mit dem Originale durch uns, den Präsidenten und die Secretaire der Nationalversammlung. Zu Paris den 24. Febr. 1791.

Unterzeichnet:
Duport, Präsident.
Lioré, Boussion, Secretäre.

Ich hatte mich schon in meiner zarten Jugend der Naturgeschichte gewidmet. Sobald ich meine Schulstudien in der Arzneikunst geendigt hatte, machte ich eine Reise nach England, weil ich überzeugt war, man müsse das große Buch der Natur selbst studiren, um ihre Produkte recht kennen zu lernen, und sich von ihren Erscheinungen richtige Begriffe zu bilden. Dieser Reise folgte bald eine andere nach den Alpen, wo der Boden, wegen der Verschiedenheit der Temperatur in diesen hohen Gebirgen, dem Beobachter eine bewundernswürdige Mannigfaltigkeit von Gegenständen darbietet.

Hierauf besuchte ich einen Theil von Kleinasien. Ich hielt mich zwei Jahre lang daselbst auf, um die Pflanzen, von welchen uns die griechischen und arabischen Aerzte sehr unvollständige Beschreibungen hinterlassen ha-

ben, kennen zu lernen; und hatte das Vergnügen, eine sehr schöne Sammlung dieser Pflanzen mit nach Hause zu bringen.

Kurze Zeit nach meiner Zurückkunft von dieser letztern Reise beschloß die Nationalversammlung die Ausrüstung von zwei Schiffen, einen Versuch zu machen, um wenigstens einige Trümmer von der unter la Perousens Befehlen stehenden Expedition zu retten.

Es war rühmlich, einer von denen zu seyn, welchen aufgetragen war, alle mögliche Nachforschungen zu machen, um Männer, welche so viel für ihr Vaterland gethan hatten, diesem Vaterlande wieder zu geben. Auch hatte diese Reise viele Reize für einen Freund der Naturgeschichte. Neuentdeckte Länder sollten uns neue Produkte der Natur kennen lehren, und zur Beförderung der Künste und Wissenschaften beitragen.

Mein Geschmack für Reisen hatte bis dahin immer zugenommen, und eine dreimonatliche Seefahrt auf dem Mittelmeer, als ich Kleinasien besuchte, hatte mich zu einer größern Seereise vorbereitet. Ich ergriff demnach aufs begierigste die Gelegenheit einer Reise nach dem Südmeer.

Es kostet viel, um diesen Durst nach Kenntnissen zu befriedigen. Aber die mannigfaltigen Produkte eines neuen Landes sind eine reichliche Entschädigung für alle bei einer großen Reise unvermeidlichen Beschwerlichkeiten und Leiden.

Die Regierung trug mir auf, mich zu der Reise, deren Beschreibung ich liefere, als Naturforscher, einzuschiffen.

Mein Tagebuch, welches ich während der ganzen Reise mit großer Sorgfalt führte, enthielt viele die Seefahrt betreffende Bemerkungen: doch muß ich sagen, daß dieser Theil sehr unvollständig geblieben wäre, wenn mir der Bürger Legrand, einer der besten Offiziere der Expe-

dition, nicht seine ununterbrochene Arbeit mitgetheilt hätte. Ich ergreife diese Gelegenheit, meine diesem geschickten Seemanne, dessen Verlust wir in diesem Kriege zu bedauren haben, schuldige Dankbarkeit zu bezeugen.

Als ich Batavia verlies, um nach Isle de France zu gehen, bat mich der Bürger Piron, Mahler der Expedition, die zweite Ausfertigung von den Zeichnungen der Costume und Landschaften, welche er während der Reise gemacht hatte, anzunehmen. Ich kann ohne Bedenken die auffallende Richtigkeit dieser Arbeit bezeugen.

Die auf dieser beschwerlichen Reise, durch klippenreiche Meere und unter Wilden, gegen welche man sich selbst wehren mußte, von mir selbst bemerkten Thatsachen habe ich mit der größten Treue zu erzählen gesucht.

Der General Dentrecasteaux erhielt das Commando dieser Expedition. Er begehrte von der Regierung zwei Flüten von ungefähr fünfhundert Tonnen. Sie wurden mit einer zweiten Bekleidung von Brettern versehen, und hierauf verkeilet. Man befürchtete nicht, indem man ihrem Baue mehr Festigkeit zu geben suchte, ihre Geschwindigkeit zu vermindern. Und doch ist es bekannt, daß Schiffe, welche mit Kupfer verkleidet und mit eben der Materie benagelt werden, eben so viel Festigkeit erhalten und dabei bessere Segler sind.... Die zwei Flüten erhielten Nahmen, welche dem Zwecke der Unternehmung entsprachen. Diejenige, worauf sich der General Dentrecasteaux befand, wurde la Recherche genannt; diejenige, worauf der Schiffs-Major Huon-Kermadec das Commando hatte, erhielt den Namen l'Esperance. Es befanden sich bei der Abfahrt auf der ersten hundert dreizehn, auf der andern hundert sechs Mann *).

*) Hier folgt in dem Originale ein Namenverzeichniß der auf beiden Schiffen befindlichen Mannschaft, welches ich überschlage. Anm. d. Ueb.

Es ist betrübt, zu bemerken, daß schon vor meiner Ankunft in Isle de France neun und achtzig von zweihundert neunzehn Personen gestorben waren. Aber ich muß hinzusetzen, daß wir auf der Fahrt selbst nur wenige verlohren haben. Diese fürchterliche Verminderung war eine Folge unsers langen Aufenthalts auf der Insel Java.

Vergleichung
der in Frankreich eingeführten neuen Maaße mit den alten.

Linienmaaße.

	Klaft (Toiſ.)	Fuß	Zoll	Lin.
Myriameter (10000 M.)	5130	4	5	4
Kilometer (1000 Meter)	513	0	5	4
Hektometer (100 Meter)	51	1	10	1,6
Dekameter (10 Meter)	5	0	9	4,96
Meter	0	3	0	11,296
Decimeter ($\frac{1}{10}$ Meter)	0	0	3	8,330
Centimeter ($\frac{1}{100}$ Meter)	0	0	0	4,433

Inhaltsmaaße.

	Cubikfuß	Cubikzoll
Myrialiter (10000 Liter)	291,7390	
Kiloliter (1000 Liter)	29,1739	
Hektoliter (100 Liter)	2,9174	
Dekaliter (10 Liter)	0,2917	
Liter		50,4125
Deciliter		5,0412
Centiliter		0,5041

Gewichtsmaaße.

	Pfunde	Unz.	Quent.	Gran
Bar (100,000 Gramme)	204	4	4	54
Myriagramm (10,000 Gramme)	20	6	6	63
Kilogramm (1000 Gramme)	2	0	5	35
Hektogramm (100 Gramme)	0	3	2	10,72
Dekagramm (10 Gramme)	0	0	2	44,27
Gramm	0	0	0	18,827
Decigramm	0	0	0	1,883
Centigramm	0	0	0	0,188

Beschreibung
der Reise in das Südmeer, um den La Perouse aufzusuchen.

Erstes Kapitel.

Vom 28sten September bis 23sten October 1791. Abreise von Brest. Ankunft auf der Insel Teneriffa. Reise auf den Piko. Neuer Volkan auf der Südwestseite des Piko.

Beide zu unserer Reise bestimmte Schiffe waren gegen Ende des Augusts beinahe völlig ausgerüstet, als der General Dentrecasteaux die Weisung gab, uns nach Brest zu verfügen. Ich hatte das Vergnügen, mit den Bürgern Riche, Beaupre und Pierson, die sich mit uns einschiffen sollten, dahin abzugehen.

Wir kamen am 10ten September zu Brest an. Wir fanden in dem Hafen die schönsten fränkischen Schiffe, le Majestueux, les Etats de Bourgogne, l'America u. s. w.

Indessen die Astronomen Beobachtungen über den Gang ihrer Seeuhren machten, suchten die Naturforscher sich mit allem zu versehen, was ihnen zu Anlegung der Sammlungen nöthig war, die sie während der Reise in unbekannte Gegenden zu machen hofften.

Da ich mir vorgenommen hatte, meine Aufmerksamkeit vorzüglich auf die Pflanzen zu richten, so wünschte ich viel Papier von einem großen Formate zu finden, hatte aber viele Mühe zwei und zwanzig Ries zusammen zu bringen, weil so eben fast alles noch in den Magazinen vorräthige für die Artillerie abgeliefert worden war.

Einige der Augenblicke, die mir übrig blieben, verwendete ich, den botanischen Garten zu besehen, welcher in sehr gutem Stande ist. Man findet in eben dem Lokale ein kleines Kabinet der Naturgeschichte, worin man einige von dem Bürger Joannet, erstem Wundarzte des Schiffes l'Esperance, dahin geschenkte Anatomiestücke antrifft.

Unsere Schiffe wurden, nachdem man den 21sten September die Mannschaft derselben gemustert hatte, den 25sten auf die Rhede gebracht, wo sich damals kein fremdes Fahrzeug und nur wenige fränkische Schiffe befanden.

Wir hatten eine starke Ladung und das Schiff ging bei unserer Abreise hinten vier Meter, sechs und vierzig und einen halben Centimeter (13 Fuß, 9 Zoll), und vorn vier Meter, siebenzehn Centimeter (12 Fuß, 10 Zoll) tief.

La Recherche hatte 6 Kanonen von acht, 2 Karonaden von sechs und dreißig, 6 Steinmörser von einem halben Kilogramma, 12 Steinmörser von zwei Hektogrammen, 45 Flinten, 35 Pistolen, 50 Säbel, 30 Streitäxte, 10 Espingolen.

Unser Geleitsschiff hatte fast gleiche Vertheidigungsmittel. Sie waren hinlänglich, um uns gegen alle Unternehmungen von Seiten der Wilden zu schützen.

Jedes der beiden Schiffe hatte Lebensmittel für achtzehn Monate, und eine Menge zum Vertheilen unter die Eingebohrnen des Südmeers und zum Tauschhandel mit

denselben bestimmte Waaren, hauptsächlich allerlei eiserne Instrumente und gefärbte, besonders rothe Zeuge geladen.

Wir erwarteten den ersten günstigen Wind, um unter Segel zu gehen. Ein ziemlich starker Ostwind erlaubte uns den 28sten September um ein Uhr Nachmittags, den Anker zu lichten. Kaum hatten wir die Rhede verlassen, so entdeckte man zwei Matrosen und einen Schiffsjungen, welche, voll Begierde die Reise mit uns zu machen und sehr mißvergnügt, nicht in der Musterrolle zu stehen, sich in dem Schiffe verborgen hatten. Da sich kaum Platz genug für diejenigen fand, welche eingeschrieben waren, so ließ der General nach der Rhede von Bertheaume steuren, und von da die drei ungebetenen Gäste ans Land bringen.

Unser Geleitsschiff, welches seinen Weg fortgesetzt hatte, war uns weit vorgekommen; aber da wir weit geschwinder segelten, erreichten wir es wieder vor Anbruch der Nacht.

Als wir Abends um 6 Uhr abfuhren, befanden wir uns auf 48° 13′ nördlicher Breite, und 7° 15′ westlicher Länge *). Wir hatten den Thurm von Quessant in N. 2° W., Bec de la Chevre in S. O. 4° O., Bec de Razie S. 2° O., und waren einen Myriameter weit von der Landspitze Matthieu.

Wir richteten unsern Weg nach W. N. W. und gegen Mitternacht nach W.

Der General Dentrecasteaux erfuhr den 29sten durch Eröffnung der Briefschaften, die er nur nach seiner Abfahrt lesen sollte, daß der Major Huon-Kermadec, Commandant des Schiffes l'Esperance, den Grad eines Schiffscapitains, und er selbst den Grad eines Contreadmirals erhalten habe. Diese Nachricht wurde dem

*) Von dem Pariser Meridian an gerechnet.
Anmerk. des Uebers.

Schiffe l'Esperance sogleich durch das Sprachrohr mitgetheilt.

Wir steckten die Besansflagge nebst dem Unterscheidungszeichen des dem Generale ertheilten Grades auf *).

Es wurden noch zwei Seesoldaten und ein Schiffsjunge, die nicht in der Musterrolle begriffen waren, entdeckt. Sie hatten sich bis dahin versteckt gehalten. Da wir zu weit vom Lande entfernt waren, um sie zurückzuschicken, erlaubte ihnen der General, die Reise mit zu machen.

Ich hatte schon einige Seereisen gemacht, und bildete mir ein, so an die Bewegung des Schiffes gewöhnt zu seyn, daß sie mir nicht mehr beschwerlich fallen würde. Aber die Gewohnheit war schon längst verlohren, und ich hatte die Seekrankheit während der drei ersten Tage nach unserer Abfahrt von Brest. Ich habe auf dieser letztern Reise mehr als einmal Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß ein kurzer Aufenthalt auf dem Lande mich der See entwöhnte, und daß ich allemal, wenn wir, auch nach einem sehr kurzen Verweilen zu Lande, wieder in die See gingen, auf zwei bis drei Tage fast eben so krank wurde, als nach der Abreise von Brest. Die Seeleute rathen in diesem Falle, des mit der Neigung zum Uebergeben verbundenen Ekels ungeachtet, Speise zu sich zu nehmen. Es ist schwer, dieser Meinung beizustimmen, wenn man bedenkt, daß, ausser der Schwierigkeit des Verschluckens, die Neigung zum Uebergeben durch den Aufenthalt der Speisen im Magen vermehrt wird, und daß es ein Uebel mehr ist, wenn man die Speisen wieder von sich geben muß.

*) Der Admiral führt die Flagge auf dem Mittelmaste, der Viceadmiral auf dem Fockmaste, der Contreadmiral auf dem Besansmaste.

Anmerk. des Uebers.

Verdünnende Getränke, wenig auf einmal genommen, um die zusammenziehende Kraft des Magens zu schonen, haben mir immer Linderung verschafft. Laues mit Zucker gemischtes Wasser war das Getränk, dessen ich mich am meisten bediente, weil man sich dasselbe auf dem Schiffe am leichtesten verschaffen kann.

Mehrere der Unsrigen, die niemals zur See gewesen waren, blieben verschont. Eine solche Leibesbeschaffenheit ist sehr erwünscht, wenn man weite Reisen zu machen hat, denn es ist schwer, die Uebelkeit zu beschreiben, die durch diese in allen Theilen des Körpers verbreitete krampfhafte Bewegung verursacht wird Man wird so matt und niedergeschlagen, daß man das Leben gern aufgäbe, wenn man nicht hoffte, bald das Ende dieser Leiden zu sehen.

Seit unserer Abreise bis zum 5ten October waren die Winde schwach und veränderlich von Westen nach Norden.... Sie wurden in der Folge stärker, und änderten sich von Nordosten nach Norden bis zu unserer Ankunft auf der Insel Teneriffa. Die Verstärkung des Windes, welche, in unserer Lage, gefährlich für uns werden konnte, lies uns nicht ohne Unruhe. Die Waaren nahmen einen zu großen Platz ein, der Obertheil des Schiffs war zu sehr beladen und versperrt, und die Schichtung sehr schlecht. Wir waren in einer so großen Unordnung von Brest unter Segel gegangen, und doch hatte die Nationalversammlung unsere Absendung beinahe acht Monate vorher beschlossen.

Den 11ten October, um 10 Uhr 55 Minuten, war eine Mondfinsterniß. Man kann von der Beobachtung derselben auf der See wenig Vortheil ziehen. Der Bürger Villaumez fand nach der seinigen 18° 59′ 45″ westlicher Länge.

Unser Geleitsschiff gab uns den 12ten, um 8 Uhr Morgens, ein Zeichen, daß Land in der Nähe sey.

Wir waren, unsers Ermessens, gegen Mittag, 14 Myriameter vom Piko di Teneriffa entfernt. Man sah ihn in S. W. $\frac{1}{4}$ S. sein Haupt majestätisch über die Wolken erheben.

Bei Annäherung der Nacht waren wir nur noch zwei Myriameter von der nordöstlichen Spitze der Insel entfernt. Wir lavierten die ganze Nacht hindurch, und machten, in Erwartung des Tages, alle drei Stunden eine Wendung. Mit Tagesanbruch näherten wir uns der Küste, und fuhren längs derselben in der Entfernung eines Kilometers.

Gegen halb zehn Uhr Morgens ließ man den Anker in der Rhede Santa Cruz auf einem schwarzen schlammigten Sandgrunde fünf und zwanzig Meter tief fallen.

Der Bürger Fonspertuis, fränkischer Consul, kam sogleich um dem General anzubieten, alles, was in seinem Vermögen stehe, für die Bedürfnisse der Expedition herbeizuschaffen.

Ich ging Nachmittags ans Land, um die Gegenden der Stadt kennen zu lernen. Die von den vulkanischen Steinen zurückprallenden Sonnenstrahlen verursachten, der schon späten Jahrszeit unerachtet, eine Hitze, die desto beschwerlicher war, da ihnen die Windstille ihre ganze Stärke lies.

Ich bemerkte unter den in der Nachbarschaft von Santa Cruz wachsenden Pflanzen eine holzige Melisse (*melissa fruticosa*, strauchartige Melisse), wie auch Teneriffazucker, *saccharum teneriffæ*, *cacalia kleinia*, *datura metel*, Metelstechapfel, *chrysanthemum frutescens*, die Wucherblume u. s. w. Der schöne Baum *poinciana pulcherrima*, Pfauenschwanz, war die Zierde einiger Gärten.

Den Bürger Ely *) hatte der seltsame Anzug einiger Weiber der Stadt, die selbst während der grösten Hitze eine Art Mantel von sehr grober Wolle trugen, befremdet. Er war Abends beschäftigt, eine Skizze dieser Kleidungsart zu entwerfen. Ein auf der Wache stehender Soldat, welcher glaubte, er nehme den Plan der Rhede auf, unterbrach ihn, und wollte ihm nicht verstatten, die Zeichnung zu vollenden.

Wir hatten den Anker zu nah bei einem kleinen Fahrzeuge geworfen. Man brachte Nachmittags ein Anker ans Land, vermittelst dessen wir uns in der gehörigen Entfernung hielten.

Die Nordschanze der Stadt lag uns in N. $\frac{1}{4}$ N. O. 4° O., der große beinahe in der Mitte der Stadt gelegene Thurm in W. S. W.

Bei Sonnenaufgang erwiederte eine jede Schanze unsern Gruß von neun Kanonenschüssen mit eben der Anzahl. Wir hatten den Platz mit funfzehn Schüssen begrüßt. Sie wurden gegen Mittag mit eben so viel Schüssen beantwortet.

Ein aus Spanien kommendes Postschiff warf den Anker auf der Rhede.

Wir hatten uns vorgenommen, gleich den darauf folgenden Tag eine Reise auf den Piko anzutreten, und die hohen Berge der Insel einen nach dem andern zu besuchen. Der fränkische Consul beeiferte sich, alles, was unsere Reise erleichtern konnte, herbeizuschaffen. Er gab uns auch ein Empfehlungsschreiben an den Hrn. von Cologant, einen zu Orotava wohnenden schätzbaren Kaufmann.

Wir begaben uns unserer acht, Develle, Offizier auf unserm Schiffe, Piron **), Deschamps ***),

*) Mahler auf dem Schiffe l'Esperance. Anm. d. U.
**) Mahler. A. d. U.
***) Naturforscher. A. d. U.

Lahaye *), drei Bediente und ich, gegen vier Uhr Morgens auf das Wehr. Einer der Bedienten verstand genug spanisch, um uns zum Dollmetscher zu dienen. Wir fanden auf dem Platze am Ufer des Meers einige der für uns bestimmten Maulesel. Aber es ging mehr als eine Stunde vorüber, ehe wir unsere Reise antreten konnten. Denn unsere Führer, die wohl wußten, daß wir nicht ohne sie abgehen würden, hatten kein Bedenken, uns warten zu lassen, und es war nicht leicht, einige derselben zusammen zu bringen. Als sie da waren, glaubten wir nun aufbrechen zu können. Sie hatten aber noch allerlei mit einander zu besprechen und zu überlegen, ehe sie die wenigen uns auf der Reise nöthigen Geräthschaften übernahmen.

Man hatte uns auf dem Schiffe so mit Lebensmitteln versorgt, als unternähmen wir eine Reise in irgend ein wildes Land. Rossel, welcher den Tisch des Generalstabs besorgte, hatte dem Koch befohlen, uns eine vortrefliche Lachspastete zu machen. Ich würde dieses nicht anführen, wenn es nicht mit dem wurmstichigen Zwiebacke und dem Käse, womit man uns in der Folge an den meisten andern Ruheplätzen bewirthete, sonderbar abstäche.

Herr von Cologant, welchen der fränkische Consul vorläufige Nachricht von unserm Vorhaben gegeben hatte, lies uns einladen, im Haven Orotava bei ihm abzutreten. Dieser fünf und dreißig Kilometer von Santa Cruz entfernte Ort liegt am Fuße der zum Piko führenden Gebirge, und ist also für diejenigen, welche den Piko besuchen wollen, einer der besten Ruheplätze.

Wir brachten drei Stunden zu, um Laguna zu erreichen. Diese Stadt ist nur einen Myriameter weit

von

*) Gärtner. Anmerk. des Ueb.

von Santa Cruz entfernt. Aber der Weg ist beschwerlich, weil man fast immer steigen muß. Die Stadt ist schlecht gebaut und wenig bevölkert. Sie enthält sehr viele Klöster, und man sagte uns, wenigstens die Hälfte der Einwohner bestehe aus Mönchen.

Auf den steilen und unfruchtbaren Bergen, die uns nach Laguna führten, fanden wir einige aufgedunsene Pflanzen, als canarisches Euchorbium, baumförmiges, gemeine Cactus, *euplorbia canariensis*, *euphorbia dendroides*, *cacalia kleinia*, *cactus opuntia* u. s. w., welche, da sie fast ihre ganze Nahrung aus der Luft ziehen, ganz gut auf diesen steilen und unfruchtbaren Anhöhen fortkommen. Als wir in der kleinen Ebene, worin die Stadt liegt, ankamen, sahen wir mit Vergnügen, daß der Regen die Pflanzenerde nicht vergeblich von den benachbarten Gebirgen abgespült habe. Dieser kleine Winkel war fruchtbar; man erndtete daselbst viel Waizen, türkisch Korn, Hirsen u. s. w.

Ich fand eine Art von *periploca*, die Hundswinde, die ich schon aus der Levante mitgebracht hatte. Ich habe sie in meiner zweiten Decade syrischer Pflanzen unter dem Namen *periploca angustifolia*, mit engen Blättern, bekannt gemacht. Der Bürger Desfontaines hatte eben die Art an den Küsten der Barbarei gefunden.

Alle Steine, welche wir bis dahin angetroffen hatten, waren vulkanische Produkte. Da diese Berge von mittlerer Höhe aus großen Massen bestehen, die, nach ihrer Schmelzung, sehr lange einen hohen Grad der Hitze behalten mußten, so erwartete ich diese Lava sehr dicht zu finden. Sie ist es auch; die Lava ist sehr feinkörnig und gewöhnlich dunkelbraun.

Mitten unter diesen vulkanischen Trümmern hatten wir eine große Hitze auszustehen, welches unsern Führern noch weniger als uns behagte. Auch ließen sie kein

Mittel der Ueberredung unversucht, um uns zu bewegen, den ganzen Tag über still zu liegen und nur während der Nacht zu reisen. Sie bildeten sich vermuthlich ein, wir hätten keinen andern Zweck, als den Gipfel des Piko zu sehen. Dieser Reiseplan hatte einigen der unsrigen nicht mißfallen. Aber es war nicht schwer, ihnen begreiflich zu machen, daß ein nächtlicher Besuch dieser Gebirge einen Naturforscher nicht befriedigen könne.

Die Einwohner dieser Insel sind von ihrer Wiege an mit religiösen Vorurtheilen umsponnen. Es kamen uns Kinder aus den Häusern entgegen, um uns zu fragen, ob wir von ihrer Religion seyen. Wir bedauerten diese unglücklichen Sklaven des Fanatismus und der Mönchsintoleranz.

Das schöne Farnkraut, welches unter dem Namen *trichomanes canariense* bekannt ist, bedeckte die meisten Mauern, womit die Gärten jenseits Laguna umgeben waren.

Wir näherten uns bergab dem Haven Orotava auf ziemlich sanften Abhängen. Es waren nicht mehr die dürren Berge bei Santa Cruz, deren Unfruchtbarkeit durch die aufgedunsenen Pflanzen bezeugt wird, sondern reizende mit Weinbergen, dem vorzüglichsten Reichthume der Insel, bedeckte Hügel.

Die unter dem Namen *bosea yervamora* bekannte Staude wuchs in den Niederungen.

Es war fünf Uhr Abends, als wir zu Orotava ankamen. Wir wurden von dem Herrn von Cologant aufs beste empfangen.

Zwei Schiffe, ein holländisches und ein englisches, lagen auf der Rhede, um daselbst Wein zu laden. Man findet zu Orotava noch weniger Bequemlichkeit zum Ausladen und Aufbewahren, als zu Santa Cruz. Deswegen wird diese Rhede am wenigsten besucht.

Der Keller des Herrn von Cologant mußte unsre Neugierde reizen. Denn der Hauptzweig der Geschäfte dieses reichen Kaufmanns besteht im Handel mit inländischen Weinen.

Unter den verschiedenen Weinen, welche sich daselbst befinden, sind zwei Arten, der Sekt und der Malvasier, besonders zu unterscheiden. Bei der Bereitung des letztern bestrebt man sich vorzüglich, die in dem Moste befindlichen süßen Theile sehr zu concentriren.

Die Pipe des besten Weins kostete damals hundert und zwanzig Piaster, die Pipe des geringsten sechszig Piaster. Ich rede nur von den Preisen, um welche man an die Ausländer verkauft. Eben der Wein, welchen man den Fremden für sechszig Piaster verkauft, wird den Einwohnern der Insel für sechs und dreißig Piaster überlassen.

Man pflegt diesen Weinen, wenn sie stark in Gährung sind, viel Brantewein beizumischen, damit sie sich länger halten. Deswegen steigen sie sehr zu Kopfe, und viele Personen erfahren, auch nach einem sehr mäßigen Gebrauche, die schädlichen Wirkungen dieser Mischung auf ihre Nerven.

Man versicherte uns, die Insel liefere jährlich, ein Jahr ins andere gerechnet, dreißig tausend Pipen Wein. Er wird den Ausländern für Maderawein verkauft, welchem er sehr nahe kommt. Da die Insel nicht Getraide genug für die Bedürfnisse ihrer Bewohner liefert, so wird ein Theil des Ertrags der Weine zum Ankaufe des fehlenden Getreides verwendet.

Der Oelbaum kommt auf dieser Insel ziemlich gut fort, wird aber doch wenig gebauet. Der Papayabaum und die Dattelpalme, welche man in einigen Gärten antrift, sind daselbst nur als Seltenheiten.

Man hatte uns vor unserer Abreise von Santa Cruz

versichert, der Gipfel des Piko sey mit Schnee bedeckt. Ich wollte mich deswegen mit keinem Barometer beschweren. Als wir zu Orotava erfuhren, man habe uns einen falschen Bericht gemacht, konnte ich mir dieses Mittel der Beobachtung nicht mehr verschaffen *).

Wir sollten den folgenden Tag sehr früh nach dem Piko aufbrechen. Aber es war ein Festtag, und unsere Führer wollten nicht abgehen, ohne einer Messe beigewohnt zu haben. Einige derselben hörten drei Messen. Wir warteten mit der größten Ungeduld, und unsere Besorgnisse vermehrten sich, als wir hörten, es sey ihrer Seits eine ganz besondere Gunst, daß sie sich an einem so großen Tage auf den Weg begeben wollten. Indessen waren sie doch um neun Uhr Morgens reisefertig.

Wir stiegen, sobald wir die Stadt verlassen hatten, durch oft sehr steile Wege, und erblickten ungeheure auf einander gehäufte Gebirge, die sich in Gestalt eines Amphitheaters bis an den Fuß des Piko erhuben. Auf den Gipfeln dieser Berge fanden wir manchmal ziemlich ebene Plätze, die uns, nachdem wir sie auf sehr steilen Pfaden erstiegen hatten, zu Ruhepunkten dienten, wo wir ein wenig Athem holten, um die höhern Berge mit erneuerten Kräften zu erklettern.

*) Man sieht in der Reise des La Perouse, daß, als La Perouse in der Rhede von Santa Cruz den Anker geworfen hatte, Lamanon einen Barometer mit sich auf den Gipfel des Piko nahm. Der Barometer fiel daselbst auf 18 Z. 4 L. indessen der Thermometer $9\frac{3}{10}$ Gr. über o zeigte. In eben dem Augenblicke stand zu Santa Cruz der Barometer auf 28 Z. 3 L. und der Thermometer auf $24\frac{1}{2}$ Gr. †)

Anmerk. des Verf.

†) Es hat sich hier in dem Abdruck der Urschrift ein Fehler eingeschlichen. Der Barometer fiel auf dem Piko auf 18 Z. $3\frac{3}{10}$ L., der Thermometer war immer auf 9 Gr.

Anmerk. des Uebers.

Unsere Führer wunderten sich, daß einige der unsrigen, wider die Gewohnheit der meisten den Piko besuchenden Reisenden, den Weg zu Fuße machten, und wiederholten uns oft die Ermahnung, uns auf die Maulesel zu setzen.

Der Weg führte uns durch schöne Weingärten, und weiter in die Höhe mitten unter Kastanienbäumen.

Ich fand in Regengruben *polypodium Virginicum*, Virginisches Engelsüß, nebst mehreren neuen Arten von Lorbeer, und darunter den indischen Lorbeer *(Laurus indica Linn.)*.

Obgleich diese Reise nur einige Tage dauern sollte, fanden wir doch den uns ertheilten Rath, uns mit mehreren Paaren Schue zu versehen, sehr klug. Man geht immer auf Lava, welche die besten Schuh bald aufreibt.

Wir erreichten gegen Mittag die Wolken, welche über das Gestäude, wodurch uns der Weg führte, einen starken Thau verbreiteten.

Man sollte glauben, der durch den natürlichen Hang der Luft *) in diese Gebirge geführte häufige Regen werde eine große Menge Quellen erzeugen. Und doch

*) Es ist zu bemerken, daß die hohen Gebirge, wenn sie stark durch die Sonnenstrahlen erhizt sind, eine Art von Fokus bilden, über welchen sich die ihn umgebende durch ihn verdünnte Luft erhebt. Die entferntere Luft strömt herbei, um die sich erhebende Luft zu ersetzen, und bringt die Wolken, womit sie geschwängert ist. Ich habe oft Gelegenheit gehabt, dieses Phänomen auf dem Berge Libanus zu beobachten, wo es, in der Hitze des Monats Fructidor, wenn der natürliche Hang nicht durch eine zu heftige Bewegung der Atmosphäre gestört wurde, unfehlbar Nachmittags gegen fünf Uhr eintrat. Dieses ist vielleicht die einzige Ursache von der scheinbaren Anziehung der Wolken durch die Gebirge.

Anmerk. des Verf.

sind die Quellen daselbst sehr selten. Das Erdreich ist nicht zart genug, um das Regenwasser zurück zu halten. Dieses sickert durch die vulkanischen Produkte, und fließt ins Meer, ohne Bäche gebildet zu haben.

Sobald wir diese dichten Wolken unter den Füßen hatten, genossen wir des schönsten Schauspiels. Die sich unter uns sammelnden Wolken entzogen uns den Anblick der Insel, und vermischten sich in der Ferne mit den Gewässern des Meers; wir hatten einen sehr heitern Himmel; die Bergspitze schien eine in den weiten Ocean getauchte Insel.

Ich erblickte, als ich eben die Wolken verließ, während eines Augenblickes, ein Phänomen, welches ich auf den hohen Gebirgen Kesroan, in Kleinasien, einige male zu beobachten Gelegenheit hatte. Auf den der Sonne gegenüber stehenden Wolken, die unter mir waren, sah ich, mit einer erneuerten Befremdung, alle Umrisse meines Körpers mit schönen Regenbogenfarben gezeichnet.

Dieses glänzende Phänomen findet seine sehr richtige Erklärung in der Beobachtung, daß die an der Oberfläche eines Körpers vorbeigehenden Sonnenstrahlen sich spalten. Es ist im Großen die den Physikern bekannte Erfahrung, daß die an der Oberfläche eines vor einem Fenster befindlichen undurchsichtigen Körpers vorbeigehenden, vermittelst eines Linsenglases concentrirten, und auf einem weißen Papiere aufgefaßten Strahlen alle Umrisse jenes Körpers mit Regenbogenfarben vorstellen.

Unser Weg führte uns durch ungeheure Massen von Bimsstein. Es fanden sich daselbst nur wenige und schwächliche Pflanzen, und einige *Spartium*, Pfriemenarten, waren die einzige Staude, die in dieser Höhe noch fortkommen konnten.

Wir hatten Mühe, uns durch diese vulkanischen Trümmer durchzuarbeiten, in welche wir bis an die Waden

einsanken. Puzzolanblöcke waren in ziemlich großer Entfernung von einander zerstreut.

Um neun Uhr Abends nahmen wir unser Nachtlager mitten unter Lava. Wir hatten nichts, um uns gegen den ziemlich heftigen Ostwind zu schirmen, als einige große Lavablöcke. Die Kälte ist in dieser Höhe sehr empfindlich, und das Holz selten. Wir konnten uns nur ein wenig Feuer verschaffen, und hatten eine sehr schlechte Nacht.

Endlich brach der Tag an. Wir ließen einige unsrer Begleiter an dem Orte, wo wir die Nacht zugebracht hatten, und machten uns auf den Weg nach dem Piko, dessen Gipfel wir nun bald zu erreichen hofften.

Wir gingen während einer Stunde zwischen großen Haufen von graulichen Lavastücken, unter welchen wir hie und da Puzzolanblöcke und große Massen eines schwärzlichen, sehr dichten, dem Flaschenglase ziemlich ähnlichen Glase erblickten. Dieses in den großen Schmelztiegeln feuerspeiender Berge von der Natur verfertigte Glas könnte für die Künste nützlich werden; es würde nur das zur Schmelzung nöthige Feuer erfordert, um ihm alle beliebige Formen zu geben.

Wir kamen an den Rand einer Höhle, die man *queve del ana* nennt. Sie hat funfzehn Decimeter im Durchmesser und ist in beinahe senkrechter Richtung über zwei Meter tief. Wir fanden, als wir uns vermittelst eines Seiles auf den Grund derselben herabgelassen hatten, Wasser, dessen Oberfläche, wie man es in dieser Höhe erwarten konnte, mit einer etwa fünf Centimeter dicken Eisrinde bedeckt war. Wir zerschlugen das Eis ohne Verzug, und labten uns mit sehr gutem Wasser. Ich hatte beim Trinken keine unangenehme Empfindung im Halse, welches mir in den fränkischen Alpen, wenn ich meinen Durst mit dem an dem Fuße der Eisgebirge

hervorquillenden Wasser stillen wollte, so oft begegnet war. Und doch war das Wasser in dieser Höhle um einen Grad kälter, als dasjenige, welches man gemeiniglich in den Eisgebirgen antrift, denn der darin getauchte Thermometer sank bis auf den Gefrierpunkt. Es scheint demnach, die unangenehme stechende Empfindung, welche das am Fuße der Eisberge getrunkene Wasser im Halse verursacht, sey der Beraubung der atmosphärischen Luft zuzuschreiben.

Die innere Wand dieser Höhle war mit Salpeterflocken bedeckt.

Piron war schon seit einigen Tagen unpäßlich, und fühlte sich zu matt, um weiter zu gehen. Auch Deschamps fand für gut, nicht weiter zu gehen, indessen wir andern unsern Weg fortsetzten. Als wir den die höchsten Berge krönenden Fuß der, sich in Gestalt eines Kegels zu einer ungeheuren Höhe schwingenden, Bergspitze erreichten, schwebte unser Blick über alle den Bergen, die wir, wie eben so viele zu dieser Höhe führende Stufen, erstiegen hatten.

Ein nordwestwärts gelegener Ort, *la Ramblette* genannt, zeigte unserer Neugierde Oefnungen im Felsen, einige einen Decimeter breit, andere bloße Risse, woraus ein wässerichter Dunst hervordrang, welcher, obgleich der in einer sehr weißen dem Thone ganz ähnlichen Erde bestehende Rand mit Schwefelcristallen besetzt war, keinen Geruch hatte.

Ein Reaumürscher Queckssilberthermometer, den wir in einige dieser Oefnungen steckten, zeigte, nach Verlauf einer Minute 43° über 0; in mehreren andern Spalten stieg das Queckssilber nur bis auf 30°.

Wir waren an dem Orte angekommen, der am schwersten zu ersteigen ist, denn der Piko ist sehr steil. Als wir den dritten Theil des Kegels erklettert hatten,

kam ich auf den Gedanken, ein etwa zwei Decimeter tiefes Loch in die Erde zu graben. Es kam ein wässerichter und geruchloser Dunst aus demselben, und als ich den Thermometer hineinsteckte, stieg das Queckſilber auf 51°. Die Oberfläche der Erde war nicht wärmer, als man sie gewöhnlich auf dieser Höhe findet.

Das *spartium supra nubium*, das an die Wolken gränzende Pfriemenkraut, war die letzte Art von Gesträuchen, die ich antraf, eh' ich den Fuß des Kegels erreichte. Aber es giebt eine krautartige Pflanze, die, ob sie gleich sehr zart scheint, noch in einer weit größern Höhe wächst; es ist ein Veilchen mit etwas länglichten, an dem Rande ein wenig gezackten Blättern; es war schon verblühet. Sie befindet sich nahe am Gipfel des Piko, den wir bald erreichten. Da sich die atmosphärischen Dünste nicht so hoch erheben können, so zeigt sich daselbst der Himmel in seiner größten Reinheit mit einer weit lebhaftern und glänzendern Azurfarbe, als man bey uns an den schönsten Tagen erblicket. Einige weit unter unsern Füßen hie und da zerstreute Wolken raubten uns nicht den Anblick der benachbarten Inseln.

Dieser Gipfel endiget sich in einer Spitze, die gegen Nordwesten am höchsten ist. Es scheint, die merkliche Vertiefung in Südwesten sey eine Folge von Erdfällen.

Ganz an dem äußersten Ende sieht man mehrere höchstens einen Decimeter breite Oefnungen, woraus ein sehr heißer Dunst dringt, welcher den Reaumürschen Thermometer auf 67° über o steigen macht, und ein dem Gesumse der Bienen ähnliches Geräusch erregt. Der Schnee, welcher spät im Jahre den Gipfel des Piko bedeckt, kann in der Nähe dieser Spalten einem so hohen Grade der Wärme nicht lange widerstehen. Schöne Schwefelcristallen, mehrentheils in Nadeln, unter welchen man sehr regelmäßig gebildete findet, zieren den

Rand dieser Dunstlöcher. Die mit Wasser gebundene Schwefelsäure hat in den benachbarten vulkanischen Produkten eine so große Veränderung verursacht, daß man in Versuchung kommt, sie für eine sehr weiße und durch die stets aus diesen Spalten kommende Feuchtigkeit geschmeidig gemachte Thonerde zu halten. Die schönen Schwefelcristallen, deren ich so eben erwähnt habe, hafteten auf einer solchen Erde.

Die Auflösung des Schwefels und der vulkanischen Produkte erzeugt daselbst ein die Erde bedeckendes alaunartiges Salz mit sehr feinen Spitzen.

Der Thermometer, den wir auf dem Gipfel des Piko über eine Viertelstunde im Schatten beobachteten, stieg, ein Meter über der Erde, auf 15° über 0, und veränderte sich nicht merklich, wenn man ihn weniger oder mehr von der Erde entfernte, nicht einmal, wenn man ihn zwei bis drei Meter hoch hielt. Die starke innere Wärme dieses Bodens scheint demnach wenig Einfluß auf die Wärme der ihn umgebenden Luft zu haben. Uebrigens kann die atmosphärische Luft auf dieser Höhe wohl 15° Wärme von den Sonnenstrahlen erhalten. Man verspürt oft an dem Fuße unserer Eisgebirge eine weit größere Wärme. Der Thermometer zeigte mir oft auf dem Libanus, ganz nahe beim Schnee, 20° über 0.

Der Abhang des Berges erleichterte unsre Rückkehr, und wir kamen weit geschwinder hinab, als wir hinaufgestiegen waren.

Der Tag neigte sich, als wir an dem Orte ankamen, wo wir die vorige Nacht zugebracht hatten. Da die große Kälte uns verhindert hatte, zu schlafen, waren wir gar nicht geneigt, noch eine Nacht daselbst zuzubringen. Wir wünschten demnach unsern Weg sogleich fortzusetzen, um auf einem weniger hohen Berge einen bessern Ruheplatz zu finden. Aber unsere Führer wollten

vor Aufgang des Mondes nicht von der Stelle, und wir mußten bis gegen Mitternacht daselbst verweilen. Als der Mond sich über dem Horizonte zeigte, führte uns sein schwaches Licht über Bimssteine durch einen Weg, der von dem, auf welchem wir diese hohen Berge erstiegen hatten, wenig entfernt war. Nachdem wir etwa vier Stunden lang gegangen waren, wurde das Gestäude so dichte, daß nicht leicht fortzukommen war. Wir entschlossen uns auszuruhen und den Tag zu erwarten. Wir waren hier an keinem holzarmen Orte, wie die vorige Nacht; auch zündeten wir ohne Verzug ein großes Feuer an. Indem wir uns mit aller Bequemlichkeit wärmten, besprachen wir uns über das, was wir noch zu thun hatten. Ob wir gleich zu Orotava übereingekommen waren, den Rückweg über die andere Seite des Gebirges zu nehmen, wünschten doch die Meisten, durch die Beschwerlichkeiten der Reise ermüdet, den kürzesten Weg nach Santa Cruz zu nehmen. Aber wir waren nicht alle eines Sinnes. Der Gärtner und ich ließen diejenigen, denen nichts mehr zu wünschen übrig blieb, nach den Schiffen zurückkehren, und beschlossen, unsere Untersuchungen fortzusetzen. Alle Führer wollten mit den andern den Rückweg nehmen; ich erhielt endlich mit großer Mühe, daß uns einer derselben begleitete.

Ich hatte die Freude, unter den Pflanzen, welche den Abhang der Felsen zierten, die schöne goldfarbige GlockenBlume *(campanula aurea)*, wie auch *prenanthes pinnata*, die gefiederte Prenanthe, *adiantum reniforme*, das nierenförmige Frauenhaar, und eine Art von Milzkraut *(Ceterac)* zu finden, die weit größere Blätter hat, als das europäische Milzkraut.

Wir richteten, weil das Wasser auf diesen Anhöhen sehr selten ist, unsern Weg nach einer kleinen Wohnung, in deren Nachbarschaft wir einen Bach zu finden hofften.

Wir fanden wirklich eine schöne Quelle, deren angenehmes und klares Wasser sich einen Augenblick auf der Oberfläche der Erde zeigte, und dann im Innern derselben verbarg.

Mit Früchten beladene Aepfelbäume zierten den Garten der ruhigen Bewohner. Diese Früchte hatten für einen uns begleitenden Bedienten vom Schiffe so vielen Reiz, daß er, als wir die umliegende Gegend besuchten, den Einfall hatte, beinahe unsern ganzen Mundvorrath für Aepfel wegzugeben, ohne zu überlegen, ob Aepfel ein gutes Nahrungsmittel für in dem Gebirge Herumwandernde seyen. Dieser Tausch gab uns einen schlechten Begriff von der Klugheit dieses Menschen, und wir setzten uns vor, ein andermal unsern Proviantverwalter besser zu wählen. Ich bemerke bei dieser Gelegenheit, daß die Bediente auf den Schiffen gemeiniglich zum Dienste auf dem Lande sehr wenig Geschick haben.

Wir hatten unsern Weg fortgesetzt, und waren bei Anbruch der Nacht von allen Wohnungen entfernt. Gegen neun Uhr kamen wir in ein Dorf, bei dessen Einwohnern die Gastfreiheit nicht die Lieblingstugend zu seyn schien, denn wir hatten große Mühe, ein Obdach zu finden. Wir konnten uns, da wir der spanischen Sprache nicht mächtig waren, nur durch Zeichen erklären, welches, sonderlich bei Nacht, eben nicht die bequemste Art ist. Unser Führer, der nicht weniger als wir ein Nachtlager anzutreffen wünschte, klopfte lange vergeblich an alle Thüren, bis wir endlich, nachdem wir beinahe das ganze Dorf durchlaufen hatten, zwei brave Leute fanden, die uns aufnahmen.

Man bereitete uns sogleich eine mäßige Mahlzeit, und zündete, nach Art einiger unserer Alpenbewohner, kleine Spleissen von Kienholz an, um uns mittelst derselben zu beleuchten. Einer unserer Wirthe war beschäf-

tigt, die abgebrannten Späne durch frische zu ersetzen. Diese in der Wand befestigten Kienspleissen gaben uns genug Beleuchtung, aber zu viel Rauch.

Wir bedurften mehr der Ruhe als des Essens, und überließen uns bald einem Schlafe, der um so süßer war, da er nicht mehr durch die Kälte der hohen Gebirge unterbrochen wurde.

Am folgenden Tage begab ich mich mit vielen vulkanischen Produkten und sehr schönen Pflanzen, als *teucrium betonicum*, betonischen Gamander, *echium frutescens*, den streubigen Otterkopf u. s. w. in das Schiff zurück.

Die sogenannten Canarivögel werden in den niedern Gegenden dieses Gebirges häufig angetroffen. Ihr mit verschiedenen Farben gemischtes braunes Gefieder ist nicht so schön, als an den zahmen Vögeln dieser Art.

Reisende haben versichert, man finde zu Teneriffa eine dieser Insel einheimische Art von Papageien. Ich traf auf keiner meiner Wanderungen einen dergleichen an, und mehrere glaubwürdige Einwohner sagten mir, die Angabe jener Reisenden sey ungegründet.

Ein sehr lebhafter Wind hatte das Meer so angeschwellet, daß die Wellen einen nahe bei der Anfuhrt stehenden Nachen des Schiffes l'Esperance umstürzten und ans Ufer warfen. Ein in dem Nachen befindlicher Matrose fiel ins Wasser, und konnte erst nach einigen Minuten wieder herausgezogen werden. Er gab kein Zeichen des Lebens mehr; aber die Mittel, deren man sich in diesen Fällen zu bedienen pflegt, brachten ihn wieder zu sich.

Ich bezeuge hier der Besatzung von Santa Cruz meine Dankbarkeit für den Eifer, mit welchem sie diesem Unglücklichen zu Hülfe eilten. Aber ich kann auch den von einigen Einwohnern der Stadt verübten Diebstahl

nicht mit Stillschweigen übergehen. Man hatte die Kleider des Matrosen auf die Seite gebracht, um sie zu trocknen. Einige Einwohner der Stadt, welche ihn vielleicht schon für tod hielten, glaubten, seine Kleider könnten von Lebenden benutzt werden. Während der Zeit, da man den Matrosen zu retten suchte, wurden seine Kleider entwendet, und wir konnten nicht entdecken, wer sie gestohlen habe.

Die Bürger Riche und Clavier hatten die Reise auf den Piko einen Tag nach uns angetreten. Aber diese beiden Naturforscher konnten den Gipfel des Berges nicht ersteigen. Ihre Lunge konnte die zu sehr verdünnte Luft nicht ertragen; sie fiengen an Blut zu speien, und sahen sich gezwungen, ihr Unternehmen, noch weit von dem Ziele, aufzugeben.

Die folgenden Tage wurden auf Besuche der Gegenden von Santa Cruz verwendet. Sie sind grösstentheils sehr unfruchtbar.

Die Rhede von Santa Cruz wird am häufigsten besucht, und doch ist die Bevölkerung der Stadt, selbst im Verhältnisse ihres geringen Umfanges, sehr schwach. Die Spanier haben ihre Bauart dahin gebracht; die Häuser sind im Innern eben so abgetheilt, wie in Spanien, ohne irgend eine der Abänderungen, welche die Verschiedenheit des Himmelsstrichs zu fordern scheint.

Der General-Gouverneur der Canarischen Inseln wohnt gewöhnlich zu Santa Cruz.

Es befinden sich daselbst mehrere Mönchs- und Nonnenklöster. Die Pfarrkirche zeichnet sich durch eine Menge Vergoldungen von schlechtem Geschmack und durch übel gewählte Gemälde aus.

Man sieht auf dem öffentlichen Platze einen schönen Springbrunnen, dessen Wasser sehr weit durch das Gebirge, in hölzernen Röhren, herbeigeführt wird. Die

Straßen sind schlecht gepflastert. Die meisten Fenster sind ohne Glasscheiben. Es befinden sich Sommerläden vor denselben, welche die Weiber sehr oft in die Höhe schieben, wenn Neugierde oder ein anderer Beweggrund sie reizt, sich sehen zu lassen.

Die Weiber der Reichen sind auf fränkische Art gekleidet. Die andern bedecken ihre Schultern mit einer Art Mantel, der aus einem Stücke von groben wollenen Zeuge besteht, und in einem so heissen Lande sehr unbequem ist. Ein schwarzer Filzhut mit breitem Rande schützt sie vor der Sonne. Ihre Gesichtsfarbe ist durch ihre Vermischung mit den Eingebohrnen dunkler geworden, und die Züge der meisten sind eben nicht angenehm.

Die Menge der auf der Insel eingeführten Religionsgebräuche hielt mehrere dieser Weiber nicht ab, unsern Matrosen, so oft sie ans Land kamen, mit einem Rosenkranze in der Hand, entgegen zu kommen. Mehrere der Unsrigen bereueten es lange, daß sie sich durch so viele Reize hatten besiegen lassen.

Der Teneriffawein, der, wie ich schon bemerkt habe, sehr zu Kopfe steigt, hätte beinahe einen unserer Soldaten unglücklich gemacht. Er hatte sich während der Trunkenheit sehr gegen eine Schildwache vergangen. Unser Consul bediente sich seines Credits bei dem Officier, welcher, in Abwesenheit des General-Gouverneurs, das Commando führte, um alle Untersuchung gegen diesen mehr beklagenswerthen als strafbaren Menschen niederzuschlagen.

Die auf den englischen Schiffen eingeführte Mannszucht bewahrt sie gegen dergleichen Vorfälle.

Der Scorpion, ein Sloop von 16 Kanonen, mit hundert Mann besetzt, Kapitän Benjamin Hallowell, hatte, nebst einem kleinen Cutter, nach einer fünftägigen Fahrt von Madera her, den 18ten auf der Rhede Anker

geworfen. Ein Schiff von funfzig Kanonen, welches sie zu Madera gelassen hatten, sollte bald nachkommen. Auf demselben befand sich der Commodore Englefield, Befehlshaber dieser kleinen für die Afrikanischen Küsten bestimmten Expedition. Diese Seefahrer, welche wußten, wie gefährlich der Aufenthalt auf dem Lande für Matrosen werden könne, hielten sie immer in ihren Schiffen, und erlaubten ihnen nur in dem Falle das Land zu betreten, wenn es der Dienst forderte. Der Commodore hatte sich fest vorgenommen, während seiner ganzen Fahrt an den Afrikanischen Küsten auf der strengen Beobachtung dieser Anordnung zu bestehen.

Nach vierzehn Azimuth- und zwei Aufgangsbeobachtungen, die an Bord gemacht wurden, war die westliche Abweichung der Magnetnadel 18° 7′ 7″.

Das Resultat von zwei zu Lande, auf der Terrasse eines Hauses in der Stadt, durch den Bürger Bertrand, einem der Astronomen der Expedition, gemachten Beobachtungen, war 21° 33′.

Eine andere mit einem Azimuthalcompasse auf dem Wehr angestellte fand eine Abweichung von 23° 43′.

Eine so große Verschiedenheit in so geringen Entfernungen muß vermuthlich den in diesen Gebirgen ungleich vertheilten eisenhaltigen Materien zugeschrieben werden.

Die an Bord gemachten Beobachtungen scheinen mehr Zutrauen zu verdienen, weil sie mit der seit unserer Abreise von Brest bemerkten stufenweisen Verminderung der Abweichung, und mit den längst durch viele andere Seefahrer angestellten Beobachtungen übereinstimmen.

Die Neigung der Magnetnadel (es war eine flache Nadel) war 62° 25′. Eben die Nadel hatte 71° 30′ Neigung zu Brest, und 72° 56′ zu Paris.

Unser

Unser Ankerplatz in der Rhede von Teneriffa war auf 28° 29′ 35″ nördlicher Breite und 18° 36′ westlicher Länge *).

Der Thermometer und der Barometer, die wir um Mittag an Bord beobachteten, veränderten sich, während unsers Aufenthalts in dieser Rhede, sehr wenig. Der Thermometer stieg nicht über 20, 2 Grade, der Barometer nicht über 28 Zoll 2 Linien.

Es ist zu Santa Cruz, wenn die See nicht unruhig ist, leicht, die Schiffe mit frischem Wasser zu versehen, welches daselbst sehr gut ist. Man kann sich auf diesem Ankerplatze alle europäische Gemüse im Ueberfluß verschaffen. Doch muß man den Kohl ausnehmen, welcher klein und sehr theuer ist. Auch findet man alle europäische Früchte und eben die Hausthiere, die man in unsern Seehäven antrift.

Wir wurden durch die Erfahrung belehrt, daß die Hämmel von Teneriffa den Aufenthalt in den Schiffen nicht so gut wie die unsrigen aushalten. Die verdorbene Schiffsluft ist diesen an die reine Luft der sie nährenden Gebirge gewöhnten Thieren schwer zu ertragen.

Man kann sich auch zu Teneriffa mit getrockneten Fischen versehen. Es wird besonders mit der unter dem Namen *Bonite* bekannten Art von Seefischen ein großer Handel getrieben.

Der des Anbaues fähige Theil der Insel ist sehr fruchtbar. Dieses ist der Fall aller vulkanischen Inseln. Die innere Wärme derselben treibt einen Theil des in die Erde eingedrungenen Regenwassers an die Oberfläche, und befördert dadurch das Wachsthum der Pflanzen ungemein.

*) Nach den am Ende des zweiten Theils befindlichen Tabellen ist die westliche Länge der Rhede von Santa Cruz 18° 38′ 12″. Anmerk. des Ueb.

Die zu langsame Auflösung der vulkanischen Steine und die Trockenheit einiger Berge sind Ursachen von der Unfruchtbarkeit vieler andern Orte. Das Feuer, welches seine Wirkungen in sehr von einander entfernten Epochen in den verschiedenen Theilen der Insel äußerte, wie historische Denkmale und die Erhaltung der ihr eigenen Pflanzen bezeugen, hat an diesen Orten die Vollendung der Auflösung, ohne welche kein Wachsthum der Pflanzen statt findet, verhindert.

Seit zwei und neunzig Jahren hatte man keine vulkanischen Ausbrüche auf der Insel Teneriffa gehabt, als sich im Monate Prärial des sechsten Jahrs (Jun. 1798.) ein neuer Vulkan auf der Südwestseite des Piko öfnete. Der Bürger Gicquel, Seeoffizier, welcher zu Teneriffa landete, als er von Isle de France, auf der Fregatte la Regeneree, nach Frankreich zurückkehrte, gab mir davon Nachricht.

Hier ist die Beschreibung, welche ihm der Bürger le Gros, Consul der Frankenrepublik, davon machte.

"Den 21. Prärial des sechsten Jahrs (den 10ten Jun. 1798.) hörten die Einwohner von Santa Cruz dumpfe und wiederholte, dem Getöse in der Ferne abgefeuerter Kanonen ähnliche Luftstöße. Während der Nacht wurde ein leichtes Erdbeben verspürt, und man erfuhr den folgenden Tag, es habe sich ein Vulkan auf der Südwestseite des Piko geöfnet. Man zählte an den ersten Tagen des Ausbruchs funfzehn Oefnungen und bald darauf noch zwölf. Nach Verflusse eines Monats erblickte man nur noch zwei, welche beständig, zugleich mit der Lava, große Felsen auswarfen, die oft funfzehn Secunden lang ihre durch den Wurf erhaltene Bewegung fortsetzten, ehe sie zur Erde fielen."

Wir waren bis zu unserer Ankunft auf dieser Rhede so überladen und versperrt, daß man noch nicht allen Personen auf dem Schiffe schickliche Plätze hatte einräumen können.

Zweites Kapitel.

Vom 23. Oktober 1791 bis zum 17. Jenner 1792. Ueberfahrt von der Insel Teneriffa auf das Vorgebirge der guten Hofnung.

Die See war seit zwei Tagen sehr unruhig und verhinderte uns an der Einschiffung. Erst den 23. Oktober waren wir zur Abfahrt bereit.

Wir machten uns Morgens sehr früh segelfertig. Den Tag vorher hatten wir schon den Gabelanker gelichtet, und unsere Nachen an Bord gebracht, weil wir es für rathsam hielten, den Landwind, der Morgens selten ausbleibt, zu benutzen, und vor der um halb sechs Uhr eintretenden Fluth auszulaufen.

Das Greling war an die englische Corvette befestigt. Ich darf diese Gelegenheit nicht entgehen lassen, dem freundlichen Betragen des englischen Kapitäns das verdiente Lob zu ertheilen. Er leistete uns auf die gefälligste Art alle Hülfe, deren wir bedurften, um unter Segel zu gehen. Als er einige Tage nach uns auf die Rhede gekommen war, hatte sich unser Commandant auch bestrebt, ihm nützlich zu werden.

Ein Anker des englischen Sloops half uns das Schiff nach dem Winde richten. Hierauf ließen wir die Segel wehen, und entfernten uns mit einem sanften uns günstigen Winde von der Küste. Aber der Wind war von so kurzer Dauer, daß unser Geleitsschiff, welches einige

Die zu langsame Auflösung der vulkanischen Steine und die Trockenheit einiger Berge sind Ursachen von der Unfruchtbarkeit vieler andern Orte. Das Feuer, welches seine Wirkungen in sehr von einander entfernten Epochen in den verschiedenen Theilen der Insel äußerte, wie historische Denkmale und die Erhaltung der ihr eigenen Pflanzen bezeugen, hat an diesen Orten die Vollendung der Auflösung, ohne welche kein Wachsthum der Pflanzen statt findet, verhindert.

Seit zwei und neunzig Jahren hatte man keine vulkanischen Ausbrüche auf der Insel Teneriffa gehabt, als sich im Monate Prärial des sechsten Jahrs (Jun. 1798.) ein neuer Vulkan auf der Südwestseite des Piko öfnete. Der Bürger Gicquel, Seeoffizier, welcher zu Teneriffa landete, als er von Isle de France, auf der Fregatte la Regeneree, nach Frankreich zurückkehrte, gab mir davon Nachricht.

Hier ist die Beschreibung, welche ihm der Bürger le Gros, Consul der Frankenrepublik, davon machte.

"Den 21. Prärial des sechsten Jahrs (den 10ten Jun. 1798.) hörten die Einwohner von Santa Cruz dumpfe und wiederholte, dem Getöse in der Ferne abgefeuerter Kanonen ähnliche Luftstöße. Während der Nacht wurde ein leichtes Erdbeben verspürt, und man erfuhr den folgenden Tag, es habe sich ein Vulkan auf der Südwestseite des Piko geöfnet. Man zählte an den ersten Tagen des Ausbruchs funfzehn Oefnungen und bald darauf noch zwölf. Nach Verflusse eines Monats erblickte man nur noch zwei, welche beständig, zugleich mit der Lava, große Felsen auswarfen, die oft funfzehn Secunden lang ihre durch den Wurf erhaltene Bewegung fortsetzten, ehe sie zur Erde fielen."

Wir waren bis zu unserer Ankunft auf dieser Rhede so überladen und versperrt, daß man noch nicht allen Personen auf dem Schiffe schickliche Plätze hatte einräumen können.

Zweites Kapitel.

Vom 23. Oktober 1791 bis zum 17. Jenner 1792. Ueberfahrt von der Insel Teneriffa auf das Vorgebirge der guten Hofnung.

Die See war seit zwei Tagen sehr unruhig und verhinderte uns an der Einschiffung. Erst den 23. Oktober waren wir zur Abfahrt bereit.

Wir machten uns Morgens sehr früh segelfertig. Den Tag vorher hatten wir schon den Gabelanker gelichtet, und unsere Nachen an Bord gebracht, weil wir es für rathsam hielten, den Landwind, der Morgens selten ausbleibt, zu benutzen, und vor der um halb sechs Uhr eintretenden Fluth auszulaufen.

Das Greling war an die englische Corvette befestigt. Ich darf diese Gelegenheit nicht entgehen lassen, dem freundlichen Betragen des englischen Kapitäns das verdiente Lob zu ertheilen. Er leistete uns auf die gefälligste Art alle Hülfe, deren wir bedurften, um unter Segel zu gehen. Als er einige Tage nach uns auf die Rhede gekommen war, hatte sich unser Commandant auch bestrebt, ihm nützlich zu werden.

Ein Anker des englischen Sloops half uns das Schiff nach dem Winde richten. Hierauf ließen wir die Segel wehen, und entfernten uns mit einem sanften uns günstigen Winde von der Küste. Aber der Wind war von so kurzer Dauer, daß unser Geleitsschiff, welches einige

Minuten nach uns unter Segel gegangen war, ihn nicht benutzen konnte. Da eben die Fluth eintrat, war es gezwungen, einen kleinen Anker zu werfen und die Taue anzuziehen, um sich von den Fahrzeugen, in deren Mitte es sich befand, loszuwinden und von der Küste zu entfernen.

Um halb zehn Uhr stieß es wieder zu uns. Wir nahmen hierauf unsern Weg nach S. $\frac{1}{4}$ S. W.

Wir waren Mittags auf 28° 5′ 40″ nördlicher Breite und 18° 36′ 40″ westlicher Länge. Auf diesem Punkte hatten wir den Piko di Teneriffa in W. 28° N. und den östlichen Theil der Insel Canaria in O. 24° S.

Gegen ein Uhr Nachmittags nahmen wir unsere Richtung nach S. $\frac{1}{4}$ S. zwischen den Inseln des grünen Vorgebirges und dem festen Lande. Wir hatten einen ziemlich starken Ostwind. Die Insel Gomera lag uns um sechs Uhr Abends in N. 38° W.

Unser Geleitsschiff meldete uns den 26sten seine Länge und befragte uns nach der unsrigen. Die große Verschiedenheit zwischen der nach dem gemachten Wege durch Schätzung gefundenen, und der durch die Beobachtung angezeigten Länge hielt uns in einiger Ungewißheit. Wir beschlossen, von der Richtung S. W. $\frac{1}{4}$ S., die wir genommen hatten, um zwei Striche zur Rechten abzulenken. Aber neue Beobachtungen bewogen uns, wieder in die vorige Richtung zu fallen. Das Wetter war sehr schön; wir hatten nichts von der Näherung an die Afrikanische Küste zu befürchten; das Senkblei hätte uns in einer Entfernung von mehreren Myriametern die Nähe dieser Küste angezeigt.

Wir erblickten den folgenden Morgen kein Land, und hatten nun keinen Zweifel mehr, daß die nach den Uhren des Schiffes l'Esperance bestimmte Länge ein Irrthum sey.

Gegen ein Uhr Nachmittags schnitten wir den Wendezirkel des Krebses im zwanzigsten Grade westlicher Länge.

Der Barometer stand damals auf 28 Z. $2\frac{8}{10}$ L., der Thermometer auf 19° 30′.

Der erste Fisch, welcher einem unserer Fischer an den Angel biß, war ein schöner Goldfisch *(coryphæna hyppurus)*. Mehr brauchte es nicht, um alles Schiffsvolk in Bewegung zu setzen. Aber der Fischer zog zu hastig, und hatte den Verdruß, nur einen Theil des Kiefers an seinem Angelhacken zu finden.

Seit unserer Abreise von Teneriffa hatten wir fast immer Nordostwind gehabt.

Eine vermuthlich seit kurzem aus Europa angekommene Hausschwalbe *(hirundo rustica,* Linn.) folgte uns einige Zeit, wollte sich aber nicht auf unser Schiff setzen. Sie nahm bald darauf ihren Flug nach der Afrikanischen Küste, wo sie versichert war, die zu ihrer Nahrung erforderlichen Insekten zu finden. Wir waren damals ungefähr auf 20° nördlicher Breite und 22° 30′ westlicher Länge.

Da der Wind sehr schwach war, sah man auf der Oberfläche des Meers eine große Menge Seespinnen *(medusa caravella,* Linn.) herumschwimmen. Man darf diese Art nicht ohne Behutsamkeit berühren, weil sie, wie verschiedene Seenesseln, einen stechenden Schmerz und Bläschen verursachen.

Der unter dem Namen Schiffhalter *(Echeneis remora,* Linn.) bekannte Fisch folgt gewöhnlich dem Seewolfe (Hayfisch), weil er in dem Abgange dieses gefräßigen Thiers Nahrung findet. Doch begleitet er ihn nicht immer; er folgt auch sehr oft andern großen Fischen, und selbst den Fahrzeugen, an welche er, wenn er vom Schwimmen ermüdet ist, sich anhängt. Wir sahen

mehrere derselben längs unserm Schiffe, die sich von Zeit zu Zeit daran fest hielten. Wir begegneten während der Nacht einer großen Menge von Goldfischen, die unserm Schiffe folgten und einigemal mit großer Schnelligkeit um dasselbe herumschwammen. Obgleich die Nacht sehr dunkel war, konnte man ihnen doch leicht mit den Augen folgen, weil sie eine leuchtende Spur hinter sich ließen. Je finsterer es war, und je geschwinder sich der Fisch bewegte, desto lebhafter war der Glanz des durch das bewegte Meerwasser verursachten phosphorischen Lichts. Man konnte den Weg des Fisches, selbst mehrere Meter unter der Oberfläche des Wassers, sehr gut unterscheiden.

Wir befanden uns in Gewässern, die mit Boniten und andern Arten gefräßiger Fische bevölkert sind. Sie finden daselbst vermittelst der Jagd auf verschiedene Fischarten, besonders den fliegenden Fisch, eine reichliche Nahrung. Unsere Fischer ordneten einige Federn so, daß sie den Angel verbargen, und den Boniten eine den fliegenden Fischen ähnliche Gestalt zeigten. Die unserm Schiffe folgenden Boniten ließen sich durch diese Lockung an die Angel ziehen.

Wir hatten seit einiger Zeit wenig Wind gehabt. Aber bald wurden die in diesen Gewässern gewöhnlichen Ostwinde wieder stärker. Sie wurden den dritten November durch einen die ganze Nacht hindurch daurenden Sturm unterbrochen, weheten aber den Tag darauf wieder wie vorher.

Sie verließen uns den sechsten, auf 9° 6′ nördlicher Breite und 21° westlicher Länge.

Obgleich der Thermometer (es war immer der Reaumürsche) nur auf 23° stand, fühlten wir doch eine erstickende Hitze.

Buffons *goeland noir* (*larus marinus*, Linn.) hatte sich auf eine unserer Segelstangen gesetzt, und ent-

wischte in dem Augenblicke, da einer unserer Matrosen ihn ergreifen wollte.

Eine sehr große Menge Boniten begleiteten uns unaufhörlich Tag und Nacht hindurch. Es wunderte uns, daß diese Fische uns so lange folgen konnten, ohne auszuruhen.

Auf dem Schiffe l'Esperance fischte man mit sehr gutem Erfolge; die Fische schienen die aus unserm Schiffe geworfene Angel zu meiden.

Der *Motteux* des Buffon (*motacilla oenanthe*, Linn.), der, wie bekannt, ein Strichvogel ist, lies sich, von seinem Zuge über die See ermüdet, auf dem Schiffe haschen.

Wir hatten auf 5° der Breite siebenzehn Tage lang Windstille; sie endigte mit Stürmen, welchen stoßweise wehende Winde folgten, aus Ost-Nord-Osten, Süden und Süd-Süd-Westen.

Der Sturmvogel (*procellaria pelagica*, Linn.) ist kein sicherer Vorbote eines nahen Sturms. Die Windstille dauert oft mehrere Tage nach seiner Erscheinung.

Diese kleinen Vögel suchten ganz nahe bei dem Hintertheile des Schiffes ihre Nahrung auf der Oberfläche des Meers.

Man hätte vermuthen sollen, die zu Teneriffa gekauften Gemüse und Früchte würden, als Produkte eines warmen und sehr trocknen Landes sich länger erhalten, als die Europäischen. Aber wir bemerkten mit Verdrusse, daß die warme und feuchte Luft, welcher man in diesem Himmelsstriche, bei anhaltender Windstille, ausgesetzt ist, ihre Fäulniß sehr beschleunigt.

Ein kleiner Hayfisch (*squalus carcharias*, Linn.), der nicht über einen Meter lang war, wurde das Opfer seiner Gefräßigkeit. Wenn dieses Thier von dem Hunger getrieben wird, beißt es überall an. Er wurde auf

das Verdeck gezogen und in Stücke zerhauen; ein jeder nahm seinen Antheil. Es ist eben kein gutes Gerichte. Dieser Fisch, dessen Gier nach Menschenfleisch schon eine natürliche Abneigung erregt, ist überdem schwer zu verdauen. Aber auf dem Meere wählt man seine Nahrung nicht nach Willkühr, und findet frische Speisen immer besser als gesalzenes Fleisch.

Ich fand ziemlich viele zwei Centimeter lange Würmer (*doris*, Linn.) an den Wänden und der obern Mündung seines Magens, welche, obgleich er tod war, sich nicht leicht abnehmen ließen. Man erblickte manchmal die zwei Fühlspitzen, welche eins der Unterscheidungszeichen dieses Geschlechts sind.

Da sich der Rachen des Hayfisches unter einer langen Schnauze befindet, so muß er sich beinahe auf den Rücken werfen, wenn er etwas, was er über sich erblikket, haschen will. Sein weislichter Bauch, den man alsdann, wegen der großen Klarheit des Seewassers, in einer sehr großen Tiefe bemerkt, zeigt dem Fischer den Augenblick an, den Angel zu ziehen und dieses gefräßige Thier anzuhacken.

Die Natur hat sehr dafür gesorgt, ihm seine Beute zu versichern. Das Innere seines Rachens ist, ausser mehreren Reihen der tüchtigsten Zähne, um die härtesten Körper zu zerschneiden, mit Schwielen besetzt, wodurch die verschluckten Körper zurückgehalten werden.

Schiffe, welche Handel nach Indien treiben, würden nicht versäumt haben, die Floßfedern dieses Thiers sorgfältig zu sammeln, weil die Chinesen sie für ein kräftiges Aphrodisiakum halten.

Obgleich wir, so wie der Wind nachlies, eine drükkende Wärme fühlten, und, auf 20° 50′ westlicher Länge, nur neun Grade von der Linie entfernt waren, so stieg der Thermometer doch nicht über 23°. Der Ther-

mometer scheint demnach in diesen Gewässern ein sehr unzuverläßiges Mittel zum Messen der empfundenen Wärme zu seyn. Die ungemein starke Ausdünstung erzeugte bei uns sehr beschwerliche Hitzblattern, und der Thermometer stand um einige Grade unter dem Punkte, auf welchen man ihn oft in Europa in der schönen Jahrszeit findet.

Das Queckſilber in dem Barometer verändert sich, wie bekannt, unter den Wendezirkeln nur sehr wenig. Es entfernte sich kaum von 28 Z. 2 L.; die grösste Veränderung betrug anderthalb Linien. Und doch hatten wir starke Gewitter, die auf den höchstens sechszig Myriameter weit entfernten Afrikanischen Küsten erzeugt, und von den Nord-Ost- und Ost-Nord-Ost-Winden herbeigeführt wurden.

Man fing den Fisch, welchen die Ichtyologen *balistes verrucosus* nennen.

Wir waren mit der Art von Wallfischen umgeben, die man Bläser nennt. Ihnen folgten, auf ihrem langsamen Zuge, Hayfische, welche die Luft zu ihrem Abgange herbeigelockt hatte.

Starke aus Süd-Osten kommende Wellen kündeten uns an, daß in der Ferne, nahe bei der Linie, Süd-Ostwinde weheten. Nord-Ostwinde sind in dieser Jahrszeit, da sich die Sonne schon seit zwei Monaten in dem Wendezirkel des Steinbocks befindet, in der Nähe des Aequators gewöhnlicher.

Ein Hay, der einigen Leitern (*gasterosteus ductor*, Linn.) folgte, wurde gefangen. Mehrere Säuger (*Echeneis remora*, Linn.), die sich in Sicherheit hielten, weil sie sich an den Hay gehängt hatten, hafteten, nachdem dieser schon in das Schiff gezogen war, noch einige Zeit an demselben.

Es war eine heftige Hitze und das Meer war sehr ruhig. Piron und St. Agnan *) ließen sich, einige Stunden nach unserm Fange, durch die Badelust besiegen, und warfen sich ins Wasser, ohne zu bedenken, daß sie sich in Gefahr setzten, von irgend einem andern Hayfische verschlungen zu werden.

Wir hatten fast den ganzen Tag über Windstille gehabt. Der Himmel bedeckte sich Abends gegen acht Uhr in Südosten mit dichten Wolken, und bedrohete uns mit einem heftigen Sturme. Die Nacht war sehr finster. Plötzlich erschien unter diesen Gewitterwolken eine Lichtsäule von großem Umfange, und erleuchtete die Oberfläche des Wassers. Noch blieben auf dem funkelnden Meere viele dunkle Zwischenräume. Aber auf einmal erschien es uns als eine ununterbrochene, von einem sehr heftigen die Fluthen furchenden Winde uns entgegen gewehte, sich von allen Seiten ausbreitende Lichtfläche. Ein Flammenmeer umgab uns. Wir hatten eins der schönsten Phänomene der Natur vor Augen; aber es war von kurzer Dauer. Doch glänzte das Meer den Ueberrest der Nacht hindurch, überall wo es in Bewegung war, mehr als gewöhnlich, besonders in der von dem Schiffe gemachten Furche, und auf dem Rücken der Wellen.

Die heftigen Windstöße hatten uns gezwungen, alle Segel einzuziehen, und beizulegen.

Wir hatten den ganzen Tag über sehr von der Hitze gelitten. Die Mündung des ungeheuren Meerbusens, welchen die sich ungefähr dreihundert Myriameter weit gegen Osten erstreckenden Küsten von Ober-Guinea bilden, war gegen uns über, und unser Weg führte uns quer vor derselben vorbei.

*) Der erste Mahler, der andere Offizier auf dem Schiffe la Recherche.

Anmerk. des Uebers.

Das Meer ist unter den Wendezirkeln in der Nachbarschaft der Küsten weit phosphorischer, als in allen andern Gegenden, weil die Natur diejenigen Thierchen in weit größerer Menge daselbst verbreitet hat, von welchen, wie ich in sehr von einander entfernten Gegenden zu bemerken Gelegenheit hatte, das Leuchten desselben abhängt.

Da wir uns unter dem Winde des großen Meerbusens befanden, führten uns die dorther kommende Ströme die in großer Menge daselbst befindlichen leuchtenden Körper zu. Aber zur Erzeugung eines so lebhaften Lichtes mußte noch ein besonderer Umstand hinzukommen. Die Wolken, aus welchen der die See beunruhigende Wind kam, hatten sehr viel elektrische Materie in der Luft verbreitet, und diese hatten das ihrige zu dem blendenden Glanze des Seewassers beigetragen. Ich konnte aus der großen Entfernung der zwei kleinen Kugeln meines der Luft ausgesetzten Electricitätmessers urtheilen, wie sehr die electrische Materie sich in der Luft angehäuft habe.

Ein schwacher Südostwind lies uns hoffen, der Windstille bald zu entgehen. Sie herrscht hier in einem weit größern Umfange, als in irgend einem andern Meere. Die Indienfahrer werden besonders dadurch aufgehalten. Die Küsten von Afrika, denen man sich auf der Ueberfahrt nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung weit mehr nähert, als auf dem Rückwege, scheint Ursache dieser Verspätung zu seyn. Es wird gewöhnlich weniger Zeit erfordert, von dem Vorgebirge nach Europa, als von Europa nach dem Vorgebirge zu schiffen.

Mehrere geschickte Seemänner sind der Meinung, man sollte auf der Fahrt nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung den Aequator mehr westwärts, als man zu thun pflegt, durchschneiden.

Die Windstille, die man auf der Nordseite der Linie antrift, ist eine Folge von der Gestalt der Afrikanischen Küste, welche sich auf dieser Seite beinahe dreihundert Myriameter weit gegen Westen erstrecket. Die große Entfernung, in welcher man sich auf der Südseite des Aequators von Afrika befindet, läßt den regelmaßigen Winden dieses Himmelsstrichs ihren ungestörten Gang.

Ich hatte am vorigen Tage einige Flaschen des leuchtenden Seewassers aufbewahrt, um die kleinen glänzenden Körperchen, welche Ursache dieses Phänomens sind, zu untersuchen. Ich schüttete dieses Wasser in ein Glas, welches ich im Finstern bewegte. Sogleich erblickte ich leuchtende Kügelchen, denen völlig ähnlich, welche man gewöhnlich in dem bewegten Seewasser bemerkt. Ich seihte das Wasser durch ein graues Papier, um zu sehen, ob es nach Absonderung dieser Kügelchen noch leuchten werde. Kleine, sehr klebrigte, durchsichtige, kugelförmige, höchstens einen Drittheil Millimeter dicke Weichhäute (mollusques) blieben in dem Papiere. Das geseihete Wasser hatte seine leuchtende Eigenschaft verlohren. Ich vermischte dasselbe mit den kleinen weichhäutigen Thierchen, und es leuchtete wieder. Doch dürften die Thierchen nicht lange der Luft ausgesetzt bleiben, wenn sie ihre phosphorische Eigenschaft nicht verliehren sollten.

Diese Erfahrung habe ich in sehr von einander entfernten Gegenden wiederholt. Stets fand ich diese Thierchen. Ich halte sie demnach für die gewöhnlichste Ursache von dem Leuchten des Seewassers. Aber es sind nicht die einzigen Thiere, welche diese Eigenschaft haben. Mehrere Arten von Krabben, sehr groſse Weichhäute u. s. w. verlassen oft den Grund des Meers, um die Oberfläche desselben zu erleuchten. Ich sah oft dergleichen phosphorische Weichhäute, die zwei Decimeter im Durch-

messer hatten aber auch immer zu gleicher Zeit die erwähnten Kügelchen.

Wir erfuhren diesen Tag, man habe auf unserm Geleitsschiffe vier der zu Teneriffa gekauften Hämmel ins Wasser geworfen, weil man an ihnen einige Symptome der Krankheit zu bemerken glaubte, welche, wie man sagt, uns aus Amerika gebracht worden ist. Dieses gab Gelegenheit zu bittern Spöttereien über die Mönche der Insel. Ich hielt sie für ungegründet. Hätte man die Sache genauer untersucht, so würde man, wie ich glaube, nicht nöthig gefunden haben, dem Schiffsvolke diesen Vorrath an frischen Lebensmitteln zu entziehen.

Süd=Süd=Ostwinde, welche den 21sten zu wehen anfingen, als wir auf 4° 31′ nördlicher Breite und 18° 36′ westlicher Länge waren, machten endlich der Windstille ein Ende. In dieser Jahrszeit findet man sie gewöhnlich noch einige Grade weiter nach Süden, ehe man die regelmäßigen Winde erreicht.

Der unter dem Namen der Fregatte (*pelecanus aquilus*, Linn.) bekannte Vogel erregte an diesem Tage unsere Bewunderung. Wir erblickten zwei derselben, die in einer ungeheuren Höhe schwebten, um daselbst ihre Beute auszuspähen und die Erscheinung derselben auf der Oberfläche des Wassers abzuwarten.

Ohne Zweifel halten sich diese Vögel in einer so großen Höhe, um einen sehr weiten Raum mit einem Blicke zu umfassen. Aber es läßt sich kaum begreifen, wie sie die kleinen Fische, worin ihre gewöhnlichste Nahrung besteht, in einer solchen Entfernung sehen können. Ein so scharfes Gesicht ist vielleicht mehr eine Folge der Beschaffenheit der Augenfeuchtigkeiten als der Reizbarkeit des Netzhäutchens. Die Sache verdient von den Naturforschern untersucht zu werden.

Die Fregatte ist, wie bekannt, sehr gierig auf fliegende Fische (*exocoetus volitans*, Linn.). Sobald sie einen derselben erblickt, läßt sie sich aus der Höhe herab, und bleibt etwa einen Hektometer weit über der Oberfläche des Meers, um ihn, wenn er sich über das Wasser schwingt, sogleich zu haschen. Die Fregatte zeigt in allen ihren Bewegungen eine bewundernswürdige Geschicklichkeit. Sie stürzt sich nicht mit vorgestrecktem Kopfe herab, wie die Vögel, welche ihre Nahrung unter dem Wasser suchen; sie hält Füße und Hals in eben derselben horizontalen Fläche, schlägt die obere Luftsäule mit ihren Flügeln, legt hierauf diese, damit die Luft keinen Widerstand mehr finde, über ihren Rücken an einander, schießt auf ihre Beute, und erreicht sie in einer kleinen Entfernung über dem Wasser.

Unsere Wünsche, indem wir über die Behendigkeit der Fregatte erstaunten, waren doch für den fliegenden Fisch. Aber dieser entgeht selten den Nachstellungen seines Feindes. Da er sich nicht weit über das Meer erhebt, würde die Fregatte Gefahr laufen, sich in dasselbe zu stürzen, wenn sie nicht das Geschick hätte, durch Herablassung ihrer Flügel sich plötzlich anzuhalten und sogleich wieder in die Höhe zu schwingen, um auf eine andere Beute zu lauren.

Obgleich die Natur den fliegenden Fischen die Fähigkeit ertheilt hat, im Wasser zu leben und dasselbe nach Willkühr zu verlassen, werden sie doch leicht ein Raub ihrer zahlreichen Feinde. Wenn sie sich über das Wasser erheben, um der Gefräßigkeit der Boniten, der Goldfische u. s. w. zu entfliehen, begegnen sie der in der Luft auf sie laurenden Fregatte. Einige derselben warfen sich während diesen Verfolgungen in unser Schiff.

Ich fand in dem Magen mehrerer Boniten eine große Menge Würmer, die, obgleich ihr unterer beinahe

Walzenförmiger Theil eine merkliche Bauchung hat, zu dem Geschlechte *fasciola* des Linnäus gezählt werden müssen. Sie sind zwei Centimeter lang und endigen sich mit einer Centimeterlangen Röhre.

Wir hatten so anhaltenden Südöst- und Südwinde, daß wir den Aequator erst den 28sten, Abends gegen eilf Uhr auf 26° westlicher Länge schneiden konnten. Wir hatten uns vorgesetzt, ihn acht bis zehn Grad mehr gegen Osten zu schneiden.

Es ist nicht gewöhnlich, um diese Zeit in diesen Gegenden so viele Süd- und Südostwinde zu finden. Denn da die Sonne schon weit in dem Wendekreise des Steinbocks vorgerückt ist, pflegen die herrschenden Winde sich dem Aufgange zu nähern. Wir erkannten, während der Windstille, an dem täglichen Abfalle des Schiffes von sechs bis acht Minuten nach Norden, und an den aus Süden und Südosten kommenden Wellen, die ungewöhnliche Beharrlichkeit dieser Winde.

Der Thermometer hatte uns, seit acht Tagen Mittags, unserer geringen Entfernung von der Linie unerachtet, nur 22 oft nur 21 Grade gezeigt. Man wundert sich zu sehen, daß dieses Instrument, so nahe bei dem Aequator, nicht einen höhern Grad der Wärme angebe. Das freie Eindringen der Sonnenstrahlen ins Seewasser, die geringe Dichtigkeit und die Verdunstung desselben sind Ursache, daß die Atmosphäre nicht eben den Grad der Hitze auf dem Meere erhält, als, in gleicher Breite, auf dem Lande. Der seit einigen Tagen wehende gelinde Wind hatte auch nicht wenig zur Abkühlung der Luft beigetragen.

Die Seeleute pflegen diejenigen, welche zum erstenmal die Linie passiren, nach ihrer Art zu taufen. Diese Taufe besteht darin, daß man einige Eimer Seewasser über den Neuling gießt, welches diejenigen, die keine

Taufe zu befürchten haben, manchmal belustigen kann. Einer der Matrosen kommt mit einem Barte von Werg aus dem großen Mastkorbe herunter, um den Vorsitz bei diesem Seespiele zu haben.

Der Commandant, welcher besorgte, es würden sich nicht alle die Posse gefallen lassen, gab Befehl, uns mit der Taufe zu verschonen.

Das Meerwasser gab mir den 29sten November, als wir auf 30 Minuten südlicher Breite waren, auf den Areometer des Beaume für die Salze 3,8 Grade.

Die Fluthen trieben uns nach Westen. Die Winde sind, wie bekannt, auf einem weiten Meere die Hauptursache der verschiedenen Richtung der Ströme.

Wir hatten alle Ursachen, eine Verlängerung unserer Fahrt zu befürchten. Unser Geleitsschiff segelte auch nicht so gut bei dem Winde als wir. Der Mangel an Wasser konnte uns nöthigen, auf der Küste von Brasilien zu landen, welches, da wir, um Kundschaft von einigen Ländern zu erhalten, die wir besuchen sollten, uns nach den Jahrszeiten richten mußten, unsern ganzen Plan zerrüttet hätte.

Wir durchschnitten den 17ten December den Wendekreis des Steinbocks in 28° westlicher Länge.

Man fing oft auf dem Schiffe l'Esperance täglich an hundert Boniten, indessen die geschicktesten Fischer auf unserm Schiffe zusammen niemals mehr als zehn fingen und diese Zahl selten erreichten. Und doch war es sehr wichtig, für die Gesundheit unsers Schiffsvolks frische Nahrungsmittel zu erhalten.

Den 18ten December, als wir uns auf 25° 20′ südlicher Breite und 28° 42′ westlicher Länge befanden, zeigte der Thermometer Mittags nur 19°. Vor Sonnenaufgange war er auf 17° 30′. Und doch war die Sonne nahe bei unserm Zenith. Die Kälte war während

der

der Nacht so stark, daß unsere Matrosen sich genöthigt sahen, ihre wollenen Kleider anzulegen.

Wir hatten vermuthet, näher bei der Küste von Brasilien Westwinde zu finden. Aber wir hatten Ostwinde angetroffen. Nun fing das Wetter an günstiger zu werden, und wir segelten funfzehn Tage lang mit ziemlich gutem Winde bis auf 28° südlicher Breite und 24° westlicher Länge.

Auf dieser Höhe hofften wir, zur Begünstigung unserer Fahrt nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, veränderliche Winde zu finden. Die Winde veränderten sich; aber nicht zu unserm Vortheile.

Wir hatten den 26sten December, da wir schon über 29° 30′ südlicher Breite weg waren, noch Südostwinde. Die Sonne hatte seit mehrern Monaten eine große Hitze von dieser Seite verbreitet, und die Grenzen der unter den Wendekreisen gewöhnlichen Winde schienen weiter nach Süden gerückt zu seyn.

Wir mußten uns, da die Fahrt so lange dauerte, täglich auf eine Flasche Wasser für jede Person einschränken.

Sobald die Nordost- und Nordwinde anfingen, wurden die Ströme, die uns vorher nach Westen getrieben hatten, beinahe unmerklich.

Wir erblickten, obgleich noch sehr weit von dem Vorgebirge der guten Hoffnung entfernt, schon Albatros (diomedea exulans), die man daselbst in sehr großer Menge findet.

Es verdient bemerkt zu werden, daß die Abweichung der Magnetnadel weit beträchtlichere Veränderungen auf der Südseite des Aequators hat, als auf der Nordseite. In dem zwischen dem 23sten und 26sten Grade westlicher Länge, dem 14ten Grade nördlicher Breite und dem Aequator begriffenen Raume war der Unterschied nur von drei Graden (vom 14ten zum 11ten Grade); in dem

zwischen dem 26sten und 30sten Grade westlicher Länge, dem 14ten Grade südlicher Breite und dem Aequator liegenden fast gleichem Umfange war er von acht Graden (vom 11ten zum 3ten Grade).

Sollte die Nähe der Küsten von Brasilien nicht eine der Hauptursachen dieser Verschiedenheit seyn?

Die kleinste Abweichung, die wir beobachteten, war 1° 50′ auf 25° südlicher Breite und 29° westlicher Länge *). Die Verschiedenheiten der Abweichung hängen ohne Zweifel in diesen Gewässern mehr von der Länge als von der Breite ab. Je weiter wir nach Osten kamen, desto größer wurde die Abweichung.

Einer der Offiziere bemerkte, indem er den Abstand des Mondes von der Sonne mit einem Dollondschen Sextanten von Kupfer, dessen Halbmesser vier Decimeter hatte, in einer etwas unbequemen Stellung suchte, die Ursache eines Irrthums, worauf man nicht leicht gefallen wäre. Die Halbmesser dieses obgleich schon sehr schweren Instruments waren noch zu schwach; sie bogen sich, wenn man den Sextanten ein wenig stark gegen die Brust stützte, und die Spiegel wurden verrückt. Bei den hölzernen Sextanten findet sich diese Unbequemlichkeit nicht, weil das Holz weniger nachgiebt, als das Kupfer.

Diese Quelle des Irrthums ist eine Ursache mehr, den Reflexionszirkel des Bürgers Borda ausschließlich zu empfehlen. Die Leichtigkeit, womit man den sich etwa eingeschlichenen Irrthum vermittelst durchkreuzender Beobachtungen entfernen kann, giebt ihm, wenn man die Länge durch die Beobachtung des Abstands des Mondes

*) Nach den am Ende des zweiten Theils beigefügten Tabellen war den 18ten December die südliche Breite 25° 20′ 32″, die westliche Länge 29° 27′ 18″ und die Abweichung der Magnetnadel 1° 56′ 59″.
Anmerk. des Uebers.

von der Sonne oder von einem andern Gestirne sucht, einen entschiedenen Vorzug vor allen andern Instrumenten.

Ich bedaure, daß dieses vortrefliche Instrument, seines so sehr leichten Gebrauchs unerachtet, noch so wenig verbreitet ist. Ein jeder unserer Offiziere hatte eins derselben, welches während der ganzen Reise in den Händen aller von sicherem Gebrauche war.

Ein etwas geübter Beobachter kann die Länge bis auf zwei oder drei Myriameter finden; und man hat Grund zu hoffen, daß, so wie die Mondstabellen einen höhern Grad der Vollkommenheit erreichen, auch die nach ihnen angestellten Berechnungen der Längen noch viel genauer ausfallen werden.

Die während meines Aufenthalts zu Teneriffa gesammelten Pflanzen, welche bei unserer Abreise von der Insel ganz getrocknet waren, hatten, auf unserer langen Fahrt unter den Wendekreisen, an dem untern Theil der Blätter, wo sich, wie bekannt, sehr viele einsaugende Oefnungen befinden, einen dichten Schimmel angesetzt und waren sehr beschädigt.

Die Luft enthält in der offenen See, unter den Wendekreisen, wegen der durch die senkrechte Richtung der Sonnenstrahlen verursachten Hitze, weit mehr verdunstetes Wasser als in weniger warmen Gegenden. Daher kommt es, daß daselbst alles, was der Sonne nicht ausgesetzt ist, sehr feucht wird, und daß es so schwer ist, eiserne Instrumente, und selbst den mit der größten Sorgfalt geglätteten Stahl, vor dem Roste zu bewahren.

Das Queckſilber im Barometer war, während der ganzen Zeit unserer Fahrt unter den Wendekreisen, nicht über 28 Zoll 4 Linien gestiegen, und nicht unter 28 Zoll 1,1 Linie gefallen.

Wir hatten voraus gesehen, daß unser Wasservorrath bei der erstickenden Hitze sich nicht ganz rein erhal-

ten werde. Aber es war schwer zu vermuthen, daß man die tägliche Vertheilung des Wassers machen würde, ohne vorher von dem sehr leichten Mittel, es zu reinigen, den gehörigen Gebrauch zu machen.

Das in Schiffen aufbewahrte Wasser wird bei langen Seefahrten eben so aufgelöst, wie die stehenden Wasser, und diese Auflösung wird unter einem heissen Himmelsstriche sehr beschleunigt. Die brennbare Luft sondert sich alsdenn in so großer Menge von demselben ab, daß man beim Hinabsteigen in den Raum, wo es aufbewahrt wird, in Gefahr ist zu ersticken. Doch ist dieser Zufall sehr selten, weil die dahin führende Oefnung einen Theil dieser schädlichen Dünste ableitet. Aber sie erzeugen oft Nervenfieber, welche, nach dem Grade der das Wasser auflösenden Wärme, mehr oder weniger bösartig sind.

Da dieses Gas, dessen specifische Schwere Priestley zuerst bekannt gemacht hat, viel leichter ist, als die atmosphärische Luft, und wenig mit dem Wasser zusammenhängt, so kann man es leicht von demselben scheiden und die erste Reinheit dieses Getränks wieder herstellen. Um dieses zu bewirken braucht man das Wasser nur eine Viertelstunde lang zu schütteln.

Wir hatten eine Maschine an Bord, die vollkommen hiezu tauglich war. Es war ein großer zwei Hektoliter fassender Handzuber. Sobald man an hundert und funfzig Liter Wasser in denselben gebracht hatte, drehte man, vermittelst einer Kurbe und eines Steigerades, vier in der Mitte sich durchkreuzende große eiserne Schlägel. So wurde das Wasser, durch die ihm mitgetheilte schnelle Bewegung, von dem brennbaren Gas befreiet, und wieder mit reiner Luft gemischt, die ihm zum Theil entzogen worden war. In kurzem konnte man es, so stinkend es auch vorher seyn mochte, nicht mehr von dem besten Wasser unterscheiden.

Diese so leichte Verfahrungsart enthält die vollständige Auflösung der langen Reihe von Fragen über die Mittel, das auf den Schiffen verdorbene süße Wasser wieder trinkbar zu machen, welche einige Physiker den Seefahrern zur Beantwortung vorgelegt haben.

Man wird kaum glauben können, daß das Wasser, welches man uns vertheilte, obgleich man ein so einfaches Reinigungsmittel hatte, doch oft fast eben so stinkend war, als brächte man es so eben aus dem Schiffsraume. Aber man wird sich nicht mehr wundern, sobald man weiß, daß der Quartoffizier, welchem die Aufsicht bei der Reinigung aufgetragen war, das Geschäft gewöhnlich der Sorgfalt eines Matrosen anvertraute, welcher, des Herumdrehens der Kurbe sehr bald überdrüßig, fast immer, noch ehe das Wasser trinkbar war, meinte, es sey genug herumgetrieben. Es wäre schicklich gewesen, wie mehrere der Unsrigen bemerkten, diese Aufsicht dem Schiffschirurgus zu übergeben. Denn es war gar nicht gleichgültig für die Gesundheit aller, ob dieses Geschäft gut oder schlecht betrieben werde. Aber die Bemerkungen blieben ohne Erfolg; man ließ es bei der alten Einrichtung.

Am 29sten December zeigte uns der Thermometer 17,8 Grade, und der Barometer 28 Zoll 3,9 Linien, als uns gegen Mittag ein Wind aus N. $\frac{1}{4}$ N. O. plötzlich einen so dichten Nebel brachte, daß wir eine Viertelstunde lang des Anblicks der Sonne beraubt waren. Es ist merkwürdig, daß dieser Nebel das Queckſilber in dem Barometer, anstatt es fallen zu machen, während seiner ganzen Dauer, um anderthalb Linien höher hielt. Ich wage keinen Versuch, dieses Phänomen zu erklären. Es scheint, der Nebel hätte die Elasticität der Luft vermindern und nicht vermehren sollen. Wir hatten nicht die geringste Anzeige, woraus man hätte vermuthen können,

dieser Nebel sey eine Folge von dem Ausbruche eines Vulkans.

Am dritten Jenner hatten wir das Schauspiel eines durch die Mondstrahlen verursachten Farbenbogens. Der Mond war Abends um zehn Uhr von zwei concentrischen Kreisen umringt, worin man alle Farben des Regenbogens in umgekehrter Ordnung erblickte. Der größte dieser Kreise nahm am Himmel nur einen Raum von fünf Graden ein. Da dieses durch die Zertheilung des Mondlichts verursachte Phänomen zwischen dem Monde und uns erschien, und derjenige, welcher einen Regenbogen betrachtet, zwischen diesem und der Sonne stehet, so mußten sich die Farben bei den Mondkreisen in umgekehrter Ordnung zeigen. Der innere Rand des kleinsten Kreises war roth, der äußere violet; der innere Rand des größern Kreises war violet, der äußere roth.

Wir befanden uns damals auf 32° 42′ südlicher Breite und 7° westlicher Länge.

Am 7ten Jenner Nachmittags durchschnitten wir den Pariser Meridian im 33° südlicher Breite.

Ich tauchte den Areometer des Beaume in das Seewasser, um seine specifische Schwere zu erforschen. Er zeigte mir 3,8 Grade. Ich hatte eben dieses Resultat in der Nähe des Aequators erhalten *). Es scheint demnach, die Salzigkeit des Seewassers sey in einer weiten Entfernung und in sehr ungleich von den Sonnenstrahlen erwärmten Gegenden nicht merklich verschieden.

Man fing den 9ten Jenner an, das Schiffsvolk auf beiden Schiffen zur Uebung nach dem Ziele schießen zu lassen. Derjenige, welcher das an dem äußersten Ende einer Focksegelstange bezeichnete Ziel traf, erhielt einen

*) Den 29. November 1791., auf 30 Minuten südlicher Breite.

Anmerk. des Uebers.

Preis von geringem Werthe. Wir bemerkten mit Vergnügen, daß die Meisten, obgleich ohne alle Uebung im Schiessen, ziemlich richtig zielten. Da wir in den Fall kommen konnten, uns gegen die Wilden vertheidigen zu müssen, war es gut, daß wir alle die Waffen, welche wir an Bord hatten, zu gebrauchen wußten.

Der Kapitän unsers Geleitsschiffs hatte die Hälfte eines sehr schönen Fisches an eine Boje binden lassen, um sie dem General zu schicken. Da unser Schiff dem Fische nicht nahe genug war, um ihn zu erreichen, warf sich einer unserer Matrosen ins Wasser, um ihn zu holen; und doch wußte man, daß an eben dem Morgen ein Hayfisch gefangen worden war. Da fast gar kein Wind wehete, hatte man um so mehr Ursache zu besorgen, es könnte ein anderer Hay in der Nähe seyn und uns eines unserer besten Matrosen berauben.

Wir befanden uns auf dem 33° südlicher Breite und dem 5° östlicher Länge. Die Boniten, die man selten weit vom Aequator antrift, folgten uns in Menge. Vermuthlich hatten die Nordwinde diese Fische von ihrem gewöhnlichen Aufenthalte entfernt.

Ich läugne nicht, daß unsere Fischer weniger Geschick hatten, als die Fischer auf dem Schiffe l'Esperance; aber sie wurden auch weniger begünstiget. Derjenige, welcher bei uns die Angelleinen vertheilte, war, während der ganzen Fahrt, so sparsam damit, daß unsere Matrosen endlich alle Lust am Fischen verlohren. Man hätte auf die nachtheiligen Folgen dieses Betragens aufmerksam machen sollen; aber es unterblieb.

Die Medusen, welche unter dem Namen *medusæ velella* bekannt sind, bezeugten die Windstille, und zeigten sich in großer Menge an der Oberfläche des Meers. Diese Art war in nichts von derjenigen verschieden,

welche ich so oft in dem Mittelmeere antraf, wo sie ein bei den Seeleuten sehr beliebtes Gerichte liefert.

Es war höchst wichtig, uns zu unserer weiten Reise mit Fahrzeugen ohne Leck zu versehen. Aber wir hatten kaum die Brester Rhede verlassen, so mußten wir schon unsere Zuflucht zur Pumpe nehmen. Da wir stündlich zwei Centimeter Wasser bekamen, mußte man zweimal des Tages pumpen. Diese Vorsicht war um so nöthiger, da sonst das Wasser unsern Salzvorrath, welcher für unsere Reise von der größten Wichtigkeit war, hätte angreifen können. Glücklicherweise machte das in den untern Schiffsraum eindringende Wasser keine große Fortschritte.

Das Zwischendeck war so sehr mit Gepäcken versperrt, daß wir erst nach Verfluß einiger Monate die Oefnung entdeckten, durch welche das Wasser einsickerte. Man bemerkte, nachdem etwas mehr Raum gemacht war, daß man einen Nagel an einem Krummholze vergessen, und das Loch, worin er gesteckt werden sollte, mit Theer bedeckt hatte. Das Loch wurde vernagelt, und wir hatten kein Wasser mehr.

Die Albatros vom Vorgebirge der guten Hoffnung, die sich in ziemlich großer Anzahl sehen ließen, verkündigten uns die Nachbarschaft dieser südlichen Spitze von Afrika. Den 16ten Januar, gegen acht Uhr Morgens, erblickten wir Land. Wir waren noch vier Myriameter weit von der Tafelbucht entfernt.

Die Ströme hatten uns in den Gegenden der beständigen Winde weit von unserm Wege abgetrieben, aber als wir die veränderlichen Winde antrafen, glücklicherweise eine entgegengesetzte Richtung genommen. So wurde uns, durch die beschleunigte Fahrt nach Osten, beinahe ersetzt, was wir durch den Abweg nach Westen verlohren hatten. Unsere Annäherung an die Küste des

Vorgebirges der guten Hoffnung bestätigte diese Beobachtung. Da das Wasser wagerecht zu werden sucht, so begreift man leicht, daß das Meer in den Gegenden der veränderlichen Winde, einige Unregelmäßigkeiten derselben abgerechnet, eben so gegen Osten ströme, wie es unter den Wendekreisen gegen Westen getrieben wird.

Die in der verminderten Tiefe des Meers gegründete Veränderung der Farbe des Wassers war uns auch ein Zeichen, daß wir uns dem Lande näherten.

Seekälber (*phoca pusilla*, Linn.) kamen ganz nahe an unser Schiff. Das auf der Oberfläche des Meers in großer Menge schwimmende Seegras (*fucus pyriferus*, Linn.), welches ihnen zur Nahrung dient, hatte sie herbeigezogen. Diese Thiere sprangen oft plötzlich aus dem Wasser, um zu entfliehen. Sie bedienten sich alsdann ihrer unter der Gestalt von Flossen vereinigten zwei Hinterfüße, um sich auf die Oberfläche des Wassers zu stützen, auf welcher sie sich bewegten, wie ein behendes vierfüßiges Thier auf einer großen Landebene.

Wir fielen ein wenig unter den Wind in die Mündung der Tafelbucht, und behielten wenig Hoffnung, noch vor Ende des Tages den Anker zu werfen.

Es war eben nicht der schönste Tag zu einer Landung. Es regnete stark, und ein dichter Nebel entzog uns oft den Anblick der Küste.

Um 7 Uhr Abends waren wir anderthalb Myriameter von dem Holzbuchtsberge entfernt. Er lag in W. 3° 45′ N., die Spitze des Vorgebirges in N. $\frac{1}{4}$ N. W.; der Löwenkopf in W. 3° N.

Das Senkblei zeigte uns auf diesem Punkte, in 130 bis 140 Meter Tiefe, einen Corallengrund.

Die See war die ganze Nacht hindurch, die wir in der Nähe der Küste zubrachten, ungemein phosphorisch. Man bemerkte überall, wo das Wasser in Bewegung

war, eine große Menge leuchtender Punkte. Dieses Leuchten unterscheidet sich von demjenigen, welches man gewöhnlich auf dem Meere beobachtet, nur dadurch, daß es lebhafter ist, weil sich, wie ich schon bemerkt habe, in gleicher Breite, weit mehr leuchtende Kügelchen nahe bei den Küsten als auf offener See finden. Ich untersuchte diese Kügelchen von neuem; sie waren in nichts von denen verschieden; die ich schon beobachtet hatte; es waren immer kleine, runde, durchsichtige, ungefähr einen Drittheil Millimeter dicke Weichhäute.

Ein leichter Südwestwind verstattete am folgenden Tage Nachmittags unsern Weg nach der Mündung der Tafelbucht zu nehmen. Wir steuerten, als sich der Wind etwas verstärkte, mit vollen Segeln nach S. O. $\frac{1}{4}$ O. gegen die Galgenspitze, an welcher wir ganz nahe herfuhren. Das Senkblei zeigte uns zehn Meter Tiefe, einige Decimeter mehr oder weniger.

Es war halb sechs Uhr, als wir, einen Kilometer weit von dem Ufer, in einer Tiefe von acht Meter, auf einem schlammigen Grausandgrunde den Anker warfen.

Wir hatten den Glockenthurm der Stadt in W. 38° S.; den Flaggenmast des Löwenrückens in W. 3° N.; die Fahne der nordöstlichen Schanze in W. 43° N.; die Insel Roben in N. 1° W.

Wir hatten keinen Kranken an Bord. Da unsere Ueberfahrt von langer Dauer war, mußten wir uns täglich mit einem sehr kleinen Antheil Wassers begnügen. Aber wir suchten den Folgen dieses Mangels durch den häufigen Gebrauch antiskorbutischer Mittel vorzubeugen. Man hatte am Ende der Fahrt täglich eine aus Brantewein, Essig, Zucker und Wasser bereitete sehr heilsame und dabei sehr angenehme Art von Punsch unter das Schiffsvolk vertheilt. Man hatte zweimal des Tages räuchern lassen, und mit der größten Sorgfalt darauf

gehalten, daß die Mattosen, so oft sie naß wurden, ihre Kleider änderten. Es war befriedigend zu sehen, daß so viele Vorsicht ihren Zweck nicht verfehlt habe.

Drittes Kapitel.

Aufenthalt auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung.

Zwei Aerzte aus der Kapstadt kamen an Bord, um zu untersuchen, ob wir keine ansteckende Krankheiten mitbrächten. Sie fürchten sich besonders vor den Pocken, weil diese nicht einheimische Krankheit, auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, wie in ganz Indien, wenn sie von auswärts gebracht wird, die grösten Verwüstungen anrichtet.

Der Kapitän eines einige Tage vorher aus Bordeaux angekommenen Handlungsschiffes kam sogleich, um uns zu sagen, der Commandant der auf Isle de France befindlichen Seemacht habe eine Fregatte auf das Vorgebirge geschickt, um die über das Schicksal des La Perouse erhaltene Nachricht dem Befehlshaber der zur Aufsuchung des unglücklichen Seefahrers bestimmten Expedition mitzutheilen. Die Fregatte war vor einigen Tagen wieder nach Isle de France abgegangen.

Hier ist der an den General gerichtete Brief, nebst den Aussagen zweier Kapitäne von Handlungsschiffen, welche sich zugleich mit dem Commodore Hunter zu Batavia befanden, wohin dieser, als er, nach seinem bei der Insel Norfolk erlittenen Schiffbruche, von Botany Bay zurückkehrte, auf einem holländischen Schiffe gekommen war.

Brief des Bürgers St. Felix, Commandanten der fränkischen Seemacht in den indischen Meeren, an den General Decaen.

Ich erfahre durch Privatbriefe, daß Sie erst auf der Rückkehr von der wichtigen Expedition, die Sie über sich genommen haben, nach Isle de France zu kommen gedenken. Da ich die Hoffnung, Sie zu sehen, womit ich mir schmeichelte, aufgeben muß, schicke ich Ihnen ohne Verzug zwei ihre Sendung betreffende Berichte, die mir die Kapitäne zweier von Batavia kommender fränkischen Schiffe so eben gemacht haben, nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Sie werden daraus ersehen, unter welchen Umständen ein den Commodore Hunter, Commandanten der englischen Fregatte Syrius, nebst seinem Schiffsvolke führendes holländisches Schiff, in dem Südmeere, bei den Admiralitätsinseln, Leute gesehen hat, die mit europäischen Zeugen, und besonders mit Kleidern, die ihm fränkische Uniformen schienen, bedeckt waren. Sie werden auch daraus ersehen, daß der Commodore nicht daran gezweifelt hat, dieses seyen Ueberbleibsel von dem Schiffbruche des La Perouse, den er oft zu Botany Bay gesehen hatte.

Ich glaubte, die Kenntniß dieser Berichte müsse Sie interessiren. Sie schienen mir so wichtig, daß ich beschloß, sie Ihnen durch eine Fregatte geradezu nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung zu schicken. Der Schiffsmajor Bolle, welcher die einzig in dieser Absicht gesendete Fregatte commandirt, wird, wenn er Sie nicht auf dem Vorgebirge finden sollte, mein Schreiben dem Geschäftsträger der Nation lassen, damit er Ihnen dasselbe bei Ihrer Ankunft einhändige. Ob ich gleich durch keine officielle Kenntniß Ihrer Expedition zu dieser Bestimmung

einer Fregatte bevollmächtigt bin, so habe ich doch die Zuversicht, J. M. werde die, sowohl in Rücksicht des gemeinen Besten, als zur Befriedigung meines herzlichsten Wunsches von mir genommene Maaßregel billigen. Es war Ihnen vorbehalten, indem sie das Commando einer für den veranstaltenden Souverain und für den ausführenden Befehlshaber gleich rühmlichen Expedition übernahmen, sich Rechte auf die Dankbarkeit der ganzen Nation zu erwerben. Meine Wünsche für den glücklichen Erfolg Ihres Unternehmens begleiten Sie überall, welchen Weg Sie auch nehmen mögen, wie auch die unverbrüchlichste und vollkommenste Ergebenheit, womit ich bin u. s. w.

Isle de France, den 9ten November 1791.

Unterzeichnet: St. Felix.

Bericht an den Divisionschef der Seetruppen, St. Felix, Commandanten der Station in den indischen Meeren, abgestattet durch den Kapitän Preaudet, Commandanten des von Batavia kommenden Schiffes Jason.

Die unter dem Commando des Commodore Hunter stehende und nach Neu-Holland abgeschickte Fregatte Syrius gieng, gegen Ende des Jahrs 1790, bei der Insel Norfolk, in der Südsee, zu Grunde. Die auf der Fregatte befindliche Mannschaft begab sich auf die sie begleitende Corvette, und kam mit derselben nach Botany Bay, wo der Commodore Phillip ein kleines holländisches Schiff miethete, um die dem Schiffbruche entronnene Mannschaft nebst ihrem Commandanten, dem Commodore Hunter, nach England zu bringen.

Der Commodore Hunter reisete auf diesem Schiffe von Botany Bay ab, in der Absicht, zu Batavia zu landen. Aber widrige Winde und Ströme führten ihn ostwärts bis auf den 167sten Grad der Länge, nach dem Meridian von Greemsich. Als er durch die Meerenge St. Georg segeln wollte, sah er die Admiralitätsinseln, auf dem 147sten Grade der Länge und auf 3 Grad 25 Minuten südlicher Breite. Bei der am meisten gegen Osten gelegenen Insel erblickte er mehrere Nachen, welche mit Menschen angefüllt waren, die sich in europäische Zeuge und Tuchlappen gekleidet hatten. Man konnte sogar die fränkische Seeuniform unterscheiden. Diese Leute gaben mit weissen Flaggen das Zeichen, sich ihnen zu nähern. Der Commodore Hunter wünschte es sehr. Aber widrige Ströme und Winde und die Gefahr zahlreicher Klippen machten die Ausführung dieses Wunsches unmöglich.

Der Commodore Hunter hatte zu Botany Bay den La Perouse oft gesehen und sich mit demselben in freundschaftliche Verbindung eingelassen. Dieser hatte ihm gesagt, seine Absicht sey, sich, nach seiner Abreise von Botany Bay, nach Norden zu wenden, und seinen Weg durch die Meerenge St. Georg zu nehmen. Er glaubt, die Schiffe l'Astrolabe und la Boussole seyen bei diesen Inseln umgekommen, und schreibt dieses Unglück den Windstillen und heftigen Strömen dieser Gegend zu, die, wie er mir gesagt hat, ihn selbst, nach dem Zeugnisse wiederholter Beobachtungen der Länge, der Seeuhren und der erblickten Länder, innerhalb zehn Tagen sechshundert Meilen weit nach Osten getrieben haben. Mit einem Worte, der Commodore Hunter, der zu Batavia war, und den ich daselbst auf der dahin angestellten Reise gesehen habe, schien mir fest überzeugt zu seyn, die europäischen Kleidungen in den von den Admiralitätsinseln

kommenden Nachen seyen Ueberreste von dem Schiffbruche des La Perouse.

Der Commodore Hunter ist jetzt auf seinem Rückwege nach England, und wird von dort aus vermuthlich umständlichere Berichte nach Frankreich schicken.

Dieser englische Befehlshaber glaubt, nach seiner in der Nähe der Admiralitätsinseln gemachten Erfahrung, ein Schiff, welches dort landen wolle, werde wohl thun, sehr früh die Breite zu suchen, um durch die mit einer erstaunlichen Schnelligkeit gegen Osten treibenden Ströme nicht von seinem Ziele entfernt zu werden.

Gegeben zu Isle de France, den 6ten Novbr. 1791.

Unterzeichnet: Preaudet,
Kapitän des Schiffes Jason.

Bericht abgestattet durch Pierre Magon Lepinay, Kapitän des von Batavia kommenden Schiffes la Marie-Helene, an den Divisionschef der Seetruppen, St. Felix, Commandanten der Station in den indischen Meeren.

Der Commandant und die Offiziere der englischen Fregatte Syrius wurden, nach dem Schiffbruche dieser Fregatte bei der Insel Norfolk, nach Botany Bay gebracht, und kamen von da, am Ende des Septembers dieses Jahrs, nach einer Ueberfahrt von ungefähr sechs Monaten, auf einem holländischen Schiffe zu Batavia an.

Ein oder zwei Tage nachdem sie den St. Georgs Canal umschifft hatten, erblickten sie zwei Admiralitätsinseln. Sie waren denselben sehr nahe; sie warfen sogleich das Senkblei, fanden aber keinen Grund.

Sie sahen zwei Piroguen, worin ungefähr zwölf Mann waren, von der Insel abstoßen; diese näherten

sich dem Schiffe sehr, wollten aber nicht an Bord legen. Es war damals beinahe Windstille, und das Schiff hatte einen ziemlich starken Strom gegen sich, der es von der Insel entfernte. Der holländische Kapitän hatte übrigens auch keine Lust, sich derselben zu nähern. Man bemerkte, daß zwei der in diesen Piroguen befindlichen Männer Gürtel trugen, die den Degengehängen der europäischen Offiziere vollkommen ähnlich waren. Sie machten Zeichen, als wünschten sie, daß wir ganz nahe bei ihnen anführen. Mehrere derselben hatten Lappen von rothem und blauem Tuche auf ihren Kleidern, woraus man sah, daß sie mit Europäern Verkehr gehabt haben.

Da der Commodore Hunter, Commandant des Syrius, vor seiner Abreise von Botany Bay selbst von La Perouse gehört hatte, sein Vorsatz sey, durch den Canal St. Georg zu gehen, so sind alle Offiziere dieser Fregatte der Meinung, La Perouse sey unvermuthet auf diese Inseln gestoßen und habe daselbst Schiffbruch gelitten.

Ich Unterzeichneter versichere die Gleichförmigkeit dieses Berichts mit den in verschiedenen Unterredungen von mir gesammelten Aussagen der Offiziere der Fregatte Syrius, welche, nach dem Schiffbruche dieser Fregatte, auf einem kleinen holländischen Schiffe zu Batavia angekommen waren, wo ich mich im Monat Oktober mit ihnen befand.

Isle de France, den 31sten Oktober 1791.

Unterzeichnet: Magon Lepinay.

Da der Commodore Hunter sich, in dem Augenblicke unserer Ankunft, auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung befand, wohin er mit seinem Generalstabe von Batavia gekommen war, um nach England zurückzukehren,

so

so waren wir berechtigt zu erwarten, er werde uns selbst über dasjenige, was er bei den Admiralitätsinseln gesehen hatte, alle mögliche Erläuterungen geben. Aber es befremdete uns nicht wenig, als wir vernahmen, der Commodore sey zwei Stunden nachher, als wir den Anker geworfen hatten, unter Segel gegangen. Die Absicht unserer Sendung war ihm wahrscheinlich nicht unbekannt. Denn man erwartete uns auf dem Vorgebirge, und unsere Flagge ließ keinen Zweifel übrig, daß es die zur Aufsuchung des La Perouse bestimmte Schiffe seyen. Es schien uns sehr sonderbar, daß der Commodore Hunter nicht gesucht hatte, uns selbst die Nachrichten zu geben, welche die Kapitäne Preaudet und Magon Lepinay zu Batavia von ihm und seinem Generalstabe erhalten hatten. Was uns aber noch mehr wunderte, war, daß der Commodore Hunter, weit entfernt, auch nur die geringste Nachricht, als habe er mit fränkischen Seeuniformen bekleidete Wilde angetroffen, auf dem Vorgebirge auskommen zu lassen, mehreren Gliedern der Regierung, und selbst seinem Freunde, dem Herrn Gordon, gesagt hatte, er habe keine Kenntniß von den bei Ankunft der Atalante angekündigten Vorfällen. Es fand sich nicht der geringste Beweis, daß die Nachrichten, welche der Schiffsmajor Bolle auf dem Vorgebirge gelassen hatte, auf Aussagen des Commodore Hunter gegründet seyen.

Der Kapitain Bligh, Commandant der englischen Corvette la Providence, welche bestimmt war, den Brodbaum auf den Gesellschaftsinseln zu suchen, hatte kurz nach Abfahrt der Atalante auf der Tafelrhede Anker geworfen. Bligh scheint nichts, was auf die Aussagen der zwei fränkischen Schiffskapitäne Bezug hätte, von Huntern erfahren zu haben; aber er sagte dem Obristen Gordon, die ihm von Personen, welche den Commandanten der Atalante gesprochen hätten, mitgetheilte Nach-

richten hätten bei ihm den Vorsatz erzeugt, auf seinem Rückwege von den Gesellschaftsinseln, in den Gewässern, wo La Perouse, nach jenen Aussagen, Schiffbruch gelitten haben soll, Nachforschungen anzustellen, um, wo möglich, einige Trümmern der verunglückten Expedition zu retten.

Es war dieses die zweite Reise des Bligh, um den Brodbaum auf den Gesellschaftsinseln zu suchen, und nach den englischen Colonien in Westindien zu verpflanzen. Während seiner ersten in dieser Absicht unternommenen Reise wurde er, in Folge eines an Bord ausgebrochenen Aufruhrs, seines Schiffes beraubt, wie aus dem Berichte erhellet, den er bei seiner Rückkehr in England bekannt machte.

Die unter dem Commando des Kapitäns Edward stehende englische Fregatte Pandora war seitdem nach den Gesellschaftsinseln gekommen; sie hatte sich daselbst vierzehn der Rebellen bemächtiget, und vier derselben wieder verlohren, als sie an den Klippen der Insel Norfolk strandete. Christian, Mastmeister des dem Bligh entwendeten Schiffes und Urheber der Rebellion, hatte sich mit neun Matrosen auf eine andere Insel geflüchtet, und mehrere der Eingebohrnen mit sich geführt. Ein Offizier der Pandora, welcher auf dem Vorgebirge angekommen war, versicherte, Bligh habe gegen Christian sehr gefehlt; er habe denselben, ob er gleich Mastmeister war, als einen der geringsten Matrosen mißhandeln lassen, und durch diesen Misbrauch seiner Autorität sein Unglück selbst verursacht. Sollte dieses wahr seyn, so wäre die Versicherung des Bligh, er habe den Christian immer aufs beste behandelt, kein Beweis seiner Aufrichtigkeit.

Es befanden sich achtzehn Schiffe auf der Rhede, zwölf holländische, zwei fränkische, zwei amerikanische und zwei englische.

Mit Sonnenaufgang begrüßten wir die Festung mit dreizehn Kanonenschüssen; man gab uns den Gegengruß mit einer gleichen Anzahl von Schüssen.

Gegen neun Uhr begab sich der Commandant der Expedition ans Land. Funfzehn Kanonenschüsse aus der Festung wurden von uns Schuß für Schuß beantwortet. Der Gouverneur hatte mehrere Wägen und eine große Anzahl Musiker abgeschickt, um den General Dentrecasteaux an dem Ufer zu empfangen. Dieser begab sich, von einigen Offizieren begleitet, unter dem Klange einer lärmenden Musik, in die Wohnung des Gouverneurs. Der vereinigte Rath empfing ihn, und erwiederte gleich darauf den Besuch in der Wohnung des fränkischen Geschäftsträgers, wo der General abgestiegen war.

Die meisten Offiziere mietheten sich Wohnungen in der Stadt. Es ist bekannt, daß die Holländer auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung gern Fremde beherbergen. Der gewöhnliche Preis ist täglich ein Piaster. Ich stieg mit einigen meiner Reisegefährten bei Herrn de Lettre ab.

Der Gipfel des Tafelberges war mit dichten Wolken bedeckt, welches in dieser Jahrszeit eine gewisse Vorbedeutung heftiger, gewöhnlich zwei bis drei Tage dauender Südostwinde ist. Der Wind stürmte in der That bis auf den Abend des künftigen Tages so heftig, daß während dieser ganzen Zeit keine Schaluppe ans Land kommen konnte.

Obgleich die Wolken, selbst bei dem heftigsten Windsturme, auf dem Gipfel des Berges unbeweglich schienen, erneuerten sie sich doch unaufhörlich. Der Stoß, wodurch sie von dem Gipfel abgetrieben wurden, beschleunigte ihre Zerstreuung. Man sah oft einen großen Theil dieser Wolken sich absondern und sogleich verschwinden.

Der Südostwind stürzte sich bald von dem Berge

nach der Kapstadt mit solchem Ungestüme, daß es beinahe unmöglich war, in den Straßen in der ihm entgegengesetzten Richtung zu gehen. Er schleuderte über einen Centimeter dicke Kieselsteine in Mannshöhe mit solcher Heftigkeit, daß man gezwungen war, sich in die Häuser zu flüchten.

Dieser ungestüme Wind, dessen viele Reisende erwähnen, scheint mir in der Lage der Landschaft gegründet. Die von der Kapstadt bis nach der westlichen Spitze der falschen Bucht sich erstreckenden hohen Ufer sind ein die Südostwinde beschränkendes Wehr. Wenn diese Winde sich in der falschen Bucht verfangen, konnen sie nicht in eben der Richtung bleiben, ohne dieses an dem südlichen Ende von Afrika ihnen entgegengesetzte Wehr zu übersteigen. Die untere nach dem Gipfel dieser Gebirge getriebene Luft wird durch die obere ihr widerstehende Säule zusammengedrückt, und muß, wenn sie die Höhen überstiegen hat, mit einer dem vorigen Drucke entsprechenden Schnellkraft in das freie Thal strömen. Dann wird der Sturm oft so heftig, daß er die Anker aus dem Grunde reißt und die auf der Rhede liegenden Schiffe in die offene See treibt.

An dem Abfalle dieser hohen Gebirge zeigt sich dieser Wind in seiner ganzen Stärke. Im Innern des Landes ist er, wie ich auf einigen meiner Wanderungen in verschiedenen Entfernungen von der Stadt zu bemerken Gelegenheit hatte, weit weniger heftig.

Wenn die große Luftmasse die auf der bewegten Meeresfläche in Menge aufgenommenen Wassertheile, wegen der in der Höhe veränderten Temperatur, nicht mehr in Auflösung halten kann, so erscheinet dieses Wasser in Gestalt der die Berge bedeckenden Wolken.

Der starke Wind hatte einen Nachen unsers Geleitsschiffs während der Nacht abgerissen und weggeführt.

Man kaufte, um diesen Verlust zu ersetzen, ein zum Wallfischfange bestimmtes leichtes Fahrzeug von einem amerikanischen Schiffe.

Ich besuchte, des noch immer fortdaurenden heftigen Südostwindes unerachtet, die umliegenden Gegenden der Stadt, und fand die mit den Nahmen *trinervia* und *linoides* bezeichneten Arten von *chironia*, dreiribbige Chironie, in großer Menge. An dem Fuße dieser Berge wuchs auch haarigte Gorterie, *gorteria ciliaris*. Die ersten Hügel, wo man zu steigen anfängt, waren mit der schönen Staude *brunia paleacea* besetzt.

Es ist leicht zu begreifen, daß bei einem so heftigen Winde alle Insekten völlig verschwunden waren.

Ich besuchte den Garten der Kompagnie, von welchem mehrere Reisende mit Enthusiasmus gesprochen haben. Es ist weiter nichts als ein großer eingezäunter Bezirk, in welchem man einige Alleen von ziemlich schönen Eichen bemerkt. Einige Beete sind mit Myrthen umgeben, mit Gemüsen und mit sehr wenigen fremden Blumen bepflanzt. Man sieht daselbst einige europäische Obstbäume, wie auch den Pisang, dessen Blätter der Heftigkeit des Windes nicht haben widerstehen können, und alle in Streifen zerschnitten waren.

Ich fand in einem dem Gouverneur gehörigen Hause einen sehr zahmen *falco serpentarius*, Linn.

In dem am Ende dieses Gartens befindlichen Thierhofe waren nur wenig fremde Thiere, der Straus, der Zebra, das Stachelschwein, der Schakal und einige Vögel, unter welchen man den *courly à tête nue* des Buffon (*tantalus calvus*, Linn.) bemerkte.

Gegen Abend verkündigte uns die Abnahme des Windes besseres Wetter.

Es befand sich ein kürzlich von Mozambik angekommenes Negerschiff auf der Rhede. Man hatte die vier-

hundert Schwarze, worin seine Ladung bestand, ans Land gebracht. Es war traurig, diese nach einer sehr kurzen Seereise fast durchgehends mit dem Scorbute behaftete elende Menschen in drei kleinen Kammern zusammengepreßt zu sehen, von da sie bald an Bord gebracht werden sollten, um der Schwelgerei irgend eines reichen Amerikaners zu fröhnen. Man hatte diese Unglücklichen in einer Gegend gekauft, wo die Hunde sehr beliebt sind. Diejenigen, welche mit dem Leben dieser Menschen ein Gewerbe treiben, scheuen sich nicht zu gestehen, sie kaufen oft zwei oder drei Schwarze für einen schönen Hund.

Ich verwendete den 22sten zu einem Gang auf den Löwenberg, welcher seinen Namen von der Gestalt erhielt, die er zu haben scheint, wenn man ihn in der Entfernung von einigen Myriametern vom Meer aus ansieht. Sein Boden ist dem Wachsthum der Pflanzen nicht günstig; man findet fast überall, selbst bis an die Ufer des Meers, einen harten, graulichen und sehr dürren Speckstein. Dieser Gang verschaffte mir sehr wenig Pflanzen.

Am folgenden Tage besuchte ich den Teufelsberg. Die heftigen Südostwinde, die an dem Abhange dieses Berges weit ungestümer sind, als irgend anderswo, haben zu dieser Benennung Gelegenheit gegeben. Das liebliche Thal, welches ihn vom Löwenberge absondert, ist mit der schönen Art *protea* mit silberfarbigen Blättern (*protea argentea*, Linn.) geziert. Die dichten Gipfel dieser Bäume widerstehen der Heftigkeit der zu Zeiten von den Bergen kommenden Windstürme. Ihre Blätter sind mit einer zarten Wolle bedeckt, die da am dichtesten ist, wo sie am meisten den Windstößen ausgesetzt sind. Man bemerkt ein gleiches fast bei allen den Winden sehr ausgesetzten Pflanzen, woraus sich vermuthen läßt, diese sie bedeckende zarte Wolle diene ihnen zum Verwahrungsmittel gegen die Beschädigungen der Winde.

Es war nicht mehr der unfruchtbare Boden des Löwenberges; die Pflanzen zeigten sich in Menge. Kaptulpen *(hæmanthus coccineus,* Linn.) bedeckten die sanften Abhänge; viele Arten von Heidekraut wuchsen aus den Spalten steilerer Felsen; an dem Fuße des Berges zeigte sich die schöne *stoebe gnaphaloides,* nebst verschiedenen andern Pflanzen.

Die Zubereitung der am vorigen Tage gesammelten Pflanzen nahm mir zu viel Zeit weg. Ich schränkte mich, da ich keinen weitern Gang unternehmen konnte, auf die Nachbarschaft der Stadt ein.

Die falsche Aloe *(agave vivipara)* war damals in voller Blüthe. Ich bewunderte eine Zeitlang die Gewandheit, mit welcher die Schwarzmeise *(parus ater,* Linn.) den aus dem untern Theile der Blumenkrone sickernden Saft auffieng. Ich tödtete ungern einige dieser allerliebsten Vögel, um ihre Bälge aufzubewahren.

Es waren unserer drei, welche einen Fußsteig, nahe bei dem Landhause des Fiskals Deneff, genommen hatten. Dieser Mann, der gewohnt war, als Despot zu gebieten; wollte uns verhindern, über ungebaute Felder zu gehen, die, wie er nicht versäumte uns zu sagen, sein Eigenthum wären. Ein Verbot dieser Art befremdete uns sehr. Der Herr Fiskal konnte sich nicht vorstellen, daß wir die Kühnheit haben würden, weiter zu gehen. Aber wir führten ihm zu Gemüthe, wir könnten in diesen ungebauten und steinigten Feldern nicht den geringsten Schaden thun, und setzten hierauf unsern Weg ruhig fort. Dieser kleine Vezir gerieth über unsern Ungehorsam und über sein Unvermögen, unsere Vorstellungen zu beantworten, in großen Zorn, und sagte uns in seinem kauderwelsch, er habe uns gewarnt, es bedürfe nun weiter keiner Erklärung.

Zwei Schwarze aus der Stadt, die uns begleiteten, wurden durch die Drohungen des Fiskals geschreckt, und machten große Schwierigkeiten, uns zu folgen. Sie sagten uns mit Zittern: das ist Herr Deneff, welcher die Stockschläge geben läßt, die man in der Stadt auf Befehl der Polizey austheilt.

Dieser über die Landeseinkünfte wachende Beamte hat die Aufsicht über die ganze Dienerschaft der Kompagnie, und ist in seinen Amtsverrichtungen übrigens unabhängig. Es ist ungeheuer widersinnig, einem Polizeyverwalter eine solche Autorität zu geben. Er kann sich alle Bedrückungen, zu welchen sein Platz häufige Gelegenheiten verschafft, ungestraft erlauben. Er bestimmt die Geldbußen, und diese fallen ihm zu. Auch werden nur die, welche bezahlen können, zu Geldstrafen verurtheilt; die Stockschläge sind für die andern.

Diesen Tag verwendete ich zu einem Besuche auf dem Tafelberge, welcher den Namen daher erhalten hat, weil sein Gipfel, von weitem gesehen, als eine horizontale Fläche erscheint.

Ich kam mehrmals über einen von dem Berge herabkommenden Bach. Die großen abgeschliffenen Steine an dem Ufer desselben zeigen, daß das Wasser hier in der Regenzeit anlaufe und ströme.

Ich fand gegen die Mitte des Berges *thesium strictum* (Leinblatt); etwas höher die prächtige *hermas depauperata* (die Stieldohle); hierauf *acrostichum pectinatum* (der gekammte vollblühende Farre); *bubon galbanum* (die Mutterharzpflanze), *restio simplex* u. s. w.

Die Anhöhen, welche ich erstiegen hatte, bestehen aus einem sehr harten Sandsteine, über welchen man Quarzblöcke von sehr schöner weisser Farbe findet. Diese Massen sind die Grundlage von Glimmerschiefer, dessen Schichten einander sehr nahe liegen.

Ich hatte an sieben Hektometer senkrechter Höhe erreicht, und war auf einen Absatz gekommen, welcher, von der Stadt aus gesehen, keinen zu dem Gipfel des Berges führenden Weg zu eröffnen scheint. Die Entfernung hatte mich getäuscht. Ich fand einen für Personen, welche Berge zu ersteigen gewöhnt sind, eben nicht sehr beschwerlichen Weg. Man nimmt ihn gewöhnlich, wenn man den Gipfel des Berges besuchen will. Es finden sich auf jedem andern Wege viel grössere Schwierigkeiten.

Die Wärme der Atmosphäre machte den im Schatten gestellten Thermometer auf 20° steigen, ob wir gleich beinahe einen Kilometer senkrechter Höhe hatten.

Das Brennholz ist auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung sehr selten. Obgleich die Einwohner keiner künstlichen Wärme bedürfen, um sich gegen die Witterung zu schützen, so müssen sie doch Feuer haben, um ihre Nahrungsmittel zu bereiten. Sie schicken Sklaven bis jenseits des Tafelberges, um ihnen das hierzu nöthige Holz herbeizuschaffen. Wir begegneten mehreren Schwarzen, welche Aeste von verschiedenen Stauden nach der Stadt trugen. Ich erkannte darunter die *cunoniæ capensis* und mehrere schöne Arten von *protea* (Silberbaum). Mein Vergnügen, diese schönen Pflanzen zu sehen, wurde bald durch den Gedanken gestört, daß man sie blos gesammelt habe, um sie zu verbrennen. Ich nahm einige Zweige davon, und die Schwarzen, deren Last ich eben nicht sehr erleichtert hatte, setzten ihren Weg nach der Stadt fort. Es betrübte uns zu sehen, daß diese Unglücklichen immer giengen, ohne still zu stehen, obgleich der jähe Abschuß des Berges ihnen das Ausruhen zu gebieten schien.

Die Berge in der Nachbarschaft der Stadt sind die Zuflucht derjenigen Sclaven, welche die barbarische Be-

handlung ihrer Herren nicht länger erdulden können. Diese Flüchtlinge nähern sich, vom Hunger gedrungen, während der Nacht, den Wohnungen, um daselbst, mit Gefahr ihres Lebens, einige dürftige Lebensmittel verstohlnerweise zu suchen. Die elende Existenz, welche diese Unglücklichen dem Leben in der Stadt vorziehen, beweiset, wie sehr sie die daselbst erlittene Behandlung verabscheuen. Es wäre nicht ohne Gefahr, sich allein und unbewaffnet in die Höhlen der Felsen zu vertiefen, wo diese bejammernswürdigen Menschen, von der Verzweiflung getrieben, sich, um der Sklaverei zu entfliehen, vor dem Lichte des Tages verbergen.

Einige Tropfen Wasser, welche auf diesen Anhöhen durch die Schichten von Glimmerschiefer siekern, bieten dem Wanderer ein Mittel an, seinen Durst zu löschen.

Der erhöhete Rand des Weges, auf welchem wir bergan gingen, war mit mehreren schönen lilienartigen Pflanzen geschmückt, worunter sich die *antholiza aethiopica* (äthiopische Steinblume) durch den Glanz ihrer schönen scharlachrothen Blumen auszeichnete.

Wir hatten den Gipfel des Tafelbergs erreicht und eben angefangen unsern Hunger zu stillen, als wir einige Personen vom Schiffe l'Esperance ankommen sahen, welche es unternommen hatten, den Berg zu besteigen, ohne sich mit Lebensmitteln zu versehen. Es war ein Vergnügen für uns, unsere mäßige Mahlzeit mit ihnen zu theilen.

Die Wolken, welche an den vorigen Tagen an dem Gipfel des Tafelberges standen, hatten genug Regen gebracht, um in den Felsenhöhlen kleine Pfützen zu bilden. Ich fand in der Nähe derselben eine große Menge schöner Pflanzen. Oben auf dem Berge übersieht man die falsche Bucht beinahe in ihrem ganzen Umfange. Ich durchsuchte den Gipfel des Berges von allen Seiten, und

kehrte mit einer reichen Pflanzensammlung auf eben dem Wege, auf welchem wir den Berg erstiegen hatten, nach der Stadt zurück. Es war schon Nacht, als wir daselbst ankamen.

Sobald ich alle nöthigen Vorkehrungen zu Aufbewahrung der Sammlung des vorigen Tages getroffen hatte, wendete ich mich nach Osten.

Jenseits des Meerbusens ist eine Sandebene von weitem Umfange, auf welcher man mit Verwunderung eine große Menge Pflanzen antrift. Verschiedene Arten von *diosma* (Göttergeruch), von *polygala*, von *borbonia* finden sich am häufigsten. Sie könnten in einem so unfruchtbaren Boden nicht gedeihen, wenn ihre Wurzeln nicht die zu ihrer Erhaltung nöthige Feuchtigkeit tief in dem Boden suchten.

Ich kam oft über kleine Bäche, deren aus den benachbarten Gebirgen kommende Wasser, ehe sie das Meer erreich en, sich im Sande verlieren. An diesen feuchten Orten wachst die schöne lilienartige Pflanze *gethyllis spiralis*.

In den Sand gegrabene Löcher sind der Aufenthalt von Schlangen, die man oft an dem Rande derselben schlafend erblickt. Sie entfliehen, sobald man sich ihnen nähert.

Ich besuchte den Tafelberg zum zweitenmale, und entfernte mich ein wenig von dem gewöhnlichen Wege. Meine Sammlung wurde mit vielen Pflanzen bereichert, die ich noch nicht gefunden hatte. Es würde viele Zeit erfordert, um alle Reichthümer eines so große Mannigfaltigkeit von Pflanzen darbietenden Landes zu erschöpfen.

Ein dichter Nebel verhüllte plötzlich den Gipfel des Berges, als ich mich eben auf demselben befand, und zwang mich, ihn zu verlassen. Wäre ich nicht ganz nahe bei dem Wege gewesen, welcher an den Fuß des

Berges führt, so würde ich mich nicht zu finden gewußt haben. Obgleich der Wind nicht stark war, stürzten sich doch die Wolken, sobald sie über den Berg weg waren, in das Thal, und wurden eben so zerstreut, wie diejenigen, welche von den ungestümen Südostwinden über das Gebirge getrieben werden.

Ich durchstreifte die umliegenden Gegenden der Stadt, und vermehrte noch meine Pflanzensammlungen.

Ich hatte bis dahin nur wenige Insekten gefunden. Sie gedeihen nicht an Orten, die so oft den Windstößen ausgesetzt sind.

Ich machte den 29sten einen Gang hinter den Tafelberg auf dem Wege, der ihn von dem Löwenberge trennt.

Ich fand die *cyanella capensis* (das Hängblatt vom Cap) nahe am Ufer des Meers.

Als wir die Anhöhen erreicht hatten, genoß ich des Vergnügens, den Abhang der Felsen mit verschiedenen Arten von Heide geschmückt zu sehen, worunter sich die *erica halicacaba* durch die Schönheit ihrer eiförmigen Blumen auszeichnete. Eine der schönsten Pflanzen aus der Familie der Orchis, *disa grandiflora*, wuchs an dem Rande der auf diesen Anhöhen befindlichen kleinen Bäche.

Dieser Gang war mir um so angenehmer, da ich in Gesellschaft des Herrn Massons war, dessen Reisen die Botaniker viel zu verdanken haben.

Die folgenden Tage wurden zu neuen Nachsuchungen an Orten verwendet, wohin mich meine Wanderungen schon geführt hatten. Die Mannigfaltigkeit der Pflanzen ist daselbst so groß, daß man immer neue Arten entdeckt.

Eine englische von Talichery kommende Fregatte lag seit fünf Tagen auf der Rhede; sie ging nach England, um über ein zwischen der fränklschen Fregatte la Resolue, von zwölf, Kapitän Calaman, und der englischen Fre-

gatte Phönix von achtzehn Kanonen, vorgefallenes Gefecht Bericht zu erstatten. Der Kapitän der englischen Fregatte hatte einige unter der Bedeckung der unsrigen stehende Schiffe durchsuchen wollen.

Die Engländer ließen, nach ihrer Gewohnheit, nachtheilige Gerüchte über den Kapitän Calaman verbreiten, welcher sich doch, nach den uns aus Isle de France mitgetheilten Nachrichten, mit Festigkeit und Großmuth betragen hatte. Der Commandant der Fregatte Phönix hätte den Verläumdungen steuren und die wahre Beschaffenheit der Sache bekannt machen sollen. Aber er schien Ursachen zu haben, die Wahrheit zu verbergen. Es ist unerhört, daß die Engländer sich erlauben konnten, Schiffe, welche unter der Begleitung einer Fregatte unserer Nation waren, zu durchsuchen.

Ein anderes englisches Schiff, welches einen Tag nach dem Phönix angekommen war, betrug sich nicht besser.

Unser Commandant schickte einen Offizier an die beiden Schiffe, um die gewöhnliche Höflichkeit zu erfüllen; die zwei englischen Kapitäne waren so unartig, diesen Besuch nicht zu achten und ihn unerwiedert zu lassen.

Ich hatte die meisten Gewächse, welche diese Jahrszeit in der Nähe der Stadt liefert, schon gesammelt. Aber in einer größern Entfernung erwartete mich noch eine reichliche Erndte. Der Anblick des nach Osten liegenden Gebirges Fransche = Hoek, welches weiter von der Stadt entfernt ist, als es scheint, versprach mir eine große Mannigfaltigkeit von Pflanzen, und ich beschloß, es zu besuchen.

Der Gärtner unserer Expedition begleitete mich. Ein Hottentote führte ein mit unsern Geräthschaften beladenes Pferd; ein junger Schwarzer, der kaum einige Worte fränkisch verstand, diente uns als Dollmetscher.

Herr Berg, ein durch seine Liebenswürdigkeit und Kenntnisse sich sehr auszeichnender Mann, gab uns den Paß, dessen wir bedurften.

Herr Gordon, Obrister der auf dem Vorgebirge befindlichen Truppen, versah uns mit Empfehlungsschreiben an mehrere Pflanzer.

Der Obriste Gordon ist der vortrefliche Reisende, welcher dem Buffon die ersten genauen Nachrichten über den Kamelparder (Girafe), einem bis dahin wenig bekannten Thiere, mittheilte. Dieser Offizier drang auf seinen Reisen, durch die Begierde, Entdeckungen in der Naturgeschichte zu machen, gereizt, bis zum 21sten Grade südlicher Breite ins Innere von Afrika. Er hat mir verschiedene mal erzählt, er habe, als er von dem Vorgebirge aus nordwärts reisete, keine in die Sinne fallende Erhöhung des Landes bemerkt, und sey der Meinung gewesen, er befinde sich in einer sehr wenig erhabenen Ebene; aber die mehr als zwölf Grade weit von dem Vorgebirge angestellten barometrischen Beobachtungen hätten ihm bewiesen, der Boden sey daselbst mehr als zwei Kilometer über der Meeresfläche erhaben. Seine in Entfernungen von verschiedenen Tagereisen angestellten Beobachtungen scheinen anzuzeigen, das Land erhebe sich unmerklich zu einer Höhe, die man anderswo nur auf großen Bergen findet.

Ich überlasse den Physikern zu entscheiden, ob das Sinken des Queckſilbers in diesem Falle nicht eine andere Ursache habe, als die Entfernung von der Oberfläche des Meers.

Es begegneten uns viele mit drei bis vier paar Ochsen bespannte Wagen, die leer zurückkehrten. Ein jeder derselben wurde von einem Hottentoten geführt, der, mit einer langen Geissel in der Hand, in der Mitte des Wagens stand, und sein Gespann mit einer bewunderns-

würdigen Geschicklichkeit lenkte. Obgleich die vorderen Ochsen sehr entfernt von ihm waren, so erreichte er sie doch immer an dem Orte, den er treffen wollte.

Unser Hottentote ging vor seinem Pferde her und schmauchte seine Pfeife. Dabei füllte er sich von Zeit zu Zeit den Magen mit den am Raude des Weges, mitten im Sande, wachsenden Hottentotenfeigen *(mesembrianthemum edule)*, ohne sich um unser Gepäcke zu kümmern. Dieses fiel auch verschiedenemal, und wäre liegen geblieben, hätten wir nicht den Schmaucher, der immer ruhig seinen Weg fortsetzte, darauf aufmerksam gemacht. Wir hatten kein anderes Mittel, ihn aus seinem Schlummer zu wecken und aufmerksamer zu machen, als Drohungen.

Mehrere Arten von *geranium* (Schnabelkraut), von *poligala*, von *lobelia* u. s. w. bedeckten die Sandebene, durch welche uns der Weg führte.

Als wir etwas höher gestiegen waren, erblickten wir einige Gazellen, aber zu weit von uns, als daß wir sie hätten treffen können.

Es war schon zwei Stunden Nacht, als wir zu Bottelary, bei Herrn Bosman anlangten. Das Empfehlungsschreiben des Herrn Gordon verschaffte uns eine sehr freundliche Aufnahme von diesem biedern Landmanne. Wir fanden ihn, da es eben die Stunde des Abendessens war, mit seiner zahlreichen Familie bei Tische. Er lud uns sogleich ein, an seiner Seite Platz zu nehmen, und ließ einen sehr angenehmen zu Bottelary gewachsenen Wein vorsetzen. Dieser Wein wird von einigen Kaufleuten der Kapstadt sehr theuer für Constantiawein verkauft, dem er doch nicht beykömmt. Auch bemerkte Herr Bosman, der Constantiawein sey zwölfmal theurer.

Herr Bosman mußte in seiner einsamen Wohnung sehr begierig auf Neuigkeiten seyn. Aber wir hatten Mühe, uns verständlich zu machen; denn der Schwarze, der uns als Dollmetscher dienen sollte, war noch unfähiger, als wir bis dahin geglaubt hatten. Nachdem wir viele Zeit angewendet hatten, sehr wenig zu sagen, suchten wir die uns so nöthige Ruhe. Das ruhige Leben dieses ehrwürdigen Landmanns, in der Mitte einer Familie, die mit einer großen Einfalt der Sitten sehr viel Liebenswürdigkeit verband, schien uns allen wünschenswerth.

Wir durchstreiften mit Anbruch des Tages die Nachbarschaft der reizenden Wohnuug, und erblickten in dem Garten des Herrn Bosman die meisten europäischen Gemüse und Obstarten. Dem Hause gegenüber waren Pflanzungen von Mandelbäumen; es war von Weinbergen umgeben, worin hauptsächlich der Reichthum des Besitzers bestand.

Als die Sonne sich über dem Horizonte zeigte, kamen die jungen Töchter des Herrn Bosmann, welche uns mit Aufsuchung von Insekten beschäftigt sahen, um uns Beiträge zu unserer Sammlung zu liefern. Sie durchliefen den Garten mit einer ungemeinen Behendigkeit, und machten für uns in sehr kurzer Zeit eine Auswahl der mit den glänzendsten Farben geschmückten Arten.

Es blieb uns, da wir bald unter Segel gehen sollten, kaum noch Zeit übrig, das Gebirge Franschе-Hoek zu besuchen. Wir bedauerten, daß wir gezwungen waren, diese freundlichen Wirthe so bald zu verlassen.

Wir setzten unsre Reise fort, und kamen früh zu Stellenbosch an, wo wir bei Herrn Hoffmann einkehrten.

Die Art des Empfangs war sehr abstechend gegen die aufrichtige und herzliche Aufnahme zu Bottelary. Wir waren hier in einem sehr schönen Dorfe, aber man

durfte

durfte nicht sehr auf die den Pflanzern des Vorgebirges sonst eigene Anmuth des Betragens rechnen. Ich hatte gehofft, ein an Herrn Hoffmann gerichtetes Empfehlungsschreiben des Herrn Gordon werde hinreichend seyn, uns bekannt zu machen. Aber Herr Hoffmann untersuchte erst sehr langsam unsern Paß, ehe er uns anbot, bei ihm zu bleiben. Es ist zu Stellenbosch kein Wirthshaus zu finden, so wenig als in der Kapstadt; aber die Einwohner der letztern nehmen die Reisenden auf, und liefern ihnen das Nöthige gegen einen sie entschädigenden Preis. Wir waren bei Herrn Hoffmann auf eben dem Fuß, wie bei unserm Wirthe in der Stadt.

Ich besuchte am folgenden Tage die um Stellenbosch liegenden Hügel.

Der schöne unter dem Namen *brabeium stellulisolium* (der Scepterbaum) bekannte Baum, dessen Früchte eine den Mandeln ähnliche Gestalt haben, wuchs an den Ufern eines kleinen durch das Dorf fließenden Baches.

Einige Orchis, die Arten von *protea mellifera, pallens, speciosa*, (honigtragenden, bleichen, glänzenden Silberbaum) vermehrten, nebst vielen andern Pflanzen, meine Sammlung.

Wir verließen Stellenbosch am 12ten, in der Absicht, gegen Abend zu Fransche-Hoek einzutreffen.

Dieser Ort ist der Aufenthalt einiger protestantischen Familien aus Frankreich, die, weil man sie in Europa wegen ihrer Religionsmeinungen verfolgte, im Jahr 1675 die Meere durchschifften, um sich an diesem Ende von Afrika niederzulassen, wo sie der Gouverneur van der Stel sehr wohl aufnahm und mit allen Mitteln, das Land zu bauen, versah.

Der Südostwind war stark genug, um uns aufzuhalten, aber bei weitem nicht so stark als zu eben der Zeit in der Kapstadt. Wir erfuhren bei unserer Zurück-

kunft, daß an eben dem Tage der Wind daselbst sehr heftig gestürmt hätte. Die große Verschiedenheit in der Heftigkeit dieser Winde beruht ohne Zweifel auf der örtlichen Lage und Beschaffenheit, wie ich es oben zu erklären gesucht habe.

Der Kahn des Schiffes l'Esperance, welchen der Bürger le Grand commandirte, konnte an diesem Tage, wegen der Heftigkeit des Windes, das Schiff nicht erreichen, und war gezwungen, hinter der Insel Robben Sicherheit zu suchen.

Wir mußten nach schon eingebrochener Nacht beinahe noch zwei Stunden lang gehen, ehe wir zu Fransche-Hoek ankamen. Ich hatte ein Empfehlungsschreiben an Charles Deprat. Da er abwesend war, bat uns einer seiner Nachbaren, Jacob de Villiers, bei ihm abzusteigen. Wir wurden sehr gut von ihm bewirthet.

Die Nahmen dieser Pflanzer machten uns Hoffnung, Leute zu finden, mit denen wir uns in unserer Sprache unterhalten könnten. Aber diese ursprünglichen Franken haben, da sie gezwungen sind, holländisch zu sprechen, nichts von ihrer Muttersprache beibehalten, als die Namen ihrer Väter. Die einzige Person, welche noch fränkisch verstand, war eine achtzigjährige Frau.

Man wird nicht ungern die Namen der fränkischen Familien sehen, die noch in diesen Gebirgen wohnen. Hier sind sie: Lombart, Faure, Rotif, Blignant, Duplessis, Maree, Ponte, Nande, Cronier, Hugo, de Villers, Marais, du Buisson, la Roux, Deprat, Rousseaux, Villiers, Terrons, Hubert.

Wir befanden uns in einem schönen Thale. Die dasselbe umgebenden Gebirge beschleunigen, indem sie die Sonnenstrahlen sammeln, die Zeitigung der Trauben, worin hauptsächlich der Reichthum der Einwohner besteht. Man pflanzet daselbst auch Waizen.

An den zwei folgenden Tagen bestiegen wir die benachbarten Anhöhen. Unter den Pflanzen, welche ich in großer Menge sammelte, befanden sich die *protea florida* und *serraria*.

Diese Gebirge bestehen größtentheils aus Granit und einem sehr harten Sandsteine. Die sie bedeckende Pflanzenerde bringt Fruchtbarkeit in die von den Pflanzern angebauten Thäler. Von da aus müssen sie einen weiten Weg durch den sie umringenden Sand machen, um die Erzeugnisse ihres Bodens nach der Stadt zu bringen. Dieses ist der Fall aller von dem Vorgebirge entfernten Pflanzungen. Viele Pflanzer waren gezwungen, mehr als hundert Myriameter weit im Innern von Afrika einige des Anbaues fähige Flächen aufzusuchen, die wie eben so viele in einem Sandmeere zerstreute Inseln anzusehen sind. Jeder wählte die Art der Cultur, die dem Stückchen Lande, welches er anbauen wollte, am meisten angemessen schien. Die Pflanzer haben schwarze Sklaven, die zwar sehr harte Arbeiten verrichten, aber übrigens fast durchgehends sanft behandelt werden. Die Holländer befolgen in Ansehung der Religion ihrer Sklaven eine ganz andere Maxime, als die Spanier. Diese suchen immer zu bekehren; die Holländer lassen ihre Sklaven in der tiefsten Unwissenheit über Religion.

Wir erblickten einigemal Schlangen auf den Bäumen, wo sie den Vögeln auflauern, die oft ihre Beute werden. Die Einwohner fürchten diese Art Schlangen sehr.

Der Zebra wird häufig auf diesen Anhöhen angetroffen; er entflieht mit einer sehr großen Schnelligkeit, sobald er einen Menschen erblickt.

Der Affe, welchen Buffon magot nennt (*simia inuus*, Linn.), näherte sich zu Zeiten unserer Wohnung. Ich war Zeuge eines Beweises von der Autorität dieser Thiere über ihre Jungen. Ein großer Affe, dem ein sehr

junger folgte, ergriff, als er von niemand beobachtet zu werden glaubte, den kleinen mit einer seiner Vordertatzen, hob ihn in die Höhe, und schlug ihn lange mit der andern Tatze. Wenn die Affen die Strafe nach dem Verbrechen abwägen, so mußte der junge Affe ein großer Frevler seyn, denn er wurde tüchtig geprügelt.

Die olivenfarbige Amsel und der Staar des Vorgebirges, der Baumhacker u. s. w. waren die Vögel, die ich auf dieser kleinen Reise am öftersten antraf.

Unsere nahe Abreise von dem Vorgebirge zwang uns, Fransche-Hoek viel eher zu verlassen, als wir es wünschten. Wir eilten so sehr nach der Stadt, daß wir den 12ten gegen zehn Uhr Abends Abschied von unserm biedern Jacob de Villiers nahmen, um sogleich unsern Rückweg anzutreten. Wir gingen die ganze Nacht hindurch, und kamen erst den künftigen Abend, ungefähr um eben die Stunde, in der Stadt an. Wir hatten den Weg über den Paarlberg und den Paardeberg genommen. Diese nächtliche Wanderung war, ermüdend für Leute, die seit einigen Tagen wenig geruht hatten. Einer der Bedienten vom Schiffe l'Esperance (Emard Serpoy), der uns begleitete, weil er ein Liebhaber der Jagd war, fühlte sich um Mitternacht so vom Schlafe überwältigt, daß er sich demselben während einer halben Stunde auf dem Wege überlassen mußte. Obgleich dieser Mann von sehr starker Leibesbeschaffenheit war, hätte er doch unmöglich weiter gehen können, ohne ein wenig Ruhe zu genießen.

Es war mir unangenehm nach meiner Rückkehr von Fransche-Hoek zu hören, daß wir drei Reisegefährten verlieren würden, den Astronomen Bertrand, den Naturforscher Blavier, und den Mahler Ely. Sie hatten den General ersucht, sie ans Land bringen zu lassen, weil ihre Gesundheit sie verhindere, die Reise fortzusetzen.

Bertrand war einige Tage vorher, als er barometrische Beobachtungen auf dem Tafelberge anstellte, gefallen, und befand sich sehr übel. Ich habe seitdem erfahren, daß ihm das Glück, sein Vaterland wieder zu sehen, versagt war. Er starb kurz nach unserer Abreise von dem Vorgebirge.

Die Kapstadt gewähret einen ziemlich schönen Anblick. Alle Häuser haben flache Dächer mit Terrassen. Seit einigen Jahren hat man die Festungswerke auf der Seeseite vermehrt.

Der Commandant beredete mich, weil unsere Schiffe sehr mit Gepäcke versperrt wären, die während unsers Aufenthalts auf dem Vorgebirge gemachten Sammlungen bei dem fränkischen Agenten Gui zu lassen. Dieser versprach mir, sie mit der ersten Gelegenheit nach Frankreich zu schicken. Sie sind nicht angekommen. Ich hörte zu Isle de France, als ich aus dem Südmeere zurückgekommen war, die Naturforscher Mace und Aubert Petit Thouars hätten sie, lange nach unserer Abreise vom Vorgebirge, noch bei diesem Agenten, in einen Winkel seines Hauses, gefunden. Es hatte sich ihm doch mehr als eine Gelegenheit angeboten, sein Versprechen zu erfüllen.

Das Vorgebirge der guten Hoffnung verdient die größte Aufmerksamkeit einer jeden Handlung treibenden Nation. Seine Lage bestimmt es zu einem fast unentbehrlichen Ruheplatze für die nach Ostindien gehenden Schiffe. Es liefert einen großen Vorrath von Lebensmitteln. Aber die schlechte Verwaltung vermindert täglich die Zahl der auf dieser Rhede landenden Schiffe. Viele suchen das Ziel ihrer Fahrt zu erreichen, ohne in diesen Meeren den Anker zu werfen. Andere landen zu St. Helena, wo sie wohlfeilere Lebensmittel finden.

Die Habsucht der holländischen Kompagnie war oft Ursache, daß man einen großen Mangel erdichtete, um einen Vorwand zur Erhöhung des Preises zu haben. Es ist den Pflanzern nicht erlaubt, ihre Produkte selbst den Fremden zu verkaufen; sie müssen sie der Kompagnie abliefern, welche ihnen oft nur den vierten Theil des Preises dafür bezahlt, den sie von andern erhält.

Die Bedrückungen der untergeordneten Agenten von Seiten ihrer Vorgesetzten gereichen auch zum Nachtheile der Reisenden, welche der Habsucht so vieler gegen sie vorschworner Menschen nicht entgehen können. Die Verminderung der auf dieser Rhede Anker werfenden Schiffe bewirkt den Verfall des Landes. Der seit einigen Jahren bei den Weibern eingeführte verderbliche Luxus, die Sucht der europäischen Moden haben die Sitten der Einwohner sehr verändert.

Es ist zu bedauern, daß die Regenten eines Staats das Interesse desselben so aus den Augen verlieren konnten, daß sie einen der wichtigsten Plätze für die Seefahrt nach Indien so lange der Verwaltung einer Kompagnie von Kaufleuten überließen. Man weiß, daß bei einer solchen Innung die Rücksichten auf das Nationalinteresse der sie beherrschenden Gewinnsucht immer nachstehen.

Es sollten Commissarien aus Europa kommen, um bessere Einrichtungen zu treffen. Aber dergleichen Commissarien waren schon mehr als einmal geschickt worden, ohne vielen Nutzen zu stiften.

Wir ersezten auf dem Vorgebirge die vor unserer Ankunft auf demselben verzehrten Lebensmittel. Es wäre zu wünschen gewesen, daß man auch die Lebensmittel von schlechter Beschaffenheit gegen bessere umgetauscht hätte. Man verdoppelte, bei unserer Abreise von Europa, denjenigen, welche die Weinlieferung für unsere

Schiffe hatten, den gewöhnlichen Preis, um einen recht guten und dauerhaften Wein zu erhalten. Aber ein Theil des von ihnen gelieferten Weins war schon vor unserer Ankunft auf dem Vorgebirge umgeschlagen. Es wäre um so wichtiger gewesen, bessern Wein dagegen einzutauschen, da es unmöglich war, uns in der Folge damit zu versehen. Da ein auf der Rhede liegendes Schiff eine Ladung von Bordeauxwein hatte, konnten wir zwischen diesem und dem Kapweine wählen. Ich begreife nicht, warum man diese Vorsicht versäumte. Unser schlechter Wein verdarb immer mehr, und wir waren in der Folge gezwungen, ihn mit Brantwein zu ersetzen. Diese Sorglosigkeit raubte uns auf einer langen Seefahrt, auf welcher wir so vielen andern Arten des Mangels ausgesetzt waren, eines der kräftigsten Erhaltungsmittel der Gesundheit.

Der Ankerplatz des Schiffes la Recherche war, nach den auf demselben gemachten Beobachtungen, auf 33° 54′ 24″ südlicher Breite, und 16° 4′ 25″ östlicher Länge.

Die Abweichung der Magnetnadel war daselbst 24° 30′ nach Westen.

Der Astronom Bertrand fand, für sein in der Stadt gelegenes Observatorium, 33° 55′ 22″,8 südlicher Breite, und 16° 3′ 45″ östlicher Länge.

Er hatte 24° 31′ 52″ westlicher Abweichung der Magnetnadel beobachtet.

Eine flache Nadel zeigte eine Neigung von 47° 25′.

Der Thermometer stieg während der ganzen Zeit unsers Aufenthalts nicht über 25 Grade.

Viertes Kapitel.

Vom 17ten Februar bis zum 23sten April. Fahrt vom Vorgebirge der guten Hoffnung nach dem Vorgebirge Diemen.

Wir erwarteten nur noch einen günstigen Wind, um die Rhede des Vorgebirges zu verlassen. Gegen zehn Uhr des Morgens erhob sich ein Südostwind, und bestimmte uns, den Anker zu lichten. Wir waren kaum unter Segel gegangen, so stürzten sich jähe Windstöße mit einer solchen Heftigkeit von dem Gebirge, daß wir eine Zeitlang nicht steuern konnten und Gefahr liefen, gegen mehrere vor Anker liegende Schiffe anzulaufen. Doch segelten wir geschwind an denselben vorbey, und gewannen bald die offene See.

Wir verlohren Morgens gegen acht Uhr unsern Zimmermeister, Louis Gargan. Sein Tod war eine Folge der Ausschweifungen, denen er sich während unsers Aufenthalts auf dem Vorgebirge überlassen hatte. Ein Fieber, welches anfangs unbedeutend schien, war so bösartig geworden, daß es ihm das Leben kostete. Dieser Verlust war uns desto empfindlicher, da ein geschickter Zimmermeister einer der nützlichsten Menschen auf einem Schiffe ist, besonders auf einer Entdeckungsreise, mitten in Meeren, die mit Klippen besäet sind, wo man, unaufhörlich dem Schiffbruche ausgesetzt, alle Hoffnung sein Vaterland jemals wieder zu sehen, mit seinem Schiffe verliert, wenn man nicht Mittel hat, sich zu seiner Rückkehr ein Fahrzeug zu bauen.

Zwei Männer hatten sich bei unserer Abfahrt im Schiffe verborgen, und zeigten sich erst dann auf dem Verdecke, als es nicht mehr Zeit war, sie ans Land zu schicken. Man mußte ihnen also erlauben, die Fahrt

mitzumachen. Der eine war ein Soldat von der Besatzung, der seine Fahne verlassen hatte; der andere, ein Deutscher, war ein sehr geschickter Arbeiter von mathematischen Instrumenten, der sein Handwerk neun Jahre lang in England getrieben hatte. Er sagte aus, die Engländer hätten ihn, mit vielen andern, als einen Ueberwiesenen (convict), nach Botany Bay abgeführt; aber sein ganzes Verbrechen habe in Schulden bestanden. Er war von dem Schiffe, worauf man ihn nach Botany Bay führen wollte, in die benachbarten Gebirge der Kapstadt geflüchtet. Bis zur Abfahrt der andern Verbannten blieb er den Tag über in einer Berghöhle, und kam Abends nach der Stadt, um sich Lebensmittel zu kaufen. Wir konnten auf dem Schiffe die Talente dieses Mannes nicht recht benutzen. Man gebrauchte ihn als Schwerdtfeger und in der Folge als Schmied. Der Schwerdtfeger des Schiffes hatte uns, wegen seiner schlechten Gesundheit, auf dem Vorgebirge verlassen.

Wir segelten den 20sten mit Südwest- und Westwinden, in einer Entfernung von ungefähr zwei Kilometern, über Kaap Anguilhas hinweg.

Am 22sten waren wir auf 35° südlicher Breite und 20° östlicher Länge. Das Senkblei fand in hundert vier und zwanzig Meter Tiefe einen Grund von graulichem Kalksande.

Die Ströme hatten uns bis nach Nordwesten getrieben; sie trieben uns den 25sten nach Südwesten, weil wir uns dem Canal von Mozambik gegenüber befanden, dessen Wasser längs der Küste Natal, die vor uns lag, in dieser Jahrszeit eine südwestliche Richtung haben.

Die See war den 26sten sehr unruhig; der Wind stürzte eine auf der Campane stehende Windmühle ins Wasser. Unser Schiff wurde dadurch eines Gewichts von vier und sechszig Myriagrammen entlastet, und da es

viel zu sehr beladen war, so entschädigte uns diese Erleichterung für den Verlust der Mühle. Ich weiß nicht, warum wir uns mit dieser uns fast unnützen Maschiene beschwert hatten. Denn wir hätten an Orten, wo wir Getreide kaufen konnten, auch Mehl gefunden, und eine sechsmal leichtere Handmühle wäre weniger lästig und viel nützlicher gewesen.

Das Schwanken des Schiffes war so stark, daß unsere Seeuhren den Rand ihrer Gehäuse berührten. Diese hätten etwas weiter seyn sollen.

Man sah noch viele fliegende Fische, ob wir gleich schon über den 35sten Grad der südlichen Breite weg waren.

Die Gallerien unserer beiden Schiffe waren zu niedrig, sonderlich für Fahrzeuge, welche durch die Wellen wenig gehoben wurden. Es war zu besorgen, sie könnten, wenn wir noch lange in einem so unruhigen Meere bleiben müßten, von den Wogen weggeführt werden. An dem Schiffe l'Esperance waren sie schon sehr beschädigt.

Man segelt in dieser Jahrszeit selten, dem Canale von Mozambik über, nahe am Lande, ohne heftigen Ungewittern ausgesetzt zu seyn. Das Queckſilber in dem Barometer fiel, während des uns aus diesem Canale entgegen wehenden Nordostwindes, stufenweise um acht Linien, und verkündete ein sehr starkes Gewitter. Die durch die Wolken herbeigeführte elektrische Materie hatte sich so angehäuft, daß, ob sie gleich durch unsere Wetterstangen abgehalten wurde, der Blitz mehrere male einige Meter weit von dem Schiffe einschlug. Das Queckſilber im Barometer stieg um zwei Linien; der Westwind brachte wieder schönes Wetter.

Der Wind bewegte am ersten März das Meer so sehr, daß das Schiff l'Esperance durch die hohen Wellen oft unsern Augen entzogen wurde. Dieses Schiff gab

uns, in der Entfernung von einigen Hektometern, ein schönes Schauspiel; wir sahen es unter den Wellen verschwinden, dann wieder aus denselben hervorkommen, sich schnell auf den Gipfel der Woge erheben, und einen großen Theil seines Grundbalkens entblößt zeigen.

Wir merkten an der Verminderung der Wellen, daß wir über die Mündung des Canals weg waren. Der Wind war beinahe noch eben so stark als an den vorigen Tagen; aber das Meer schlug wenig Wellen, weil die Küsten von Madagaskar uns schirmten. Wir sahen ungeheure Haufen von *fucus pyriferus*, der größten Art des Meergrases, schwimmen, welche vermuthlich von den diese große Insel umringenden Felsen abgerissen waren. Die Natur bedienet sich der mit Luft geblähetен Stiele der oberen Blätter dieses mehrere Dekameter langen Fucus, um ihn, so wie er wächst, an die Oberfläche des Wassers zu heben.

Wir wurden gegen fünf Uhr Abends von einer großen Menge Wallfische umgeben. Sie näherten sich uns bis auf weniger als einen Hektometer. Die Anglo-Amerikaner besuchen manchmal diese Gewässer, um diese ungeheuern Seethiere zu fangen. Das daraus gezogene Oel ersetzt ihnen mit Wucher die Kosten der Ausrüstung.

Die Aussagen der Kapitäne Magon Lepinay und Preaudet hatten den General bewogen, sich aufs schleunigste nach den Admiralitätsinseln zu begeben. Er hoffte sie vor der Rückkehr des östlichen Strichwindes zu erreichen. Aber wir hatten wenig Weg gemacht, und waren den 6ten März erst auf dem 44 Grade östlicher Länge. Die Besorgniß während der ganzen Zeit des östlichen Strichwindes, welcher im Monate April eintreten sollte, in den Molukken verweilen zu müssen, bestimmte ihn zu dem Entschlusse, den Weg nach dem Südmeere über das Vorgebirge Diemen zu nehmen.

Man schickte gegen halb sieben Uhr Morgens einen Kahn ab, um den Commandanten des Schiffes l'Esperance Nachricht von diesem Beschlusse zu geben. Der Wind lies in dem Augenblicke, da unsre Schiffe ganz nahe bey einander waren, plötzlich nach. Starke Wogen vermehrten die Gefahr. Das Bogspriet des Schiffes l'Esperance wollte eben an unsere Campane stossen, als es uns, vermittelst einiger kleiner Fahrzeuge, gelang, die Schiffe von einander zu entfernen.

Die Ströme trieben nach Norden. Der Nachen, worauf man diese Beobachtung gemacht hatte, fiel, weil der Ring zerbrach, als man ihn eben heraufziehen wollte, ins Wasser, und der Compas, dessen man sich bedient hatte, ging verlohren.

Wir erblickten, obgleich über zweihundert Myriameter weit von dem Vorgebirge der guten Hoffnung entfernt, mehrere Albatros *(diomedea exulans)*. Einige derselben ruhten auf dem Meere, und man konnte ihnen ganz nahe kommen; sie steckten ihre Köpfe von Zeit zu Zeit tief ins Wasser, um ihre Nahrung zu suchen.

Diese Vögel haben eine ganz sonderbare Art zu fliegen. Man bemerkt das Schlagen ihrer Flügel nur in dem Augenblicke ihres Aufflugs; sie bedienen sich, um diesen zu befördern, auch oft ihrer, mit einer Schwimmhaut versehenen Füße, indem sie damit einigemal nach einander gegen das Wasser stossen. Sind sie einmal im Schwunge, so schlagen sie nicht mehr mit den Flügeln; dann suchen sie ihre Beute, indem sie mit ausgespannten Fittigen sich bald auf die rechte, bald auf die linke Seite neigen, bald schnell nahe an der Oberfläche des Wassers hinfliegen. Diese schaukelnde Bewegung von einer Seite zur andern, beschleunigt ohne Zweifel ihren Flug, scheint aber nicht hinlänglich zu seyn, um sie in der Luft zu halten. Vielleicht ist ein unmerkliches

Schütteln ihrer Federn die Hauptursache dieses seltsamen Fluges. Sie müßten, nach dieser Voraussetzung, besondere Muskeln haben. Die Zergliederung dieser Vögel verdient die größte Aufmerksamkeit.

Die *puffins* des Buffon (*procellaria puffina*, Linn.) (der Puffinvogel, Sturmverkündiger) waren sehr zahlreich in diesen Meeren. Dieser Vogel fliegt, wie der Albatros, oft lange Zeit ohne die Fittige merklich zu bewegen. Nur wenn er sich von einer Seite auf die andere neigen will, schlägt er mit dem niedrigsten Flügel, um sich zu wenden.

Wir hatten unsern Weg nach S. O. $\frac{1}{4}$ O. genommen, um zwischen den Inseln St. Paul und Amsterdam hindurch zu schiffen. Aber es trat Südostwind ein, und wir mußten unsre Richtung nach S. S. W. nehmen.

Der Wind brachte uns gegen neun Uhr Abends, als wir uns auf 34° 45′ südlicher Breite und 44° 5′ östlicher Länge befanden, einen starken Seegeruch. In weniger bekannten Gegenden hätten wir die Nachbarschaft von Land befürchten können. Es ist wahrscheinlich, daß dieser Geruch von einer Anhäufung des Meergrases herkam, welches von der südlichen Küste von Madagaskar durch die Ströme uns entgegengeführt worden war.

Einer unsrer Matrosen warf sich in der Trunkenheit ins Wasser. Glücklicher Weise war die See ruhig, und man brachte ihn wieder an Bord. Seine Trunkenheit hatte noch zugenommen; er würde, hätte man ihn nicht verhindert, sich zum zweitenmal ins Wasser gestürzt haben.

Wir hatten seit zwölf Tagen mit schwachen veränderlichen Winden aus S. S. W., aus Osten, und dann aus N. N. W., gesegelt, und uns immer nahe bey dem Weg gehalten, der zwischen den Inseln St. Paul und

Amsterdam hindurch führt. Dieses war zwar, wenn man die Weite betrachtet, die kürzeste Fahrt; aber es war auch, da wir ungünstige Winde hatten, die langsamste. Es wäre klüger gewesen unsern Weg gerade nach Süden zu nehmen; die sehr guten Westwinde, welche wir dort gefunden hätten, würden uns in kurzer Zeit nach dem Vorgebirge Diemen getrieben haben.

Erst am 28sten März, als wir auf 37° 30′ südlicher Breite waren, zeigte sich ein starker Nord-Nordwestwind Eine große Anzahl Mewen und Gecken, die sich nie weit von der Küste entfernen, verkündeten uns, es sey Land in der Nähe. Wir sahen wirklich Nachmittags gegen halb zwei Uhr die Insel St. Paul in Südosten. Wir waren noch vier Myriameter weit von derselben entfernt. Diese von dem Kapitän Walming, im Jahre 1696., entdeckte Insel wurde Amsterdam genannt; eine andere mehr nach Süden liegende, erhielt den Nahmen St. Paul. Cook, der diese Inseln auf seiner letzten Reise besuchte, kehrt es um; er nennt die nach Süden liegende Insel Amsterdam, und die andere, mehr nördliche, St Paul. Ich folge dem Cook.

Die Insel St. Paul schien in der Ferne mit dichten Wolken bedeckt, über welchen die Gipfel der Berge hervorragten. Gegen vier Uhr waren wir nahe genug, um recht gut zu unterscheiden, daß diese Wolken in einem dichten Rauche bestanden, welcher fast die ganze Insel, besonders von der Nordseite, bedeckte. An verschiedenen Orten zeigten sich Flammen, und wir sahen bald, daß die Waldungen in Brand gerathen waren Die an verschiedenen Orten nach einander erscheinenden Spuren von Feuer und Rauch zeigten die Fortschritte der Feuersbrunst. Wir suchten den Wind zu gewinnen und so nahe als möglich an der Insel herzufahren. Eben die Arten von Vögeln, die wir vor einigen Stunden gese-

hen hatten, flogen in großer Menge um die Felsen herum; viele Meerkälber schwammen zwischen großen Massen von Meergras, welches die Fluthen von der Küste abgerissen hatten. Wir seegelten längs der südlichen Küste; sie ist steil und sehr sicher; die ihrer Richtung folgenden Wellen hätten uns, wenn Untiefen in der Nähe gewesen wären, die Gefahr angezeigt. Auf der Südwestseite der Insel sind Berge mit sehr steilen Böschungen, die sich bis ans Ufer erstrecken; die Felsen, woraus sie bestehen, sind, wie mir schien, aus schrägeliegenden Sandsteinschichten gebildet, die eine Neigung von ungefähr funfzig Graden von Norden nach Süden haben. Weiter in Süden sah man horizontale Schichten von eben der Steinart, aus welchen ein Bach kam, der bey seiner Mündung in Gestalt eines Wasserfalls in das Meer herabrollte. Felsenwände zeigten im Großen die unter der Benennung Ludus bekannten seltsamen Gestalten. Wir sahen einen feinen Rauch, welcher aus einer kleinen, nahe am Ufer befindlichen Felsenspalte ruckweise hervorbrach. Es blieb uns unbekannt, ob diese Waldungen durch unterirdische Feuer oder durch Menschen in Brand gesetzt worden waren. Ich erfuhr, als ich aus dem Südmeer zurückkam, auf Isle de France, ein amerikanisches Schiff habe Menschen auf die Inseln Amsterdam und St. Paul gebracht, um daselbst Oel von den an diesen Küsten in Menge befindlichen Seekälbern zu gewinnen. Wir suchten zu entdecken, ob jemand unsere Hülfe verlange; aber es zeigte sich nichts, woraus wir hätten schliessen können, diese Insel sey bewohnt. Es wäre uns auch unmöglich gewesen zu landen. Wir hätten den Anker unter dem Winde der Insel werfen müssen, wo wir in Gefahr gewesen wären, durch den dichten Rauch erstickt zu werden. Dieser Rauch roch nur nach verbrannten Pflanzen. Das Gebirge erniedriget

sich in Südosten; es wäre bey günstigem Wetter leicht auf dieser Insel zu landen. Wir sahen daselbst Bäche in Schlangenlinien von dem Gebirge herabkommen, und sich endlich mit den Meereswellen vermischen.

Wir waren, als die Nacht anbrach, ganz nahe bey der Insel. Sie schien nun ganz in Feuer zu stehen, und der durch die Flammen erleuchtete Rauch gab dem Himmel eine Kupferfarbe, wie bei Annäherung eines Sturmwinds.

Die Insel St. Paul, die ungefähr zwei Myriameter im Umkreise hat, liegt auf 37° 56′ südlicher Breite und 75° 2′ östlicher Länge.

Die Abweichung der Magnetnadel war daselbst 17° 30′ nach Westen.

Das Queckſilber im Barometer fiel, bey den immer anhaltenden Nordwest- und Südwestwinden, stufenweise um 8 Linien. Es hielt sich den ersten April auf 27 Zoll neun Linien. Sehr heftige Windstöße im Rücken trieben uns so schnell, daß wir bis auf zehn Knoten nachlieſſen und die Segel mindern mußten. An keinem Tage legten wir, während unserer ganzen Fahrt, einen so weiten Weg zurück, als an diesem. Wir waren schon auf 40° 30′ südlicher Breite und 85° östlicher Länge.

Wir glaubten bis dahin, man habe uns zu Brest wenigstens mit gutem Zwieback versehen. Aber wir bemerkten zu spät, daß ein Theil desselben schon eine Seereise gemacht hatte. Nach einer fünfmonatlichen Fahrt erzeugte sich in demselben eine ungeheure Menge Larven, woraus kleine Schabkäfer, Motten, *(dermestes paniceus)* kamen, die uns sehr beschwerlich fielen; sie flogen Abends um unser Licht herum, und verbrannten sich in so großer Menge, daß sie es oft auslöschten. Diese Larven verbreiteten sich in allen unsern andern Speisen, sie krümmten sich und wimmelten wie die Käsemilben,

und

und verursachten uns sehr lange Zeit einen heftigen Eckel.

Die oft wiederholten Windstöße forderten unsere ganze Aufmerksamkeit auf das Tackelwerk. Cretin, welcher die Stelle des Commandanten versah, versäumte das große Marssegel, welches er aufgeyen wollte, vorher von dem Winde abzudrehen; es wurde sogleich zerrissen.

Wir sahen den vierten April, auf 41° südlicher Breite und 92° östlicher Länge, eine große Menge Vögel, worunter Mewen *(goeland)* und Gecken waren, welche sich nicht weit von dem Lande entfernen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß wir uns in der Nähe einer Insel oder eines Felsen befanden. Ob wir gleich gut segelten, erblickten wir doch am folgenden Tage noch dergleichen Vögel. Man wird einst, wenn die Seefahrer diese Gewässer mehr besuchen werden, die Ländereyen entdecken, worin sich diese Vögel aufhalten.

Das Sinken des Queckſilbers im Barometer von 28 Zollen 3 Linien, auf 27 Zolle 7 Linien, verkündigte uns heftige Winde. Sie kamen aus Westen und aus Südwesten, und trieben fürchterlich hohe Wellen gegen das Schiff, die oft über dasselbe einstürzten. Eine dieser aufgethürmten Wellen verfing sich Nachmittags gegen fünf Uhr, zum Theil unter den Besanwänden, und schlug mit solcher Heftigkeit an das Achterschiff, daß viele unserer Seeleute glaubten, das Schiff stoße auf einen Felsen. Es war eine fürchterliche Erschütterung; das Wasser drang zu gleicher Zeit in mehrere Kammern des Schiffraums.

Wenn eine starke Welle ein Fahrzeug von der Seite faßt, sind die Wände immer ausgesetzt, weil das Wasser unter den breiten Dielen, wodurch sie von dem Borde entfernt werden, sich verfängt. Wäre es nicht rath-

Bayerische Staatsbibliothek München

sam, diese Bretter mit eisernen Stangen zu ersetzen, oder, wenn man sie beibehalten will, mit einer Bauchung zu versehen?

Der General fiel, als das Schiff heftig hin und her geworfen wurde, gegen in einer Ecke irgend einem Anführer von Wilden bestimmten kleinen Orgel. Der Wundarzt glaubte, die erste der falschen Rippen sey zerbrochen. Der General hatte so heftige Schmerzen, daß er beym Niesen in Ohnmacht fiel. Er wurde doch bald wieder hergestellt.

Die elektrische Materie hatte sich sehr in der Luft angehäuft. Ein Theil derselben wurde, während der Nacht, durch unsere Wetterstangen abgeleitet. Man bemerkte an ihrem obern Ende einen leuchtenden Punkt, der verschiedene male an demselben haftete. Das Seewasser leuchtete mehr als gewöhnlich.

Eine große Welle kam in dieser Nacht durch die Oeffnung des Castells, wo die Nachen stehen, in das Zwischendeck. Das in meine Kammer eindringende Wasser schreckte mich aus dem Schlafe, und ich glaubte einen Augenblick, das Schiff gehe unter. Es wurde viel Zeit erfordert, um diese große Masse Wasser wegzuschaffen. Drey oder vier solcher Wogen würden unfehlbar unsern Untergang bewirkt haben. Hätte man die Vorsicht gehabt, die Oeffnung des Castells mit einem Gitterwerke zu versehen, so wären wir dieser Gefahr nicht ausgesetzt gewesen.

Den 17. April hatte die Magnetnadel keine Abweichung. Wir befanden uns damals auf 43° südlicher Breite und 129° östlicher Länge.

Man meldete unserm Geleitsschiffe, der Sammelplatz sey, im Falle der Trennung, in der Bucht l'Aventure, und nicht in der Austernbucht.

Während der Nacht vom 20sten legten wir das Schiff in die Quere und segelten mit der Focke. Da die Richtung, welche wir genommen hatten, uns während der Nacht der Küste zu sehr würde genähert haben, war es rathsam, die Segel zu mindern. Wir warfen Abends um neun Uhr eine hundert und funfzig Meter lange Senkleine, ohne Grund zu finden; wir erblickten als wir die Leine wieder aufzogen, eine große Menge leuchtender Weichhäute von ein bis zwei Decimetern. Da es erwiesen ist, daß sich das Wasser zusammendrücken läßt, so kennt man die Hauptursache, welche diese verschiedenen Körper, nach ihrer specifischen Schwere, mehr oder weniger tief in dem Wasser hält.

Sobald der Tag anbrach, schifften wir mit vollen Segeln nach Ost-Nord-Osten.

Wir erblickten gegen halb zehn Uhr den sehr spitzen Felsen *Mewstone*, und gegen Osten einige andere Felsen und Landstrecken von mittlerer Höhe. Die Küste hatte einige kleine Vertiefungen. Nahe bey dem Ufer sah man Berge mittlerer Höhe; ihre Gipfel waren mit großen Bäumen geschmückt.

Wir kamen bald an eine in Südosten geöffnete Bucht; in Osten war eine Insel; näher gegen Ost $\frac{1}{4}$ Nord, waren Klippen. Der General hatte sich vorgesetzt, in der Bucht l'Aventure den Anker zu werfen. Seine Wunde verstattete ihm noch nicht, das Zimmer zu verlassen, und er konnte die Richtung des Schiffes nur nach den ihm mitgetheilten Beobachtungen bestimmen. Er gab, auf einen falschen Bericht des Bürgers Willaumez, *) Befehl,

*) Als wir uns dem Vorgebirge Diemen näherten, bekam Willaumez den Auftrag, die Lagen aufzunehmen. Der General befragte ihn über die Lage von Eddystone. Willaumez berichtete, er sey in S. 29° W., da er noch in S 29° O. war. Da der General,

in den uns zur linken liegenden Meerbusen einzulaufen. Wir suchten die Fettgansinsel *(Isle des Pingouins)*; aber vergeblich. Wir waren nicht in dem Meerbusen l'Aventure, wie wir glaubten, sondern in der Sturmbucht. Tasman gab ihr den Namen, weil er, als er sich im Monat November des Jahrs 1642. in derselben befand, und wieder nach der offenen See segelte, durch heftige Windstöße aus Südosten in große Gefahr gerathen war.

Wir waren schon tief in diesem Meerbusen und völlig gegen die Westwinde gesichert. Der Bleywurf zeigte uns in dreyßig bis funfzig Meter Tiefe einen Grund von zerbrochenen Seemuscheln. Der General, welcher geneigt war, den Meerbusen zu verlassen und sich wieder in die offene See zu begeben, schickte doch zwey Fahrzeuge ab, eines nach Norden, das andere nach Nordwesten, um sich nach einem guten Ankergrunde umzusehen. Das Fahrzeug, welches sich nach Norden gewendet hatte, fand eine kleine zur Aufnahme unsrer Schiffe sehr bequeme Bucht; der Grund war gut; es war leicht, sich daselbst Wasser und Holz zu verschaffen; man hatte Ueberbleibsel von Hütten erblickt und nahe bey denselben Haufen gerösteter Muscheln.

Es war zu spät, um diesen Ankerplatz zu erreichen. Da das Wetter schön war, entschloß man sich, gegen fünf Uhr, den Anker in der Sturmbucht, zehn Meter tief, auf einen Grausandgrund zu werfen. Unsere Ueberfahrt von dem Vorgebirge der guten Hoffnung hatte vier und sechzig Tage gedauert. Die meisten Seefahrer vor uns brachten auf eben der Fahrt nur funfzig bis fünf

nach diesem Berichte, glauben mußte, wir seyen vor der Bucht l'Aventure, so gab er Befehl in die Bucht auf der Seite des Backbords einzulaufen.

Anmerk. des Verf.

und funfzig Tage zu. Sie wendeten sich so bald als möglich nach Süden, um die Westwinde zu erreichen. Der Weg ist so ein wenig länger; aber auf der See kommt man selten geschwind an, wenn man den kürzesten Weg wählt. Man muß sich eine genaue Kenntniß von der gewöhnlichsten Richtung der Winde verschaffen, und dann die günstigen Winde aufsuchen. Die Luft hatte viel Feuchtigkeit eingesogen; doch blieb die Nacht schön. Wir waren, einige leichte Stöße ausgenommen, vor den herrschenden Nordwest- und Westnordwestwinden geschützt.

Wir fingen viele Fische von mancherley Arten; die meisten waren eine Art *Gadus* (Schellfisch).

Die Abweichung der Magnetnadel war, als wir, über hundert und funfzig Myriameter südwärts von Isle de France entfernt, den Meridian dieser Insel durchschnitten, um zwölf Grade stärker als nahe bey derselben. Dieses ist, nach Verhältniß der Verschiedenheit in der Breite, eine sehr große Abweichung.

Der höchste Punkt der beobachteten westlichen Abweichung war den 3ten März 30° 30′. Wir hatten damals 34° 30′ südlicher Breite und 37° 45′ östlicher Länge. *) Die Abweichung hatte sich seit dieser Zeit immer vermindert; auf dem 43° südlicher Breite und 129° östlicher Länge fanden wir keine Abweichung; von da an wurde sie östlich und nahm zu, so wie wir weiter ostwärts seegelten.

*) Nach den am Ende beygefügten Tabellen war den 3ten März die westliche Abweichung nach der Aufgangsbeobachtnng 30° 36′ 52″, nach der Azimuthalbeobachtung 30° 48′ 9″; die südliche Breite 34° 32′; die östliche Länge 38° 14′ 18″.
Anm. d. Ueb.

Die beobachtete westliche Abweichung der Magnetnadel hing, bis sie ihren höchsten Punkt erreichte, mehr von der Länge als von der Breite ab; aber von da an bis unter den Meridian von Isle de France schien sie mehr von der Breite als von der Länge abzuhängen.

Das Leuchten des Seewassers hatte sich auf dieser Fahrt in dem Verhältnisse unserer Entfernung vom Lande vermindert. Als wir noch weit von der Insel St. Paul waren, bemerkte man, wenn das Wasser bewegt wurde, kaum einige wenige leuchtende Punkte.

Der Thermometer fiel auf dieser Fahrt nicht unter acht und stieg nicht über zwanzig Grade.

Der Barometer war bis auf acht und zwanzig Zolle, sieben Linien gestiegen, und nicht tiefer als sieben und zwanzig Zolle, sieben Linien gefallen.

Die Ströme trieben uns, als wir die veränderlichen Winde erreicht hatten, zehn bis zwanzig Minuten nach Norden; sie trieben uns, als wir der südwestlichen Küste von Neuholland gegen über waren, gegen Osten. Diese verschiedenen Richtungen der Ströme hängen von den verschiedenen Lagen der Länder ab.

Unsre Tabellen zu Verbesserung des durch die Verschiedenheit der Temperatur verursachten unregelmäßigen Ganges der Seeuhren erstreckten sich nur bis auf den funfzehnten Grad des Reaumurschen Thermometers, und der Bogen der Unruhe für die Gewichtuhr war vom 105ten bis zum 115te Grade bestimmt; er war stets größer als 115 Grade und die Temperatur der Atmosphäre sank sehr oft unter den 15ten Grad des Thermometers. Es war nöthig, wenigstens diesen Grad der Wärme an dem Orte zu erhalten, an welchem wir unsre Uhren hatten. Eine gewöhnliche Lampe konnte diesen Zweck erreichen; man wählte eine Zuglampe, um den Rauch zu vermeiden.

Eben die Fahrzeuge wurden den folgenden Tag abgeschickt, um beim Eingange der kleinen Bucht, in welcher wir den Anker werfen wollten, den Grund zu untersuchen; denn man hatte den vorigen Tag nicht Zeit genug gehabt, dieses Geschäft zu vollenden. Wir erhielten gegen halb zehn Uhr die angenehme Nachricht, es sey ein sehr gut geschlossener Hafen, mit einem Grunde von schlammichten Sande, in welchem man sicher den Anker werfen könne. Er hatte beym Eingange, in der Mitte der Fluth, wenigstens sieben Meter Tiefe. Das Senkbley hatte in einem großen Umfange des sich etwa fünf Kilometer weit in das Land vertiefenden Hafens fünf bis acht Meter Tiefe gefunden. Dieser Ankerplatz war der Bucht l'Aventüre in allem vorzuziehen; man konnte sich in demselben sehr leicht mit Wasser und Holz versehen.

Ein widriger, aber schwacher Wind verhinderte uns nicht, die Schiffe, vermittelst eines Ankertaues, vorwärts zu bringen. Aber der Wind wurde, als wir kaum einen Kilometer weit gekommen waren, viel stärker. Wir faßten auf dem Schiffe la Recherche den Entschluß, einen Anker zu werfen. Unser Geleitsschiff setzte seinen Weg fort und war vor dem Einbruche der Nacht ganz nahe bey dem Hafen.

Der Kahn, welchen wir während der Nacht auf die Fischerey geschickt hatten, war so glücklich, mit einem einzigen Netzzuge so viel Fische zu fangen, daß ein Jeder mit dem ihm zukommenden Antheile zufrieden war.

Es befremdete uns, unter den gefangenen Fischen einige ungefähr zwei Meter lange Haye von der Art *squalus cinereus* (aschfarbiger Hay) zu finden. Diese Hayfische bleiben immer auf dem Grunde des Meers; nie, während unsers ganzen Aufenthalts auf dem Vorgebirge Diemen sahen wir einen derselben auf

der Oberfläche des Wassers. Sie finden an diesen Küsten eine so reichliche Nahrung für ihren Heishunger, daß sie den Menschen nicht angreifen, sonst würden die Bewohner dieses Landes, welche oft sehr tief untertauchen, um Schaalthiere und Muscheln zu suchen, unaufhörlich in Gefahr seyn. Unsere Matrosen badeten sich oft, ohne daß ihnen ein Unfall begegnet wäre.

Man sah drey Myriameter weit gegen Norden Berge, die wenigstens einen Kilometer hoch zu seyn schienen; ihre Gipfel waren mit großen Bäumen geschmückt, deren grünes Laub die Schönheit des prächtigen Anblicks noch erhöhete.

Einer unserer Offiziere, der während des Morgens den Grund im Innern des Hafens untersucht hatte und ans Land gestiegen war, fand daselbst einige Hütten, und nahe bey denselben Ueberbleibsel von gerösteten Muscheln, womit ohne Zweifel einige Eingebohrne ihren Hunger gestillt hatten.

Da es beinahe Windstille war, lichteten wir den Anker vor Tage, um das Schiff zu bugsieren. Da die Windstille fortdauerte, ließen wir uns durch kleine Fahrzeuge fortziehen; sie brachten uns bald in den Hafen. Wir ließen einen mitten an der Durchfahrt gelegenen Felsen zur linken, und fuhren längs demselben hin. Das Senkbley hatte uns daselbst einen fünf und funfzig bis siebenzig Decimeter tiefen Grund angezeigt; an andern Orten der Durchfahrt hatten wir neun bis eilf Meter Tiefe.

Gegen acht Uhr ließen wir den Anker in sechs Meter Tiefe fallen; wir waren ungefähr sieben bis acht Hektometer weit vorwärts gefahren; das nächste Ufer war fünf Hektometer weit in Osten. Wir nannten den Hafen Port Dentrecasteaux, Dentrecasteaux Hafen.

Der Eindruck, welchen dieser einsame Hafen, am Ende der Erde, in welchem wir endlich nach so vielen

Stürmen eine sichere Zuflucht gefunden hatten, auf uns machte, ist schwer zu beschreiben.

Unser Geleitsschiff wurde durch eben die Fahrzeuge bugsiert, und warf Nachmittags gegen ein Uhr, ungefähr drey Hektometer weit von uns, den Anker.

Man wollte sich dem Ufer mehr nähern, ohne vorher den Grund genau untersucht zu haben; aber wir fingen an in den Schlamm zu sinken, und mußten geschwind die Spille drehen, um uns zu entfernen.

Fünftes Kapitel.

Vom 23. April bis zum 28. May. Aufenthalt in dem Hafen Dentrecasteaux. Ueberfahrt nach der Meerenge Dentrecasteaux. Untersuchung dieses Canals.

Der in dem hintern Theile der Sturmbucht gelegene Hafen Dentrecasteaux ist ein beynahe elliptisches Becken, welches sich ungefähr einen halben Myriameter weit nach Nord-Nordosten erstrecket, und dessen größte Breite an funfzehn Hektometer beträgt. Die uns von allen Seiten umringenden großen Waldungen, und die benachbarten mehr als die Hälfte des Hafens umfassenden und schirmenden Gebirge vermehrten die Sicherheit dieses Ankerplatzes. Das Wetter mochte noch so stürmisch seyn, auf dem ungefähr in sieben Meter Tiefe liegenden Schlammgrunde liefen unsere Schaluppen nicht die geringste Gefahr. Mehr als hundert Linienschiffe könnten in diesem Hafen Sicherheit und alles ihnen nöthige Holz und Wasser finden.

Im Innern desselben, auf der Nord-Nordostseite, ist die Mündung eines kleinen Flusses, in welchem einer

unserer Kähne aufwärts schiffen wollte, aber, weil einige quer überliegende große Bäume den Weg versperrten, bald umkehren mußte. Man erblickte daselbst einige wilde Enten. Aus Baumrinden gemachte Schirmdächer längs den Ufern dieses Flusses zeigten, daß sie von Eingebohrnen besucht würden. Man fand daselbst einen aus einer Art von Seegras (fucus palmatus) verfertigten Beutel, welcher mit Wasser gefüllt war, woraus man schließen konnte, es sey ein Trinkgefäß.

An dem westlichen Ufer ist es am leichtesten, sich mit Wasser zu versehen. Wir nahmen das unsrige in West-Süd-Westen, und unser Holz an dem gegenüber liegenden Ufer.

Ein gegen Süden, einen Myriameter weit von uns, angezündetes Feuer verkündigte die Nähe von Wilden. Wir hatten noch keinen derselben erblickt.

Ich ging Nachmittags mit dem Gärtner und zwey andern Personen ans Land. Wir wendeten uns nach Nordwesten. Der Anblick der durch ihr Alter ehrwürdigen noch von keinem Beile verletzten Wälder setzte uns in Bewunderung. Das Auge staunte über die ungeheure Höhe dieser Bäume. Einige aus der Familie der Myrthen waren über funfzig Meter hoch. Ihre dichten Gipfel sind mit einem immer grünen Laube gekrönt. Mehrere derselben, die vor Alter umgefallen waren, lehnten sich an ihre Nachbaren, die ihnen als Stützen dienten; nur dann kehrten sie wieder zur Erde zurück, wenn sie verfaulten und stückweise zerfielen. Der kräftige Wuchs machte einen bewundernswürdigen Contrast mit diesem Verfalle; es war das große ehrfurchtgebietende Gemälde der Natur, welche, sich selbst überlassen, nur zerstört, um neue Schöpfungen hervorzubringen.

Doch waren die Bäume dieses Waldes nicht so dicht, daß sie uns ganz den Zugang versperrten. Wir gingen

lange auf einem Boden, auf welchem in ihrem Laufe gehemmte flieſſende Waſſer Sümpfe gebildet hatten. Wir durchſuchten die Ufer dieſer kleinen Bäche; in einigen derſelben war ſehr gutes Waſſer. Faſt überall fanden wir eine oft mehr als vier Decimeter tiefe trefliche Pflanzenerde über einem röthlichen und manchmal grauen Sande. Hie und da ſieht man eine thonartige Erde, die das Waſſer ſehr leicht verſchluckt, und Moore bildet. An andern Orten hat das durch die Erde ſiekernde Waſſer den Thon weggeſpühlt und kleine Schluchten gelaſſen, oder auch große Pfühle, deren mit Pflanzen bedeckte Oberfläche die Gefahr ſo verbirgt, daß man, wenn man nicht aufmerkſam iſt, leicht hineinfallen kann. Dieſes begegnete einige Tage nachher dem erſten Wundarzte des Schiffes l'Eſperance, als er jagte. Indem er ſeinen Fuß auf einen ganz feſten Grund zu ſetzen glaubte, fiel er in einen tiefen Pfuhl, worin er ſogleich verſchwand. Glücklicherweiſe konnte er ſchwimmen.

Wir fanden in dem Gehölze einige angefangene Hütten. Es waren aus jungen Baumäſten verfertigte Gerüſte, und es fehlten nur die Baumrinden, womit die Wilden ihre Wohnungen bedecken.

Dieſer Gang verſchaffte uns, unter mehrern Arten von *eucalyptus*, diejenige, welche White *eucalyptus resinifera* nennt. Es iſt ein ſehr großer Baum, deſſen ſchwammichte und oft beynahe einen Decimeter dicke Rinde ſich ſehr leicht abnehmen läßt; er liefert ein röthliches Gummiharz, welches eine zuſammenziehende Kraft hat und in der Medicin gebraucht werden könnte. Wir ſammelten auch mehrere *philadelphus* (wilde Jasminarten), eine neue Art von *epacris*, die *banksia integrifolia* (die Bankspflanze mit vollen Blättern) u. ſ. w.

Der Bediente des Bürgers Riche begegnete uns am Ufer, ſehr vergnügt einige Vögel geſchoſſen zu haben, die

er seinem Herrn brachte. Er war eben von einer Krankheit aufgestanden, und befand sich noch unter den Befehlen des Wundarztes vom Schiffe l'Esperance. Dieser meynte ein Recht auf die Jagd seines Kranken zu haben. Seine Drohungen den Menschen zu purgiren oder gar zu einer genauen Diät zu verurtheilen, waren alle vergeblich; er konnte nicht einen einzigen Vogel erhalten. Aber er hielt auch Wort; der Jäger wurde in strenger Diät gehalten und mußte ein Abführungsmittel einnehmen. Dieser, durch seine traurige Erfahrung belehrt, wie gefährlich es sey, einem Schiffschirurgus etwas zu verweigern, floh, in der Folge, wenn er auf der Jagd den Arzt nur von weitem erblickte, mit schnellen Schritten.

Wir kamen vor Anbruch der Nacht nahe bei unsern Schiffen an. Man hatte versprochen, uns auf unser Begehren ohne Verzug einen Nachen zu schicken, und wir hofften in wenigen Minuten an Bord zu seyn. Aber man ließ uns zwei Stunden lang warten. Es wäre gut gewesen, ein für den Dienst der Naturforscher bestimmtes besonderes Fahrzeug zu haben.

Man tödtete auf einem See einen wegen seines seltsamen Gefieders merkwürdigen Vogel, eine neue Art von Schwan, etwas größer als die unsrigen, aber von eben so schöner Bildung. Seine Farbe war, wenn man sechs große weisse Federn in jedem Flügel ausnimmt, ein glänzendes Schwarz; sie ist eben so auffallend als die weiße Farbe unserer Schwäne. Ich fand die sechs weißen Federn an allen den schwarzen Schwänen, die in der Folge getödtet wurden. Der obere Theil des Schnabels ist roth mit einem weißlichten Querstreifen gegen das Ende desselben; bei dem Männchen finden sich am andern Ende zwei hervorragende Bauchungen, die bei dem Weibchen kaum merklich sind. Der untere Theil des Schna-

bels ist roth am Rande und unten weißlicht. Die Füße sind dunkelgrau. (Siehe die 9te T.)

Nachdem ich einen Theil des Morgens verwendet hatte, die am vorigen Tage gesammelten Naturprodukte zu bereiten und zu beschreiben, machte ich nach zehn Uhr einen Gang auf der Ostseite unsers Ankerplatzes.

Ich mußte, wenn ich etwa einen Kilometer weit vom Ufer in den Wald gegangen war, weil Gesträuche und umgefallene große Bäume den Zugang versperrten, immer wieder umkehren. Die Bäume lagen von Südwesten nach Nordosten; heftige Windstöße hatten sie umgestürzt. Die Wurzeln dieser Bäume haben eine fast horizontale Richtung, und halten nicht sehr fest an dem Boden. Oft treiben die Wurzeln eines stürzenden Baums eine große Strecke des Bodens in die Höhe, welches in der Ferne den Anschein einer von Menschen erbauten Mauer darbietet.

Die schönsten Bäume dieser Gegend sind eine Art von *eucalyptus;* sie sind gewöhnlich sechs Meter dick; einige derselben, die ich gemessen habe, hatten acht und einen halben Meter im Umfange. Die schwammichten Rinden des *eucalyptus resinifera*, welche durch die immer in diesen Gegenden herrschende Feuchtigkeit schlüpfrig werden, vermehrten die Schwierigkeiten des Zugangs. Man kann diese Rinde leicht in sehr biegsamen Stücken ablösen, und acht bis zehn Meter lange Streifen erhalten. Sie dienet den Eingebohrnen zur Bedeckung ihrer Hütten. Es lösen sich oft von selbst vier Decimeter breite Stücke von dem untern Theile des Stammes ab.

Die meisten großen Bäume in der Nähe des Ufers sind unten durch Feuer ausgehöhlt. Diese Oefnungen sind fast alle auf der Nordostseite, und demnach gegen den Südwestwind geschützt, welches in diesen Gegenden der herrschende und ungestümste Wind zu seyn scheint.

Sie sind ohne Zweifel das Werk der Menschen. Hätte das Feuer durch Zufall, zum Beispiel durch Verbrennung der im Schatten der hohen Stämme wachsenden Gebüsche, die Bäume ergriffen, so würde man sie rings herum angebrannt finden. Diese Baumhöhlen dienen den Eingebohrnen zum Schirmdache. Sie halten Mahlzeiten in denselben. Wir fanden in einigen Ueberbleibsel von Schaalthieren und Muscheln, und die Asche von kleinen Feuern, womit sie ihre Speisen zubereitet hatten. Die Wilden sind in diesen großen, zum Theil mit Feuer ausgehöhlten Bäumen eben nicht sicher; ein heftiger Windstoß kann sie umstürzen. Das Lager ist auch nicht weich; der Boden ist oft sehr uneben, und wir sahen keine Zurüstung, um seine Härte zu vermindern. Anderson redet von Feuerheerden der Wilden aus Thon, die man in dergleichen Baumhöhlen gefunden habe. Der Thon, den ich in den Bäumen sah, schien mir nicht durch Menschen bearbeitet; er findet sich oft zwischen den Wurzeln. Wir werden in der Folge sehen, daß die Wilden keine Feuerheerde haben; sie machen ihr Feuer auf einem ebenen Boden und bereiten die Speisen auf Kohlen.

Einige der dicksten Bäume waren durch das Feuer in ihrer ganzen Länge, wie ein Kamin, ausgehöhlt, und schienen doch nicht in ihrem Wachsthume gestört.

Mehrere große Bäume, die wir während unsers Aufenthalts fällten, fanden wir, ihres schönen Anscheins unerachtet, inwendig verdorben.

Wir gingen längs dem in verschiedenen Krümmungen sich nach Südosten erstreckendem Sandufer her, und nahmen darauf unsern Weg über die durch Wurzeln befestigten Plätze einiger Moore; aber eine zwei bis drei Meter hohe Art von *scleria*, deren Blätter uns Hände und Gesicht zerschnitten, verhinderte uns, ihn fortzusetzen.

Ich tödtete auf diesem Gange einige Vögel von dem Geschlechte *Motacilla* (der Bachstelzen), und verschiedene Sittige, worunter sich auch der von Latham beschriebene Neu-Caledonische befand.

Wir verfügten uns nach der Einfurth des Hafens, wo man eben die Zelte des Observatoriums aufschlug; wir waren sicher, daselbst eine Schaluppe zu finden.

Die Beobachter erwarteten den Satelliten des Jupiters um ein viertel nach acht Uhr; aber sie waren, aller angewandten Mühe unerachtet, nicht zur rechten Zeit fertig, und konnten nicht beobachten. Dem Bonvouloir, einem der Offiziere unsers Schiffes, der schon seit langer Zeit die vorläufigen Berechnungen gemacht hatte, ging dieser Unfall so zu Herzen, daß er seine Thränen nicht zurückhalten konnte.

Einer unserer Jäger fand einen jungen Kanguru am Ufer des Meers. Dieses Thier, welches man so vorgestellt hat, als bediente es sich auf der Flucht nur seiner Hintertazzen, gebrauchte seine vier Füße, die alle ohne Haare sind, sehr gut, und stützte sich auf die vordern; es warf sich, nachdem es etwa hundert Meter weit auf dem Sande gelaufen war, ins Wasser, und wurde getödtet. Sein mit Kräutern angefüllter Magen ist durch drey große Scheidewände abgetheilt. Dieses Kennzeichen nähert den Kanguru den wiederkäuenden Thieren. Seine Hoden liegen auswärts. Die Natur hat ihn, weil er mehr des Nachts als am Tage läuft, mit einem Häutchen *(membrana nictitans)* versehen, welches an dem innern Augenwinkel liegt und sich, nach Willkühr, über den ganzen Augapfel verbreitet. Diese Thiere finden vermuthlich einige Nahrung an den Ufern des Meers. Man sah oft Spuren derselben auf dem Sande.

Ich nahm, nachdem ich dem Mahler einige Pflanzen zum Abzeichnen gegeben hatte, meinen Weg längs

den Krümmungen des Sandufers nach Südosten. Eine Menge großer schlüpfriger Kieselsteine machten ihn sehr beschwerlich.

Nahe am Eingange des Waldes fanden wir einen Schirm, welchen die Eingebohrnen errichtet hatten, um sich gegen die aus der offenen See kommenden Winde zu schützen. Pflöcke von der Höhe eines Meters waren senkrecht in dem Boden befestiget, bildeten einen Kreisbogen von ungefähr hundert und zwanzig Graden, welcher drey Meter im Umfange hatte, und waren mit Streifen von der Rinde des Baums *eucalyptus resinifera* durchflochten. Die erhabene Wölbung des Bogens war gegen das Meer gewendet. Ein kleiner kreisförmiger mit Kohlen bedeckter Platz, bey welchem man Ueberbleibsel von Schaalthieren sah, schien der Ort, wo die Wilden ihre Speisen zubereitet hatten. Die Wetterschirme sind sehr nützlich, um zu verhindern, daß das Feuer der Wilden bey heftigen Seewinden nicht verlösche.

Wir kamen über eine Landzunge, und hatten eine Zeitlang einen sehr schlechten Weg über den beweglichen Sand eines sehr flachen, zum Theil mit Seewasser bedeckten Ufers.

Am Eingange des Waldes fanden wir einen andern Windschirm von eben der Gestalt und Höhe, aber doppelter Länge. Es lagen dabey aus *fucus palmatus* gemachte Trinkgefäße, die aber zerrissen waren und nicht mehr von den Wilden gebraucht werden konnten.

Der Weg führte uns an das Ufer eines Sees, dessen Wasser, während der Fluth, sich mit den Wellen des Meers vermischen. Er hat nur funfzehn Hektometer in der Länge und fünf in der Breite.

Wir sahen, als wir durch das Gehölz zurückkehrten, angefangene Häuschen. Baumäste, deren einer sich auf den andern stützte, waren mit beiden Enden in die

Erde

Erde gesteckt, und bildeten funfzehn Decimeter hohe Hütten in Gestalt einer Halbkugel; Blätter einer grasartigen Pflanze dienten zur Bindung und Befestigung dieses Zimmerwerks; es fehlte diesen Hütten fast nichts als die gegen den Regen schützenden Dächer aus Baumrinde.

Es sind, wie es scheint, sehr wenige Menschen an diesen Küsten, oder die daselbst befindlichen sind sehr wild. Viele der unsrigen, aus beiden Schiffen, hatten sich weit von dem Ufer entfernt, und noch keinen Bewohner angetroffen.

Auf dem Vorgebirge Diemen herrschen, wegen seiner großen Entfernung von dem Aequator, ungestümme Winde, die stoßweise von dem Gipfel der Gebirge einfallen. Wir hatten unsere Kabel, aus Besorgniß, sie könnten in dem schlammigten Grunde verfaulen, an Bord gebracht, und den Anker an die Kette befestiget. Ein heftiger Windstoß aus Nordwesten trieb uns, aus unserer Lage gegen die östliche Küste, in den Schlamm, und setzte uns in Gefahr zu stranden. Mit Schrecken bemerkte man, beim Anholen eines an der Kette befestigten Kabelendes, daß ein Ring der Kette zerbrochen war. Wir sahen keine brüchige Stelle; man hatte, wie es scheint, diese Ketten aus einem spröden Eisen verfertigt. Es war glücklich für uns, daß wir die Erfahrung in einem Hafen machten, wo wir nur in den Schlamm getrieben werden konnten. In einem andern Hafen hätte diese Kette, worauf wir so viel Zutrauen setzten, unsern Untergang bewirkt.

Ich mußte den ganzen Tag an Bord bleiben, um die bis dahin gesammelten zahlreichen Naturprodukte zu bereiten und zu beschreiben.

Den folgenden Tag begaben wir uns, in der Absicht uns so weit als möglich zu entfernen, mit Tagesan-

bruch an das Südwestliche Ufer. Wir folgten anfangs den Krümmungen desselben, bis wir einen von den Wilden gebahnten Weg antrafen, der uns nach der Südseite in den Wald, und hierauf an eine schöne sich ungefähr zwei Kilometer weit in eben der Richtung erstrekkende Sandfläche am Ufer führte.

Eine allerliebste Art von érigeron, (Flöhkraut) deren holzichter Stiel mit sehr kleinen fleischigen Blättern bedeckt war, wuchs auf diesem unfruchtbaren Boden. Obgleich der Wind ziemlich schwach war, schlugen doch die Wogen des Meers mit Ungestüm an die Küste. Wir bemerkten, daß gewöhnlich eine unter drey aufeinander folgenden Wellen, sich weit über die andern erhob, und dann eine große Strecke der Uferfläche überströmte.

Auf einer kleinen Anhöhe, nahe beim Ufer, fand ich die schöne Art von *banksia*, (Bankspflanze) welche Gärtner *banksia gibbosa* (höckerichte Bankspflanze) nennt.

Einer unserer Gefährten erblickte, als wir, ziemlich nahe am Meer, durch den Wald kamen, einen jungen Wilden, welcher, durch einen auf einen Vogel gerichteten Schuß erschreckt, die Flucht nahm. — In der Hofnung, Bewohner des Landes anzutreffen, eilten wir alle herbei; aber vergeblich. Der junge ganz nackte Wilde hatte sich, trotz der Gefahr, sich die Haut zu zerreissen, mit der größten Schnelligkeit in das Dickicht geworfen, und war verschwunden. An dem Orte, welchen er verlassen hatte, fanden wir ein gegen den Sturmwind schirmendes Wetterdach.

Nahe an einer Quelle, welche ein sehr reines Wasser gab, fand ich sieben Centimeter dicke Wirbelbeine, und einen Stirnknochen von ziemlich großem Umfange;

sie schienen von einem sowohl im Wasser als in der Luft lebenden Thiere zu seyn.

Die Hofnung Wilde anzutreffen, bewog uns, uns mehr in das Gehölz zu vertiefen, und die Nacht darin zuzubringen. Wir gingen eine Stunde lang, und bahnten uns mit Mühe einen Weg, der auf eine sich bis an das Seeufer erstreckende große Fläche führte. Es wuchs daselbst eine schöne Art von *mimosa (acacia)* mit einzelnen, langen, elliptischen Blättern, deren Rippen hervorragen, und der Länge nach laufen. Dieser Baum, der gewöhnlich acht bis zehn Meter hoch ist, trägt halbkreisförmige Schoten.

Die Nacht zwang uns ein Obdach zu suchen. Wir waren zu weit von ausgehölten Bäumen entfernt, und mußten uns des Beils bedienen, welches wir aus Vorsicht mit uns genommen hatten, um Baumäste abzuhauen, und eine Hütte zu erbauen. Da der Boden sehr hart war, machten wir ein Bett aus einer, dem *polypodium dichotomum* (gabelförmigen Punktfarre) sehr nahe kommenden Farrnart.

Wir befanden uns nahe am Ufer, und hatten eine weite Aussicht; aber wir konnten nicht die geringste Spur von Wilden entdecken. Ein angezündetes Feuer schützte uns gegen die sehr empfindliche Kälte.

Mit unsern Lebensmitteln sah es bedenklich aus; denn wir hatten nur Zehrung für einen Tag mit uns genommen. Aber die uns begleitenden Matrosen hatten noch Zwieback. Man suchte Wasser, ohne welches wir ihn nicht hätten essen können, in einer Entfernung von zwey Kilometern. Man mußte großen Hunger haben, um ein solches Nachtessen gut zu finden.

Unserer waren sieben, und wir hatten nicht viel von den Wilden zu befürchten. Doch machten wir die Einrichtung, es sollte ein jeder der Reihe nach Wache

stehen, um, wenn einige der Eingebohrnen uns etwa besuchten, sogleich benachrichtiget zu seyn.

Die Kälte war so stark, daß wir unsere Hütten verlassen mußten, um bey dem Feuer zu schlafen. Mit Tagesanbruch gingen wir auf die Jagd, um ein Frühstück zu suchen. Zwey der unsrigen brachten bald eine Krähe und einen Austernfänger, die sogleich gebraten, und mit eben so viel Vergnügen, als wäre es das herrlichste Gericht, aufgezehrt wurden.

Wir hatten uns den vorigen Abend sehr einschränken müssen, um noch etwas Zwieback übrig zu behalten. Aber wir wurden zu spät gewahr, unser Vorrath sey in unsichern Händen. Von den sechs in Verwahrung gegebenen Zwiebackkuchen, fanden sich nur noch vier. Eine noch weiter getriebene Veruntreuung hätte uns gezwungen, sogleich an Bord zurückzukehren, und einer Gelegenheit zu Fortsetzung unserer Untersuchungen beraubt.

Wir kamen bald an das Ufer eines großen Sees, welcher durch eine ungefähr vierzig Meter breite Oefnung mit dem Meere zusammenhängt. Vergeblich versuchten wir ihn zu durchwaten; er war zu tief in der Mitte. Unter einer großen Menge von Pflanzen, die in den benachbarten Waldungen wachsen, hatten wir die *schefflera repens* (die kriechende Schefflerpflanze) und einige Arten eines neuen, den *polygala* verwandten Geschlechts gefunden. Wir bemerkten unter den Stauden, welche den gegen dem Meer liegenden Landstrich bedeckten, eine schöne Art von Sinnkraut mit einzelnen Blättern, dessen Hülse wie ein *S* gedreht war.

Wir sahen mit lüsternen Blicken eine Menge schwarzer Schwäne, die von uns wegschwammen. In Südosten bey dem entgegengesetzten Ufer des Sees erblickte man einige kleine mit Gesträuchen bedeckte Inseln. Auf

dem Wege an das von dem Meere am meisten entfernte Ende des Sees, in Südwesten, schossen wir verschiedene Arten von Wasserschnepfen. Der Boden des Sees ist so eben, daß man in dem Umfange von mehr als einem Hektometer nicht über fünf Decimeter Wasser findet. Eine ungeheure Menge von Muscheln, welche die Zeit zum Theil zerstört hatte, bedeckten die Oberfläche desselben.

An den Ufern des Sees fand ich die *salicerniæ herbaceæ*, und in einiger Entfernung eine neue Art von Petersilie, welche ich, weil der Stengel derselben immer auf die Erde liegt, *apium prostratum* (darniederliegenden Zellerie) nenne. Die Aehnlichkeit mit den bekannten Arten eben des Geschlechts lies mich vermuthen, es sey ein gutes Nahrungsmittel; und meine Erwartung fand sich nicht getäuscht. Wir nahmen einen großen Vorrath davon mit uns an Bord, und waren damit sehr willkommen, weil alle das Bedürfniß fühlten, den nachtheiligen Wirkungen des gesalzenen Fleisches, womit wir uns auf unserer Ueberfahrt vom Vorgebirge der guten Hofnung bis zum Vorgebirge Diemen genährt hatten, durch Speisen aus dem Pflanzenreiche zu steuern. Ein Fluß auf der Westseite des Sees führte ihm ein klares Wasser zu, in welches wir den noch übrigen geringen Vorrath von Zwieback weichen ließen.

Nach einer so langen Streiferey, und mit so wenig Lebensmitteln wäre es nicht rathsam gewesen, den Rückweg durch unbekannte Gehölze zu nehmen. Wir wären, wenn wir uns in dem Walde verirrt hätten, in die größte Gefahr gerathen. Die schon hochstehende Sonne zeigte, welche Richtung wir nehmen mußten. Anfangs hatten wir einen guten Weg in einer schönen Ebene, in welcher wir einige Stauden von der Familie der Heide und der *Guiacana* fanden. Ein dichtes Gebüsche auf

einem Moorgrunde hinderte in der Folge unser Fortkommen; aber wir trafen in demselben eine so große Menge Pflanzen, daß wir die Schwierigkeiten des Weges nicht achteten. Ich fand unter andern zwey neue Arten von Sonnenthau (*Rossoli*), deren eine, welche ich *drosera bifurea* nenne, sich durch die seltsamen Blätter auszeichnet; sie bestehen in zwey langen Spitzen an dem Ende eines jeden aus der Wurzel kommenden Stiels.

Wir kamen, nach einer zweytägigen Streiferey, an dem nördlichen Ende des Hafens an, und erblickten unsere Schiffe in einer großen Ferne. Die Schwierigkeiten des Wegs hatten uns bereits alle Hofnung genommen, sie noch diesen Tag zu erreichen, als wir glücklicherweise eine Schaluppe antrafen, die uns an Bord brachte.

Der General hatte einen Offizier unseres Schiffes, Nahmens Cretin, nebst dem Geograph mit dem großen Boote abgeschickt, um die Sturmbucht zu untersuchen. Sie berichteten bey ihrer Rückkehr: sie seyen in dem Canale, den wir bey unserer Einfuhr in den Hafen zur Rechten hatten, mehrere Myriameter weit aufwärts gefahren; der Bleywurf habe ihnen in demselben an verschiedenen Orten einen guten Ankergrund gezeigt; alles bestätige die Vermuthung, es sey eine Meerenge.

Ich entfernte mich an den zwey folgenden Tagen nicht weit; die Morgenstunden wurden zu Beschreibung und Bereitung der auf meiner letzten Streiferey in Menge gesammelten Naturprodukte verwandelt. Nachmittags besuchte ich die Nachbarschaft, und fand verschiedene Pflanzen von der Familie der Orchis. Ich gab dem Mahler einige derselben zum Abzeichnen.

Man fischte fast alle Abende mit dem Netze, und fing viele Fische. Die Mahlzeiten an Bord stachen sehr

gegen diejenigen ab, welche wir auf unsern Streifereyen machten.

Die Naturforscher hatten begehrt, man sollte ihnen die ihnen gebührenden frischen Nahrungsmittel mit auf den Weg geben; aber vergeblich. Man versah uns mit nichts als mit Zwieback, Käse, Brandtweine und zu Zeiten mit gesalzenem Specke. Man sah die Billigkeit unserer Forderungen, und doch erhielten wir, während der ganzen Fahrt keine Genugthuung. Ich führe dieses nur deswegen an, weil die Bemerkung für Naturforscher, die dergleichen Reisen in der Folge unternehmen, einigen Nutzen haben kann.

Ich verfügte mich den ersten May auf die westliche Seite des Hafens. In der Nähe des Ufers war so wenig Tiefe, daß wir, weil unser Fahrzeug nicht anfahren konnte, durchs Wasser gehen mußten, um ans Land zu kommen.

Ich nahm den Weg nordwärts längs der Küste, und vertiefte mich von Zeit zu Zeit in den Wald. Man konnte, da es eben Zeit der Ebbe war, an den Ufer leicht vorwärts kommen. In dem Sande fanden wir trichterförmige Vertiefungen; in einer jeden derselben hatte sich ein kleiner runder Seekrebs verborgen, der, wenn man ihn herauszog, sogleich wieder in dieselbe zurück eilte.

Diese den Löchern der Ameisenfresser sehr ähnliche Vertiefungen dienten auch, wie es scheint, den Seekrebsen als Falle zum Fang der Thierchen, welchen sie nachstellen. Mitten aus dem Moose, womit der Boden bedeckt war, wuchs ein neues Geschlecht von Pilzen, deren seltsame Gestalt mich angenehm überraschte. Ich habe es, wegen der Stellung der Strahlen *Aseroe* genannt.

Ueber der Wurzel, welche aus kleinen an einem schwammigen Knollen stehenden Fasern besteht, sieht man einen inwendig und auswendig mit sieben Streifen bezeichneten kugelförmigen weislichen gallerartigen Beutel (*Volva*), aus dessen Mitte ein röthlicher, beynahe walzenförmiger, der Länge nach ausgehölter, und an dem oberen weiteren Ende offener Stiel (*stipes*) hervorkommt. Das obere Ende des Stiels ist von einer sehr schönen rothen Farbe, und in sieben gabelförmig gespaltene und am Rande gelbliche Strahlen abgetheilt. Dieser Pilz ist überall glatt.

Dieses neue Geschlecht muß neben das Geschlecht *Phallus* (Ackerschwamm), des Linnäus gesetzt werden.

Erklärung der Figuren auf der 12ten Tafel.

1. Fig. Der Pilz in seiner natürlichen Größe.

2te Fig. Der in zwey gespaltene Beutel (*volva*), damit man das innere desselben sehe.

3te Fig. Der offene Stiel (*stipes*) in seiner ganzen Länge.

Die sanften Abhänge einiger nach Westen gelegenen Berge bildeten ein schönes Thal, dessen in vielen kleinen Bächen vereinigte Quellen sich in das Meer ergossen. Der den Boden bedeckende Abfall der großen Bäume gab dem Wasser dieser Bäche eine bräunliche Farbe.

Der Wald wurde weniger dicht und wir erblickten bald eine sehr große sich über zwey Kilometer weit nach Westen erstreckende kahle Fläche. Dichte Gebüsche und Bruchland versperrten den Zugang dieser Ebene. Wir liefen Gefahr in dem Schlamme zu versinken; oft wurden wir auch durch eine neue Art von *Scleria*, die manchmal vier Meter hoch ist, und die ich deßwegen

Scleria grandis nenne, aufgehalten; die Blätter dieser Pflanze schneiden wie Glasstücke; ihre eyförmigen und röthlichen Körner enthalten einen kleinen dichten Kern, nach welchem die Sittige, seiner sehr harten Schaale ungeachtet, sehr locker sind.

Die Staude, welche wir am häufigsten in diesem Moorgrunde antrafen, war eine neue Art von *embothrium* *) mit sehr harten elliptischen, einen Decimeter langen und drey Centimeter breiten Blättern.

Wir hatten, um an den Ort zu gelangen, wo man das Wasser holte, einen beschwerlichen Weg genommen. Als wir kaum die Hälfte desselben zurückgelegt hatten, überfiel uns die Nacht, und ein sehr heftiger Westwind brachte einen so starken Regen, daß wir gezwungen waren, nach Art der Wilden, uns in Baumhöhlen zu flüchten. Es war zu besorgen, unsere Losungen, daß man uns abhole, würden bei einem so schlechten Wetter unbemerkt bleiben, und wir machten uns auf eine sehr schlimme Nacht, mitten im Walde gefaßt, als wir die Stimmen einiger Matrosen hörten, die uns aufsuchten, um uns an Bord zu bringen.

Es war endlich nach vielen Versuchen gelungen, den Anker, an welchem die den 25sten April zerbrochene Kette befestigt war, aus dem Wasser zu holen. Man hatte das Suchthau vergeblich gebraucht; die Kette stak zu fest im Schlamm, und die Ankerschaufeln hatten so tief eingegriffen, daß die beiden vereinigten Schaluppen, wenn man das Bojeseil in denselben anholte, mit Wasser gefüllt wurden. Die Anker waren so tief in den Schlamm versenkt, daß die Taucher die Spitze desselben nicht finden konnten. Man mußte sich endlich der großen Spille bedienen. Wir sahen, es sey nöthig in Zu-

*) Eine mit dem Silberbaum verwandte Pflanzengattung.
Anmerk. d. Uebers.

kunft das Bojeseil zu verdoppeln, und die Anker, damit sie nicht zu tief versänken, von Zeit zu Zeit zu lichten.

Man hatte noch einmal zwey Fahrzeuge abgeschickt, um die Nordostseite der Sturmbucht bis an das Vorgebirge Tasman zu untersuchen. Sie kamen nach vier Tagen wieder zurück. Als sie in den Canal bis auf 43° 17′ südlicher Breite gekommen waren, verhinderte sie der Mangel an Lebensmitteln weiter zu fahren. Aus ihren Entdeckungen scheint zu folgen, das Vorgebirge Tasman und die Bucht l'Aventure seyen Theile einer von dem Lande Diemen getrennte Insel.

Meine Arbeiten auf dem Schiffe verstatteten mir am folgenden Tage keine weite Entfernung.

Wir gingen den 3ten May über einen kahlen Fleck auf der Nordostseite des Waldes an den großen See, dessen südlichen Theil wir schon auf einer unserer vorigen Streifereyen besucht hatten. Die Verschiedenheit der Lagen an dem nordlichen Ufer versprach uns eine reichliche Erndte. Unsere Erwartung fand sich nicht betrogen. Der Zugang zu den oft steilen Ufern war schwer; an vielen Orten kam das Wasser bis an den Fuß dieser Dämme. Verschiedene Arten von *mimosa* mit einzelnen Blättern wuchsen im Schatten großer Bäume.

Die Einwohner des Landes scheinen sich von Zeit zu Zeit an den Ufern dieses Sees, wo die Schaalthiere ihnen eine reichliche Nahrung versichern, nieder zu lassen. Wir sahen eine von ihnen wenige Schritte vom Ufer erbaute funfzehn Decimeter hohe und unten sechszehn Decimeter breite Hütte, die ungefähr die Gestalt eines halben Eyrunds hatte. An beyden Enden in die Erde gesteckte, und in einen Halbkreis gebogene Reifstäbe, die sich einander wechselsweise stützten, bildeten ein ziemlich festes Zimmerwerk, welches mit Rinde bedeckt war.

Unter den vielen gesammelten Pflanzen gefielen mir vorzüglich die schönen Blüthen einer neuen Art von *Aletris*; (Hyacinth=Aloe, Feder=Aloe) sie waren von einer glänzenden rothen Farbe.

Die schon weit vorgerückte Jahrszeit begünstigte die Vermehrung der Insekten nicht; sie waren sehr selten.

Wir gingen nach Süden, um uns dem Ankerplatze zu nähern; aber als wir auf einem noch sehr weit von den Schiffen entfernten flachen Sandufer ankamen, war es schon Nacht, und wir erreichten erst nach neun Uhr die Zelte des Observatoriums.

An den zwey folgenden Tagen entfernte ich mich wenig, weil ich viele Vögel auszubalgen und die gesammelten Produkte zu beschreiben hatte.

Der enge Raum im Schiffe nöthigte mich das zur Bereitung der Pflanzen dienende Papier im Ofen zu trocknen.

Da mein Zimmer schon angefüllt war, mußte ich einen Theil meiner Pflanzen vollends in dem Saale trocknen. Doribeau, der die Stelle des ersten Lieutenants versah, meynte, dieser Ort sey nicht für Zubereitung der Naturprodukte gemacht, und gab Befehl meine beyden Pressen mit den darin befindlichen Pflanzen hinaus zu bringen. Ich mußte mich an den Commandanten wenden. Dieser misbilligte den Befehl des Offiziers, und lies meine Pressen wieder in den Saal setzen.

Wir fanden zur Zeit der Ebbe eine große Mannigfaltigkeit von Schwimmschnecken und Seetrompeten. Es war ein Vortheil in diesem Hafen, daß wir uns gute Austern verschaffen konnten.

An dem östlichen Ufer fand man Feuersteine von einer sehr mannigfaltigen Krystallisation, wie auch Kieselstücke, die, wegen ihrer nahen Schichten, dem versteinerten Holze ähnlich waren.

Einer unserer Zimmerleute hatte ein unter dem Namen *phoca monachus* (der Mönchsrobbe) bekanntes Thier getödtet. Es war vier und zwanzig Decimeter lang. Seine hinteren Extremitäten sind ganz ohne Klauen und bestehen aus zwey Auswüchsen, deren Rand ungefähr von gleicher Länge ist.

Die Physiologen haben, vermittelst des eyförmigen Loches zwischen den beiden Herzohren, auf eine sehr scharfsinnige Art erklärt, warum die Amphibien sich so lange unter dem Wasser halten können. Aber ich fand bey diesem Thiere, nach einer mit der größten Aufmerksamkeit angestellten Untersuchung, keine solche Oefnung. Dieses ist vermuthlich auch der Fall vieler andern Amphibien. Vielleicht führt diese Bemerkung eines Tages zur Entdeckung der wahren Ursache der bewundernswürdigen Fähigkeit dieser Thiere, zugleich im Wasser und in der Luft zu leben.

Die Lunge war durch eine Querspalte gleichsam in zwey Theile getheilt.

Der einem Schweinsmagen ähnliche Magen war mit einer großen Menge Kalksand angefüllt, in welchem man Schnäbel von Tintenfischen und einige noch ganze Schaalthiere fand. Die Verdauung scheint mit der Zerstörung der Schalen anzufangen; daraus entsteht der im Magen befindliche Sand, welcher nicht durch die Eingeweide abgeht; vermuthlich speyen die Amphibien den Sand eben so weg, wie verschiedene kriechende Thiere die verschluckten Knochen. Vielleicht dient ihnen dieser Sand auch als Ballast, und macht es ihnen leicht, sich in einer sehr grossen Tiefe unter im Meere zu halten.

Die Natur hat diesen Thieren, weil sie ihre Nahrungsmittel leicht haschen, einen nur wenig geöffneten Mund gegeben.

Die gläserne Feuchtigkeit in ihren Augen ist sehr dicht, weil ihr gewöhnlicher Aufenthalt im Wasser eine grosse Brechbarkeit der Augenfeuchtigkeiten fordert.

Sie können, vermittelst einer beweglichen Haut im Auge (*membrana nictitans,*) nach Willkühr, mehr oder weniger Licht in ihr Auge kommen lassen.

Meine andern Arbeiten verhinderten mich diese Art der Untersuchung weiter zu treiben.

Die getrockneten Excremente dieses Thiers gaben ein sehr feines Pulver von einer schönen etwas dunkeln Schwefelfarbe. Der Mahler der Expedition war der Meynung, es liesse sich in den Künsten Gebrauch davon machen.

Ich hatte mir noch keine Blüthe von einer neuen Art von *eucalyptus* verschaffen können, dessen Frucht einem Rockknopfe ähnlich ist.

Es ist einer der höchsten Bäume; man findet *eucalyptus* dieser Art, die funfzig Meter hoch sind. Sie tragen nirgends Blüthen, als auf ihrem Gipfel. Ihre Stämme sind völlig denen der *eucalyptus resinifera*, wenn die schwammichte Haut von diesen abgelöset ist, ähnlich; sie könnten, da sie wenigstens bis in die Hälfte ihrer Höhe sehr gerade wachsen, zum Schiffbau und zu Masten gebraucht werden. Doch ist dieses Holz weder so leicht noch so elastisch als die Fichte. Es wäre vielleicht vortheilhaft, Mastbäume aus verschiedenen Stücken von dieser Art *eucalyptus* zusammen zu setzen, oder auch diese großen Stämme, um ihnen mehr Leichtigkeit zu geben, in ihrer ganzen Länge auszuhöhlen, und dann in gewissen Entfernungen, mit eisernen Reifen zu versehen. Es scheint, man könnte sich auf diese Art alle Festigkeit, die man nur wünschen mag, versprechen; denn die Walze behält, selbst wenn man sie in der Mitte aushöhlet; noch eine sehr große Stärke.

Wir mußten einen dieser Bäume fällen, um seine Blüthen zu flücken. Da er sich sehr auf die Seite neigte, fiel er bald. Die Sonne war in diesem Augenblick sehr glänzend, und man sah den Saft, der eben in den Baum trat, bey seinem Falle, mitten aus dem untern Theile des Stamms in großer Menge hervorbrechen. Dieser schöne Baum aus der Familie der Myrten ist mit einer ziemlich glatten Rinde bedeckt. Die nach der Höhe gerichteten Aeste drehen sich ein wenig; vorn an denselben sind wechselsweise stehende, am Rande sanft gebogene, ungefähr zwey Decimeter lange und fünf Centimeter breite Blätter.

Die Blüthen stehen einzeln in den Winkeln der Blätterstiele.

Der Kelch hat die Gestalt einer umgestürzten Urne, ist, wie bey den andern Arten eben des Geschlechts, aus einem Stücke, fällt, wie bey diesen, wenn die Staubfäden sich entwickeln, und ist, wie die ganze Frucht, ein wenig knollig.

Diese Blüthen haben keine Kronen (Korollen).

Die zahlreichen Staubfäden hängen an dem Rande des Hebers *(receptaculi)*.

Die Staubröhre *(stylus)* ist einfach. Es findet sich nur eine Narbe *(stigma)*.

Die oben offene Samenhülse *(capsula)* hat gewöhnlich vier Kammern, und jede derselben enthält mehrere eckige Samenkörner; unten sind vier Winkel, deren zwey weiter hervorragen, als die beyden andern. Die einem Rockknopfe ähnliche Gestalt der Hülse hat hat mich bestimmt, diesen Baum *eucalyptus globulus* zu nennen.

Die Rinde, die Blätter und die Frucht sind Gewürze, welche die uns seit so langer Zeit von den Molucken ausschließlich gelieferte Spezerey ersetzen könnten.

Ich mußte mich den 7ten fast den ganzen Tag mit Bereitung meiner täglich wachsenden Sammlungen beschäftigen, und konnte mich nicht weit von den Schiffen entfernen. Aber den folgenden Tag unternahm ich Nachmittags einen Gang in entferntere Gegenden, mit dem Vorsatze, drey bis vier Tage daselbst zu verweilen. Ohne diese Einrichtung hätte ich mir die in der Ferne wachsenden Pflanzen nicht verschaffen können.

Wir hatten vielerley europäisches Gesäme an Bord, dessen Fortpflanzung die Temperatur dieses Landes zu begünstigen schien. Der Gärtner bereitete nahe bey dem östlichen Ufer, auf der Ostnordostseite unsers Ankerplatzes, ein kleines Stück Landes zu einem Garten, um die europäischen Gewächse in diesen äußersten Landstrich von Neuholland zu verpflanzen.

Wir brachten die Nacht bey dem westlichen Ende des großen Sees, an den Ufern eines Baches, zu, und nahmen den folgenden Tag unsern Weg längs der südlichen Küste des Sees, wo wir einige Pelikane sahen, uns aber nicht genug nähern konnten, um sie zu schießen.

Piron, Mahler der Expedition, der die Streiferey mit uns machte, zeichnete mehrere Aussichten dieser Gegend. In der Ferne sich zeigende kleine gerundete, mit hohen Bäumen besetzte Berge erhöheten ungemein die Schönheit dieser Landschaft.

Als wir uns nach dem entgegengesetzten Ufer des Sees verfügten, kehrte Piron an Bord zurück.

Ich fand einen immer grünen Baum, dessen Kern wie die Acajounuß, auf einem fleischigen weit größern Heber *(receptaculum)* sitzt. Deswegen gab ich diesem neuen Geschlechte den Nahmen *exocarpos*.

Man findet auf eben dem Stamme zugleich männliche, weibliche und Zwitterblüthen.

Die männlichen Blüthen haben einen Kelch mit fünf gerundeten Blättern, keine Krone, fünf kleine zwischen den Blättern des Kelchs befestigte Staubfäden; der Fruchtknoten bleibt unentwickelt.

Die weiblichen Blüthen haben auch einen Kelch von fünf gerundeten Blättern, keine Krone, keine Staubfäden, eine kurze Staubröhre (stylus) an einem kugelförmigen Fruchtknoten, eine Narbe (stigma) in Gestalt eines runden Schildes.

Die Zwitterblüthen haben den Kelch, die Staubfäden, den Fruchtknoten (ovarium), wie ich sie beschrieben habe.

Die Frucht ist eine fast runde, ein wenig schwarze Nuß, an einem fleischigen, rothen, in der Mitte ausgehöhlten, ungefähr dreymal so langen Stiele.

Der Kern ist ölicht und von eben der Gestalt, als die Schaale.

Ich setze dieses neue Geschlecht, wegen seiner Hauptkennzeichen, zu den terpenthinartigen Pflanzen, neben das Geschlecht *anarcadium*.

Der beschriebenen Art gab ich den Nahmen *exocarpos cupressiformis*.

Wir wählten bey Annäherung der Nacht unsere Ruhestätte an dem Ufer eines Baches. Ich fand an diesem Ende von Neuholland mehrere Arten von *Ancistrum* (Ankistron, hackenartige Pflanze), deren Analoga man in dem äußersten Theile von Südamerika findet.

Liebliche, grösstentheils aus einer hübschen Art *thesium* (Leinblatt), mit schmalen Blättern bestehende Gebüsche umringten uns.

Die Kälte hatte uns gezwungen, ein großes Feuer anzuzünden. Einige der unsrigen waren eben eingeschlafen, als wir, wenige Schritte von uns, das dem Brüllen eines Leoparden ziemlich ähnliche Geschrey eines wil-

den

den Thiers hörten. Das Feuer hatte uns vermuthlich, indem es dieses Thier abhielt, sich mehr zu nähern, einen unerwarteten Dienst geleistet.

Ich hatte an den vorigen Tagen den obern Kiefer eines ziemlich großen vierfüßigen Thiers, von der Classe der fleischfressenden, gefunden.

Mit dem Anbruche des Tages setzten wir unsern Weg längs dem Ufer des Sees fort. In der Nähe desselben sahen wir einige mit Bäumen bedeckte kleine Inseln, die einen angenehmen Kontrast mit dieser großen Wasserfläche machten.

Wachteln, die ersten, die wir in diesem Lande sahen, flogen in einer großen Entfernung von uns.

Wir erblickten, nachdem wir einige Stunden nordostwärts gegangen waren, auf einer kleinen Anhöhe, unter dem Schatten sehr großer Bäume, zwey Hütten von eben der Gestalt wie diejenigen, welche wir schon anderswo gesehen hatten; sie waren in sehr gutem Stande, und schienen erst vor kurzem bewohnt gewesen zu seyn.

Ich fand eine schöne Pflanze, die ein von allen bis itzt beschriebenen sehr verschiedenes neues Geschlecht bildet, eine Iris mit zwey Staubfäden. Wegen dieser Sonderbarkeit und wegen der Verwandtschaft mit dem Geschlechte *moroea*, nennte ich das neue Geschlecht *diplarrena moroea*.

Die in zwey getheilte Scheide (spatha) enthält mehrere Blumen, die, wenn sie anfangen sich zu öfnen, eine nach der andern erscheinen, und eben so geschwinde verwelken, als die Schwerdtlilie und die Blumen vom Geschlechte *moroea*. Ich hätte die Hoffnung, eine Zeichnung zu erhalten, aufgeben müssen, wenn ich die Blumen, die, bald nachdem ich sie gepflückt hatte, verschwanden, nicht durch andere eben der Art hätte ersetzen können.

Diese Blumen sind, wie bey den andern Irisarten, ohne Kelch.

Die Blumenkrone (Korolle) hat sechs tiefe Einschnitte; die drey inwendigen Blätter sind kleiner als die drey auswendigen; das obere der inwendigen ist ein wenig kürzer und unten etwas dicker als die beyden andern. Ich untersuchte eine große Menge dieser Blumen, und fand nie mehr als zwey Staubfäden, deren oben zugespitzte Fasern weiße Staubkölbchen mit zwey länglichen Vertiefungen trugen; anstatt eines dritten Staubfadens fand ich immer, unten an dem obern der inwendigen Blätter, einen nicht mehr als zwey Millimeter langen Anfang einer Faser ohne Staubkölbchen.

Der Fruchtknoten ist in den Kelch vertieft, hat drey Ecken und steht auf einem langen Stiele.

Die Staubröhre (stylus) ist etwas länger als die Staubfäden, und walzenförmig; die am Ende derselben befindliche Narbe ist der Kelle eines Hirtenstabs ähnlich.

Die Saamenhülse (capsula) hat drey Kammern, und enthält mehrere runde Saamenkörner, die auf einem aus der Mitte jeder Kammer hervorkommenden bis an das obere Ende derselben reichenden Stiele stehen.

Dieses Geschlecht, welches seine natürliche Stelle neben den *Iris* und *Moroea* findet, hat den ganzen Wuchs dieser Pflanzen; seine Blätter sind auch lanzenförmig, und bilden auf der dem Stiele zugekehrten Seite eine Scheide.

Ein großer Kanguru verließ, als wir durch ein dichtes Gehölze gingen, in dem Augenblicke, da ich demselben ganz nahe gekommen war, sein Lager. Er lief anfangs über dreißig Schritte weit durch einen der kleinen Stege, welche sich diese Thiere in dem Gebüsche bahnen; die Oefnung war so enge, daß er sich seiner vier Füße bedienen mußte. Sobald er das Ende des Stegs er-

reicht hatte, machte er mit einer solchen Geschwindigkeit Prallsprünge durch das Gebüsche, daß wir ihn bald aus den Augen verlohren.

Auf einem Wasserbecken, in welches ein lieblicher Bach fiel, schwamm eine sehr große Menge wilder Enten, die ganz nahe bey uns aufflogen. Wir hatten uns so wenig auf diesen Fund gefaßt gemacht, daß wir nicht eine derselben schießen konnten.

Bei Annäherung der Nacht erhob sich ein starker Wind, und schien uns Regen zu drohen. Da wir in freyer Luft schlafen mußten, machten wir, um uns gegen den Wind zu schirmen, einen Hag aus Astwerk und zündeten hinter demselben ein großes Feuer an.

Wir gingen über eine sich weit nach Westen erstreckende hie und da morastige Fläche; die Pflanzen, womit das Moor bedeckt war, verbargen die Gefahr. Das aus den niedrigsten Stellen dieser Fläche sinternde Wasser bildete schöne Bäche.

Ein sehr großer Kanguru kam vier Schritte von mir mitten aus einem von Schößlingen gebildeten Busche; die Flinte versagte; das Thier entfernte sich ganz langsam durch die Stege im Gehölze. Diese Gänge sind bedeckt, sehr nahe an einander, durchkreuzen sich in allen Richtungen, und führen fast alle an Bäche. Die vielen Spuren zeigen, daß diese Thiere sehr zahlreich sind; aber es würden Hunde erfordert, um sie aus dem Dickichte, worin sie sich aufhalten, herauszutreiben.

Da unsere Nahrungsmittel aufgezehrt waren, und wir vor Anbruche der Nacht an Bord zurückkehren wollten, irrten wir im Walde umher, und suchten uns dem Ankerplatze zu nähern. Nach vielen überwundenen Schwierigkeiten gelangten wir endlich an das nordöstliche Ende des Hafens, und erblickten unsere Schiffe in der Ferne.

Der folgende Tag war kaum zureichend, die gesammelten Produkte zu bereiten und zu beschreiben. Ich hatte einem Bedienten die Sorge für die Erhaltung derjenigen Produkte, die eine tägliche Wartung erforderten, während meiner Abwesenheit übertragen, und bey meiner Rückkehr alles in gutem Stande gefunden.

Der Bürger Riche entdeckte Menschenknochen in der Asche eines von den Wilden angezündeten Feuers, und erkannte an der Form des Beckens, es sey das Gebein eines jungen Mädchens. Man sah an den Knochen noch Stücke von gebratenem Fleische. Dieses war das einzige Menschengebein, welches wir während unsers ganzen Aufenthalts in dem Hafen Dentrecasteaux fanden. Ich will die Neuholländer nicht durch die Beschuldigung der Menschenfresserey beschimpfen, und vermuthe lieber, daß sie den Gebrauch haben, ihre Todten zu verbrennen.

Ich besuchte den 13ten einen kleinen sich in das Meer ergiessenden Bach, aus welchem wir unser Wasser holten. Die Ueberreste großer Bäumr, über welche der Bach floß, gaben dem Wasser eine bräunliche Farbe. Man mußte die Tonnen ungefähr einen Hektometer weit rollen, weil die Schaluppe, wegen der Untiefe, sich in dieser Entfernung vom Ufer halten mußte.

Wir fanden daselbst die Zimmerleute mit Ausbesserung unserer Schaluppe beschäftiget. Sie war vor kurzem mit aufgespanntem Segel umgestürzt, und die darauf befindlichen Personen mußten schwimmend Hülfe erwarten. Man hatte einen zu hohen Mast und ein viel zu großes viereckiges Segel genommen. Es war leicht dieses abzuändern.

Das Holz, dessen man sich bediente, war die neue Art von eucalyptus, die ich eucalyptus globulus nenne. Unsere Zimmerleute fanden es sehr gut zum Schiffbau.

Ich vertiefte mich in den nach Südwesten gelegenen dichten, stets feuchten Gehölzen, in welchen viele Moose und Farnarten den besten Wachsthum haben. Ich tödtete daselbst eine Art von *Merops*, *) die White *Watled bee eater* nennt, und von welcher er eine gute Abbildung liefert. Man bemerkt an diesem Vogel zwey große Anhänge an jeder Seite des Kopfes.

Ich mußte die Vogelbälge, die ich erhalten wollte, ohne Vorzug zubereiten, weil Fliegen von falber Farbe, die, wie unsere *musca carnaria* (Schmeißfliege) lebendige Junge gebähren, das der Luft ausgesetzte Fleisch mit kleinen lebenden Larven bedeckten, und sehr bald in Fäulniß brachten.

Da wir den 15ten unter Segel gehen sollten, suchte ich die letzten Augenblicke zu benutzen, und lies mich an der östlichen Küste, ganz nahe bey dem Schiffe, ans Land setzen.

Ich besuchte, mit dem Gärtner, den Platz, in welchem man verschiedene europäische Saamen ausgestreut hatte. Er war neun Meter lang und sieben Meter breit, und sehr gut mit dem Grabscheite bearbeitet; aber es war zu viel Letten in diesem Boden, um sich einen guten Erfolg der Pflanzung zu versprechen. Es kam, als wir uns in den Wald vertieft hatten, neben einem von uns, ein vierfüßiges Thier von der Größe eines starken Hundes aus dem Gebüsche. Es war weiß mit schwarzen Flecken, und schien ein Raubthier zu seyn. Diese Länder werden ohne Zweifel einst die Verzeichnisse der Zoologen mit mehreren neuen Arten bereichern. Ein tiefer im Lande gefundenes, mehr als eilf Centimeter dickes

*) Eine Gattung Vögel aus der Ordnung Picae.

A. d U.

Wirbelbein läßt hoffen, daß man sehr große Arten vierfüßiger Thiere entdecken werde.

Ein starker Regen, der uns gegen die Mitte des Tages überfiel, hinderte uns den Weg fortzusetzen; ein ausgehöhlter großer Baumstamm, der über acht Meter im Umfange hatte, schirmte uns. Wir glaubten, nach Art der Neuholländer, Feuer darin anzünden zu können; aber der Rauch verjagte uns bald aus dieser Baumhöhle.

Wir wünschten noch einige von uns unbesuchte Orte zu erreichen. Ein kahler Waldfleck schien in die Nordöstliche Ebene zu führen. Aber es blieben uns höchstens noch drey Stunden vom Tage übrig, und über einander liegende große Bäume und Gebüsche, welche in diesen feuchten Waldungen den schönsten Wachsthum haben, machten unsern Gang auf dem steilen Abhange sehr beschwerlich. Unter diesen Stauden fanden wir eine schöne Art von *polypodium* (Punktfarren) *) dessen Stamm über vier Meter hoch war.

Wir erkannten, als sich die Nacht schon näherte, daß wir uns am dem Ufer des kleinen Sees, bei dem am meisten vom Meere entfernten Ende desselben, befänden. Das Gehölze verhinderte uns, den Krümmungen des Ufers trockenen Fußes zu folgen; aber glücklicher weise war das Wasser, durch welches wir gehen mußten, nicht tief. Die Dunkelheit der Nacht hielt mich nicht ab, meine Sammlung mit einer neuen Art von *restio*, die ich noch nie angetroffen hatte, zu bereichern.

*) Man begreift leicht, daß ich den Leser nicht mit einem langen Nahmensverzeichnisse der auf dieser Reise gefundenen Naturprodukte beschweren werde. Dieses ist der Gegenstand eines besonderen Werks.
Anm. d. Ueb.

Dieser See, dessen Wasser sich bey hoher Fluth mit dem Seewasser mischen, ist doch nicht fischreich. Fischer aus unserm Beischiffe hatten mit einem Schleppnetze daselbst gefischet, aber nichts gefangen.

Als wir am Ufer des Meers anlangten, hatten wir noch einen weiten Weg vor uns. Es war Nacht, und dichte Wolken verdoppelten die Finsterniß. Wir mußten oft über große Sandsteinblöcke steigen, an welchen die Wellen ungestüm anschlugen, und waren, da wir im Dunkeln herumtappten, und uns auf den von den Wellen bespülten, und mit Meerpflanzen bedeckten, sehr schlüpfrigen Steinen kaum zu halten vermogten, in steter Gefahr ins Meer zu stürzen.

Eine große Menge leuchtender Würmer von verschiedener Größe, welches das Seewasser herbeygeführt hatte, waren das einzige Licht, um unsere Schritte zu leiten.

Wir langten endlich an dem zu astronomischen Beobachtungen gewählten Orte an. Aber die Beobachter hatten bereits aufgepackt, und wir fanden niemand mehr.

Unser Segelmeister hatte den Tag vorher sich auf der Jagd verirrt, und die Nacht im Walde zubringen müssen. Man suchte ihm durch mehrere Kanonenschüsse den Ort, wo die Schiffe vor Anker lagen, anzuzeigen. Er kam endlich Nachmittags sehr hungrig und ermüdet wieder an Bord, denn er hatte keine Nahrungsmittel mit sich genommen, und während anderthalb Tagen nichts gegessen. Er erzählte, es seyen, während der Nacht, verschiedene vierfüßige Thiere nahe an ihn gekommen, und hätten, nur einige Centimeter weit von ihm entfernt, ihn berochen. Viele glaubten es auf sein Wort. Wir anderen, die mehrere Nächte in den Wäldern zugebracht hatten, ohne so vertrauliche Thiere anzu-

treffen, waren nicht so leicht zu überreden. Wir glaubten nicht, daß er uns mit Absicht belüge; aber wir hielten seine Erzählung für die Wirkung der Einbildungskraft eines der Nahrung beraubten und allein in ungeheuern Waldungen verirrten Menschen.

Wir hatten den Tag vorher einen kleinen Anker geworfen, und den großen gelichtet, um geschwinder segelfertig zu seyn. Unser Geleitsschiff hatte sich eben so eingerichtet. Während der Nacht kamen sehr starke Windstöße aus Nordwesten; die beyden Schiffe schleppten den Anker, und wurden an die Küste in den Schlamm getrieben, nahmen aber keinen Schaden, und wurden ohne viele Mühe wieder flott gemacht. Es ist schwer zu begreifen, wie man auf einem Schlammgrunde, wo der Anker nur in einer gewissen Tiefe fest eingreift, sich mit einem erst kürzlich ausgeworfenen kleinen Anker in Sicherheit glauben konnte.

Vergeblich erwarteten wir den ganzen Tag über günstiges Wetter um unter Segel zu gehen. Der Wind wurde in der folgenden Nacht ungestümm. Obgleich das Schiff so eben gestrandet hatte, wollte doch Doribeau, man sollte es nur an ein Greling befestigen. Aber man sah ein, es sey nöthig einen grossen Anker zu werfen.

Wir sahen, während unseres ganzen Aufenthalts auf dem Vorgebirge Diemen, die Bewohner des Landes nur in der Ferne. Diejenigen, welche wir erblickt hatten, waren immer schnell entflohen. Das von einigen derselben zurückgelassene Hausgeräthe gab uns einen sehr kleinen Begriff von ihrem Kunstfleisse; es waren aus einer Art von Binsen *(juncus acutus)* sehr schlecht geflochtene Körbe, oder aus einem rundgeschnittenen und wie ein Spielbeutel gefalteten großen Stücke von *fucus palmatus* verfertigte Trinkgefäße. Nie fand man Waffen an den Orten, die sie verlassen hatten; sie nahmen

dieselben vermuthlich mit sich, oder verbargen sie, aus Furcht, wir könnten uns derselben zu ihrem Nachtheile bedienen. Einige zerstreute Hütten zeigten eine sehr schwache Bevölkerung, und die nahe an den Ufern des Meers gefundenen kleinen Muschelhaufen bewiesen, daß diese Wilden ihre vorzüglichste Nahrung aus der See erhalten.

Es scheint, daß sie ihre Todten der freyen Luft nicht ausgesetzt lassen. Da wir nur einmal Menschenknochen fanden, die zum Theil geröstet waren, so bleibt es zweifelhaft, ob sie den steten Gebrauch haben, ihre Leichen zu verbrennen. Sie könnten dieselben auch wohl begraben, oder ins Meer werfen.

Die vielen Stege, in welchen wir Spuren vierfüßiger Thiere fanden, sind ein Beweis, daß sich viele dergleichen Thiere auf diesem Vorgebirge befinden. Vermuthlich verbergen sie sich den Tag über in dem unzugänglichen Dickichte.

Viele kleine Bäche ergoßen sich in den Hafen. Das Erdreich war so feucht, daß, wenn man nur ein wenig tief grub; die Grube bald mit Wasser angefüllt wurde.

Man fing viele Fische mit der Leine und mit dem Schleppnetze, besonders bey Ost- und Südostwinden, die sie in Menge nach der Bucht trieben.

Tasman entdeckte das Land Diemen im November des Jahrs 1642. Als der Kapitän Cook, im Jahr 1777, vier Jahre nach Furneaux, daselbst landete, glaubte er der dritte in diesem Lande den Anker werfende europäische Seefahrer zu seyn.

Cook wußte damals nicht, daß es der Kapitän Marion den 10ten März 1772 nach einigem Aufenthalte verlassen hatte. Das Betragen der Eingebohrnen gegen diese beyden Seefahrer war sehr verschieden. Der Eindruck, den unser Schießgewehr auf sie machte, als sie

den Marion in die Nothwendigkeit gesetzt hatten, sich desselben gegen sie zu bedienen, war vielleicht die Ursache der dem Cooke bewiesenen Sanftmuth.

Das Observatorium, welches beym Eingange des Hafens uns zur Rechten lag, war auf 43° 32′ 24″ südlicher Breite und 144° 46′ östlicher Länge.

Die Abweichung der Magnetnadel war 7° 39′ 32″ nach Osten.

Eine flache Nadel hatte eine Neigung von 70° 30′.

Die Fluth und Ebbe zeigten sich des Tags nur einmal. Das Wasser stieg ungefähr zwey Meter hoch; von neun bis eilf Uhr stand es am höchsten. Die Winde hatten einen großen Einfluß auf die Fluth; sie beschleunigten oder verspäteten sie oft um einige Stunden.

Dieser Hafen ist wegen der daselbst herrschenden Meeresstille, zum Ausbessern der Schiffe, einer der bequemsten, die man sich nur wünschen kann. Die großen ihn umgebenden Waldungen liefern ein Holz, welches unsere Zimmerleute als sehr tauglich zum Schiffbau ansahen, und der Versuch, den sie damit machten, entsprach ihrer Erwartung.

Wir verweilten beynahe einen Monat auf diesem Ankerplatze; aber wir hatten selten einen für astronomische Beobachtungen günstigen Himmel. Es wäre nicht leicht, in dieser Jahrszeit diese Küsten genau zu untersuchen; die heftigen Winde würden auch ein großes Hinderniß seyn.

Wir hatten während unseres Aufenthalts auf dem Vorgebirge Diemen starke Nordwest und Südwestwinde; jene brachten fast immer Gewitter und Regen.

Man ließ die Schiffe mit Sonnenaufgang bis an die Einfuhr des Hafens bugsieren. Hierauf nahmen wir mit ausgespannten Segeln den Weg nach der Meerenge, die wir besuchen wollten. Wir hatten Nordwind,

Wir fuhren in der Sturmbucht bis um zehn Uhr morgens an der uns zur linken liegenden Klippenkette her, und steuerten, als wir noch von der uns in Nordwesten liegenden Mündung des Kanals funfzehn Kilometer weit entfernt waren, ganz nahe an den Wind.

Die Gipfel der höchsten Berge waren schon mit Schnee bedeckt. Diese Berge gehörten zu einer sich von Südosten nach Nordwesten bis an den Hafen erstreckenden Bergkette.

Es war ein groſses Vergnügen für uns, die verschiedenen auf unsern Streifereyen besuchten Orte von dem Schiffe aus zu erkennen.

Ein dichter Rauch zeigte sich einen Augenblick in der Ferne, auf der Nordseite des grossen Sees; bald darauf sahen wir fünf Wilde, die ein nahe am Meer angezündetes Feuer verlassen hatten, und längs dem Ufer hergingen; einer derselben trug einen Feuerbrand, womit er an verschiedenen Orten anzündete. Das Feuer faßte geschwinde, erlosch aber fast eben so bald.

Wir machten etliche Schläge und näherten uns der Küste, wo keine Gefahr zu befürchten war.

Ein kleiner Nordwind und die uns entgegen strömende Fluth verhinderten uns in die Meerenge einzulaufen. Es war Nacht als wir bey ihrem Eingange den Anker auf einen acht und funfzig Meter tiefen Grausandgrund fallen liessen. Der Ort, auf welchem wir unser Observatorium gehabt hatten, lag zwey Myriameter weit von uns in Westen.

Das Wetter hatte einen sehr guten Anschein; allein da das Queckſilber im Barometer seit vier und zwanzig Stunden gefallen, und endlich auf $27\frac{1}{2}$ Zoll stehen geblieben war, konnten wir nicht ohne Besorgniß bleiben. Während unseres ganzen Aufenthalts an dieser Küste folgten immer ungestüme Winde auf eine so groſse

Veränderung des Queckſilbers. Es iſt wahrſcheinlich, daß die Winde ſich in der Ferne zeigten; wir blieben verſchont.

Man erblickte, während der Nacht, in Weſten, ein von den Wilden angezündetes Feuer.

Wir machten uns, da die Fluth gegen neun Uhr günſtig wurde, ſogleich ſegelfertig; wir hatten Nordwind und lavirten.

Die Nähe der Küſte verſtattete nur beym Eingange in dieſen Canal einen Sandſtein zu bemerken, der demjenigen, welchen man in dem Hafen Dentrecaſteaux findet, ganz ähnlich war.

Der Schnee hatte während der vorigen Nacht auf den Gipfeln der hohen Berge ungemein zugenommen.

Das Queckſilber im Barometer war bis auf 27 Zolle, 4,4 Linien gefallen, und wir hatten noch immer einen ziemlich ſchwachen Nordwind.

Es war Nacht, als wir in die Meerenge einfuhren; man warf den Anker um ſieben Uhr Abends, in 45 Meter Tiefe auf einem mit zerbrochenen Muſcheln vermiſchten ſchwarzen Schlammgrunde. Die Meerenge erhielt den Nahmen Dentrecaſteaux.

Wir waren auf 43° 20′ ſüdlicher Breite und 145° 10′ öſtlicher Länge.

Unſer Beyſchiff erhielt die Loſung, daß wir den Anker geworfen hatten, durch ein bey dem großen Maſte angezündetes Feuer, und ließ bald darauf einen Anker, zwey Kilometer weit von uns, in N. 14° W. fallen.

Das Meer war die ganze Nacht hindurch bey der geringſten Bewegung ſehr phosphoriſch.

Starke mit Regen begleitete Windſtöße zwangen uns das Ankertau ſchießen zu laſſen und das Tauwerk der Bramſtangen zu beſchlagen.

Es war dunkles Wetter, und wir erwarteten mit der lebhaftesten Ungeduld den Augenblick, da wir die unbewölkte Ansicht der die Mündung der Meerenge bildenden in eine ungeheure Weite sich erstreckenden Bucht genießen sollten. Der Horizont klärte sich endlich auf, und wir erblickten von allen Seiten geräumige Vertiefungen, welche dem durch die Stürme herumgeschleuderten Seefahrer eine sichere Zuflucht anbieten. Das Auge staunte über den ungeheuren Umfang dieser Häfen, in welchen die vereinigten Flotten aller Seemächte bequemen Raum fänden.

Die zu unserer Rechten befindliche Spitze der Mündung lag uns in S. 43° W.

Der Wind lies gegen eilf Uhr morgens etwas nach. Man benutzte diesen Augenblick zur Absendung des grossen Nachens, mit welchem der Geograph abging um zu untersuchen, ob unsere Schiffe in einer Vertiefung, die wir in N. 30° O. gesehen hatten, eine sichere Durchfahrt finden könnten.

Die Ebbe führte uns, von acht Uhr Abends bis um zwey Uhr nach Mitternacht, stundlich um einen halben bis einen Knoten gegen N. W. $\frac{1}{4}$ N.

Wir mußten, weil der heftige Wind es nicht verstattete, kleine Fahrzeuge ans Land zu schicken, den ganzen Tag hindurch an Bord bleiben. Aber den 19ten liessen wir uns in Südwesten, fünf Kilometer weit vom Schiffe, auf der längs dem Kanale hinlaufenden Insel ans Land setzen. Ein Nachen unseres Beyschiffs hatte die Nacht an eben dem Orte zugebracht und viel Fische gefangen.

Ich genoß bey Durchstreifung dieses neuen Landes ein sehr lebhaftes Vergnügeu. Meine Sammlungen wurden mit vielen unbekannten Pflanzen bereichert, deren zahlreichste Arten zu den Geschlechtern (Schwarz-

weiß) *melaleuca*, (Sternkraut) *aster*, *epacris*, *) u. s. w. gehörten.

Wir fanden durch das eben nicht dichte Gebüsche, längs den Ufern des Kanals, einen ziemlich bequemen Weg. Hierauf erstiegen wir steile funfzig Meter über die Oberfläche des Meers hervorragende Anhöhen. Die Wellen hatten in den ausgehöhlten Stellen eines sehr harten Sandsteins, woraus die Felsen bestehen, auf dieser Höhe Meersalz zurückgelassen.

Wir waren kaum zwey Kilometer weit gegangen, als die Ueberbleibsel einer Hütte und Stücke von Schalthieren uns zeigten, diese Insel sey bewohnt.

Ein zahlreiches Volk Rebhühner stieg bey uns auf und setzte sich wieder in einer großen Entfernung von uns. Es waren die ersten Rebhühner, die wir auf dem Vorgebirge Diemen antrafen.

Wir begegneten, als es schon spät war, dem Bürger Riche, welcher die Nacht mit den Fischern auf der Insel zugebracht hatte. Sein freundliches Anerbieten, das ihm zugefallene Loos von Fischen mit uns zu theilen, wurde gern angenommen. Wir stillten unsern Durst mit sehr gutem Wasser aus einer kleinen Quelle, die Riche uns nachwies, und unsern Hunger mit vortrefflichen Fischen und mit Schalthieren, die wir, nach Art der Wilden, auf Kohlen zubereiteten. Unsere von Bord mitgebrachten Nahrungsmittel blieben unberührt.

Wir erfuhren bald hernach, die Offiziere vom Generalstabe hätten auf unserm Schiffe über die Frage berathschlagt, ob die Naturforscher, wenn sie sich an Land

*) Eine von Forster in Neuseeland entdeckte Pflanze. Ihre Arten sind 1) longifolia 2) juniperina 3) punilla.

Anmerk. des Uebers.

befinden, um nach dem Zwecke ihrer Sendung, Naturprodukte zu sammeln, ihr Recht auf ein Loos der an Bord ausgetheilten frischen Nahrungsmittel nicht verlöhren. Man hatte sich wohl gehütet, die Naturforscher zu dieser Berathschlagung zu ziehen; niemand sprach für sie, und die Frage wurde bald, wider alle Gerechtigkeit, gegen sie entschieden. Ich muß hinzusetzen, daß wir, obgleich die Aufsicht über unsern Tisch in der Folge andern übergeben wurde, doch getreue Beobachter eines so ungerechten Gesetzes blieben.

Es war Nacht, als unser Kahn ankam, um uns abzuholen. Riche benutzte die Gelegenheit, um nicht auf der Insel zu bleiben. Aber er mußte, so nöthig auch seine Gegenwart auf dem Schiffe l'Esperance seyn mochte, die Nacht an unserm Bord zubringen. Es ist gar nicht gleichgültig für einen Naturforscher, ob man ihn an den Ort, wo die Zubereitungsmittel für seine Sammlungen sind, führt oder nicht.

Einige unserer Seeleute hatten in einer Entfernung von fünf Kilometern gegen S. 42° W. eine kleine Insel gefunden, und ihr den Nahmen Rebhuhninsel beygelegt. Der Bürger Riche und ich brachten den Tag auf derselben zu. Aber wir fanden anstatt der Rebhühner, eine große Menge Wachteln. Waren die Seeleute zu einem Irrthume verleitet worden, oder hatten die Rebhühner die Insel verlassen?

Diese kleine, auf 43° 23′ 30″ liegende Insel ist ungefähr zwey Kilometer lang. Die neue Art von Petersilie, die ich *apium prostratum* nenne, wuchs häufig auf einem mit dem hohen Meere beynahe wagerechten Boden, an dem Strande. Wir sammelten einen grossen Vorrath dieser Pflanze.

Den am Ufer wachsenden Bäumen verschiedener Arten von *Casuarina* (Kasuarbaum), womit die Insel,

besonders auf der Nordseite, bedeckt ist, schien die Nachbarschaft des Seewassers sehr wohl zu behagen; sie neigten ihre Aeste, als wäre es ein natürlicher Hang, auf die Seite des Meers. Unter den Pflanzen, die ich zum erstenmal antraf, war eine sonderbare Art *limodorum*, *) von welcher ich eine Zeichnung machen ließ. Auch fand ich verschiedene Arten von Farrn und eine durch ihre schönen hochrothen Blüthen ausgezeichnete Art von *glycine*.

Wir fanden kein süsses Wasser, und doch zeigten verschiedene verlassene Hütten, daß diese kleine Insel bewohnt gewesen war.

Zwey Offiziere von unserem Schiffe, Cretin und Doribeau, waren gegen sechs Uhr morgens abgefahren um die uns nach Osten liegende Küste zu untersuchen. Sie fanden daselbst mehrere Bayen, deren grösste Weiten sich von Nordwesten nach Südosten erstrecken und einige kleine Buchten, die eben so viele Häfen bilden. Ein ungünstiger Wind hatte sie verhindert, weiter vorwärts zu fahren. Mehrere Feuer, welche sie nahe am Ufer erblickten, bewogen sie zu landen. Sie fanden, bey ihrem Eintritte ins Gehölze, vier Wilde, die bey drey Feuern saßen und sich mit Unterhaltung derselben beschäftigten; diese entflohen sogleich, und verliessen ihre auf Kohlen liegen Hummer und Muscheln. Alle Zeichen der Freundschaft, um sie zurück zu rufen, waren vergeblich. In der Nähe waren eben so viele Hütten als Feuer.

Es

*) Eine mit Serapias verwandte Gattung, die viele Unterarten hat.

Anmerk. des Uebers.

Es schien, dieser Ort werde nicht selten besucht. Man fand vierzehn kleine Plätze mit Spuren von darauf angezündeten Feuern.

Einer dieser Wilden von sehr großer Gestalt und starken Muskeln hatte einen kleinen Korb mit Kieselstücken vergessen; er fürchtete nicht umzukehren, um ihn zu holen, und mit der Zuversicht, die ihm seine Stärke zu geben schien, dem Cretin ganz nahe zu kommen. Diese Wilden, die zum Theil nackt waren, zum Theil Kangurufelle auf den Schultern trugen, hatten eine bleichschwarze Farbe und wollige Haare, und liessen den Bart wachsen.

Sie hinterliessen ungefähr zwölf aus Binsen verfertigte Körbe, deren Gestalt unten auf der 5ten Tafel abgebildet ist. In einigen derselben waren Muscheln und Seekrebse. Sie waren größtentheils drey bis vier Decimeter hoch. In einigen sehr kleinen, und nur einen Decimeter langen, die aber eben die Gestalt hatten als die größeren, fand man verschiedene in Baumrinde gewickelte Kieselstücke; die Baumrinde war so weich als der gute Zündschwamm. Zwey gegen einander geschlagene Kieselsteine sind ohne Zweifel das Mittel dieser Wilden, sich Feuer zu verschaffen; hierin unterscheiden sie sich, von den andern Bewohnern des Südmeers, selbst von den andern Wilden des östlichen Theils von Neuholland. Dieses scheint eine Verschiedenheit der Abstammung anzuzeigen.

Die Wilden hinterliessen auch mehrere Kangurufelle und Trinkgefäße.

Die zwey Officiere verhinderten die Matrosen, sich des Geräths der Wilden zu bemächtigen. Sie nahmen blos für den General einen großen und einen kleinen Korb, ein Kangurufell, und ein aus Meergras verfertigtes Gefäß, welches fünf Flaschen Wasser enthielt, und legten, damit

die Wilden den Verlust dieses Geräths nicht bedauern dürften, an eben die Stelle einige Messer, mehrere Schnupftücher, Zwieback, Käse, und einen irdenen Topf, der freilich zu zerbrechlich war, als daß er ihnen das von der Natur gelieferte Wassergefäß völlig ersetzt hätte. Man kann die Gestalt des aus Meergras verfertigten Wassergefäßes auf der 5ten Tafel neben der Abbildung des Korbs sehen.

Die Wilden zerstreuten einen Theil ihres Geräths, ob sie gleich nicht schwer daran zu tragen hatten, längs dem Weges. Wollten sie dadurch ihre Flucht beschleunigen, oder hatten sie die Absicht, die ihnen folgenden Europäer durch Reizung ihrer Neugierde aufzuhalten?

Ein Kahn unseres Geleitschiffes hatte eine in der Entfernung von ungefähr einem Myriameter westwärts liegende kleine Bucht besucht. Man war daselbst einem Wilden begegnet, der sich, aller Zeichen von Freundschaft unerachtet, immer in einer Entfernung von zwey Hektometern hielt.

Ein lieblicher Bach führt sein Gewässer in das Innere dieser Bucht. Eine diesem Haven gegenüber liegende Insel dient ihm zur Wehr gegen die Wellen, und macht ihn sehr brauchbar für Schiffe, welche einer Ausbesserung bedürfen.

Der Kahn besuchte noch einige andere Buchten, und fand überall vortreffliche Ankerplätze, deren einige vielleicht Kanäle sind. Einer dieser Busen erstreckte sich so weit nach Nordwesten, daß man das Ende desselben nicht entdecken konnte.

Den 21sten beschäftigte mich die Besorgung der gesammelten Naturprodukte den ganzen Tag.

Der Gärtner fuhr mit einem kleinen Fahrzeuge, worauf zehn Mann waren, nach der Insel, welche ich den Tag vorher besucht hatte. Nachdem die Barke lange gegen sehr heftige widrige Winde gekämpft hatte, beschloß man endlich, sich ihnen zu überlassen, und hinter einer bei der Mündung der Durchfahrt, die man untersucht hatte, liegenden kleinen runden Insel, funfzehn Kilometer weit in Nordwesten, einen Schirmort zu suchen. Diese Ueberfahrt hätte unsern Reisegefährten beinahe das Leben gekostet; ihr Segel fiel ins Wasser, und der Nachen, welcher dadurch an Geschwindigkeit verlohr, fing an, weil er zu stark besetzt, und das Meer sehr unruhig war, sich mit Wasser zu füllen. Doch kamen sie endlich ganz entkräftet hinter der Insel an, wo sie eine, nach der überstandenen sehr großen Gefahr, um so angenehmere Meeresstille fanden. Der über ihr Schicksal sehr besorgte Kommandant, der wohl einsah, ein so schwaches Fahrzeug, als das ihrige, könne bei so widrigen Winden nicht nach dem Schiffe zurückkommen, schickte Nachmittags gegen ein Uhr einen Kahn ab, um sie aufzusuchen. Wir hatten das Vergnügen, sie bei einbrechender Nacht wieder zu sehen. Sie machten uns folgenden Bericht: Nachdem sie während einer Stunde ohne große Schwierigkeit längs dem nach Südosten und Süden laufenden Ufer gegangen waren, verkündeten ihnen einige Feuer die Gegenwart von Wilden. Sie begegneten bald einigen derselben; es waren eben diejenigen, welche man den Tag vorher gesehen hatte. Die Wilden schienen nicht geneigter, zu verstatten, daß man ihnen nahe komme, und verliessen schleunig die Feuer. Die Unsrigen fanden noch Muscheln auf den Kohlen, und in einiger Entfernung mehr als dreißig Kangurufelle: ein Beweis von dem Geschmacke dieser Eiländer für die Jagd. Man fand den Käse, eins der Messer und die Sackbücher an eben dem Orte, wo man sie den Tag vorher hingelegt hatte. Das zurückgelassene Brodt

und Wasser schienen die Wilden verzehrt zu haben; aber der Geruch des Käses hatte sie vermuthlich abgehalten, dieses Nahrungsmittel zu kosten.

Die Wilden hatten sich ohne Zweifel durch einige auf Vögel gerichtete Schüsse schrecken lassen; ein Kahn von unserm Schiffe kam zwei Tage nachher an eben den Ort, und fand keinen derselben.

Ich benutzte die Gelegenheit, als man Wasser in einer erst kürzlich entdeckten, gegen Westen liegenden kleinen Bucht holte, diesen etwa einen Myriameter weit vom Ankerplatze entfernten Ort zu besuchen. Es ist ein drei Hektometer breiter, und zehn Kilometer tiefer Haven, worin große Schiffe den Anker werfen können. An dem äußersten Ende desselben ist die Mündung eines Bachs, in welchem man sehr gutes Wasser findet. Die Seeleute wälzten die Tonnen über drei Hektometer weit und zum Theil durch den Schlamm. Dieser beschwerlichen und der Gesundheit nachtheiligen Arbeit würden sie nicht ausgesetzt gewesen seyn, wenn man sich einiger aus Harzleinwand oder Leder verfertigter Schläuche bedient hätte, um das Wasser nach der Schaluppe zu leiten. Die Seefahrer nehmen oft, wenn es unmöglich ist, mit kleinen Fahrzeugen in einem Flusse aufwärts zu fahren, eine der Gesundheit sehr schädliche Mischung von süßem und gesalzenem Wasser, da sie doch, wenn sie einen Schlauch einige Hektometer weiter aufwärts trügen, sich ganz reines Wasser verschaffen könnten.

An den Ufern dieses Baches wuchsen verschiedene Arten von Casuarina (Kasuarbaum), deren eine sich durch ihre keulenförmige Frucht auszeichnet, und eine ziemlich hohe Staude, die eine neue Gattung in der Familie der Kreuzpflanzen abgiebt.

Viele

Viele Stege führten an den Bach, welchen die Kanguru oft besuchen, um ihren Durst zu stillen.

Der bei unserer Hinfahrt nach dem Wasserplatze ungünstige Wind hatte uns eine beschleunigte Rückkehr hoffen lassen. Aber es trat Windstille ein, und die Rückfahrt kostete uns einige Stunden.

Der große Kahn kam nach einer viertägigen Schiffahrt, auf welcher man den von Südwesten nach Nordosten fünf und vierzig Kilometer langen Kanal untersucht hatte, wieder zurück. Man hatte in einer Tiefe von wenigstens dreizehn Metern Schlamm, und manchmal feinen Sand, auf dem Grunde gefunden. Eine höchstens vier Hektometer breite Erdzunge trennt den Kanal von dem Meerbusen l'Aventüre.

Nun erwarteten wir nur noch einen günstigen Wind, um durch den Kanal zu segeln, und einen genauen Riß davon aufzunehmen. Die Winde wehten uns aus Nordwesten und Norden entgegen, und waren übrigens so schwach, daß wir den ganzen Tag über vor Anker bleiben mußten.

Während der Nacht erblickte man auf der südöstlichen Küste mehrere von den Wilden angezündete Feuer.

Wir lichteten den 24sten, Morgens gegen halb acht Uhr, den Anker, machten einige Schläge, und näherten uns einen Kilometer weit dem Lande. Wir fanden nirgends weniger, als dreizehn Meter Tiefe, und überall einen sehr guten Grund.

Der Schnee hatte sich auf den hohen Bergen, die man in Westen und Nordwesten erblickte, sehr vermehrt; und doch fiel der Thermometer Morgens, auch wenn es

am

am kühlsten war, nicht tiefer als auf den siebenten Grad über dem Gefrierpunkte.

Die günstigen Ströme trieben uns bei jedem Schlage vorwärts. Wir liessen, als sie Abends gegen sieben Uhr ungünstig wurden, auf der Nordseite des Ankerplatzes, den wir Morgens verlassen hatten, ziemlich nahe bei der Küste den Anker auf einen sechszehn Meter tiefen Grausandgrund fallen.

Vermuthlich hatte die Nachricht von unserm Aufenthalte in dem Meerbusen mehrere Familien von Eingebohrnen an die Küste gezogen. Wir erblickten mehr als zwanzig Feuer an dem südlichen Ufer.

Wir machten, da die Ströme uns Morgens gegen sieben Uhr wieder günstig wurden, einige Schläge, um in eine Enge des Kanals einzulaufen, fuhren ganz nahe an der westlichen Küste nach N.O. $\frac{1}{4}$ N., und fanden, nachdem wir etwa fünf Kilometer weit längs dieser Enge gefahren waren, eine andere über einen Myriameter breite Bucht; die westliche Küste derselben ist ziemlich hoch; aber das Land gegen Osten, welches den Kanal von der Bucht l'Aventüre trennt, ist niedrig.

Man warf den Anker um halb zwei Uhr Nachmittags, einen Kilometer weit von der Küste. Das Vorgebirge war in S. 33° O.

Wir stiegen in N. W. ans Land, und fanden an der Küste ein sehr dichtes, und, obgleich seit einigen Tagen kein Regen gefallen war, sehr feuchtes Gehölze. Eine neue Art von ptelea wuchs häufig unter den diese Küste bedekkenden Stauden.

Gegen sieben Uhr Morgens wurde der Anker gelichtet, und gegen neun Uhr befanden wir uns in einer dritten

Bucht,

Bucht, deren verschiedene Vertiefungen uns eine Zeitlang in Ungewißheit liessen, welchen Ausweg wir zu nehmen hätten; er fand sich gegen N. W. in der entferntesten Vertiefung. Dieser Busen war eben so groß, als derjenige, welchen wie kurz vorher verlassen hatten; in der Mitte desselben war die geringste Tiefe von zwei und zwanzig, und, zwei Hektometer weit von der Küste, von dreizehn Metern. Wir segelten noch beinahe zwei Myriameter weit nordnordostwärts, und warfen den Anker gegen halb vier Uhr auf einem neun und zwanzig Meter tiefen Schlammgrunde. Keiner von uns stieg ans Land, weil wir noch vor Anbruche der Nacht eine Strecke mit günstigem Winde zurückzulegen hofften.

Wir gingen den 27sten um acht Uhr Morgens unter Segel; aber widrige Ströme zwangen uns, den Anker bald wieder in einem fünf und zwanzig Meter tiefen Schlammsandgrunde zu werfen. Wir waren damals auf 43° 4′ südlicher Breite und 145° 17′ östlicher Länge.

Man sah in einer Entfernung von fünf Kilometern gegen N. O. die Mündung, durch welche wir unsern Ausgang aus der Meerenge nehmen sollten. Ein nah am Ufer angezündetes Feuer verkündete die Gegenwart von Eingebohrnen; wir erblickten einen derselben, welcher längs dem Ufer herging.

Zwei Schaluppen sollten eben mehrere Personen an die beiden Seiten der Meerenge bringen, als wir Wilde auf einem Katimarrone (Flosse) erblickten, die an der östlichen Küste landeten. Sie waren eben so furchtsam als die andern Eingebohrnen, die wir bereits angetroffen hatten, und eilten schnell ans Land, um durch das Gehölze zu entfliehen. Sie liessen einige schlecht gearbeitete Wurfspieße zurück.

Ich landete an dem Ufer, welches die Wilden so eben verlassen hätten, und fand daselbst eine große Menge abgeriebener schöner, sehr harter Granitsteine.

Man sah auf der Uferfläche vier aus Baumrinden verfertigte Katimarrone, eine Art von Flößen, die nur auf einem ruhigen Meere gebraucht werden kann, und durch starke Wellen bald zerrissen werden würde. Diese Wilden könnten sich des Feuers, vermittelst dessen sie, durch Aushölung von Baumstämmen, sich Wohnungen bereiten, auch bedienen, um Piroguen zu verfertigen; aber sie sind so unwissend in der Schiffahrt, wie in den übrigen Künsten.

Ich bemerkte, als ich bis an die Mündung der Meerenge gekommen war, auf Felsen von sehr hartem Sandsteine hie und da zerstreute schöne Feldspathkristallen.

Auf diesen Anhöhen fand ich die Pflanze, welche Philipp, in seiner Reise nach Botanybay, yellow gum tree nennt, aber, wie Philipp, ohne Blüthen; es fehlten mir also auch die zu Bestimmung dieser Gattung nöthigen Kennzeichen. Diese Pflanze hat den Wuchs einer Dracaena (Drachenbaum). Die auf einer langen Aehre befindlichen Körner enthielten eine große Menge Larven, die sich in kleine Nachtschmetterlinge verwandelten.

Das Gummiharz, welches diese Pflanze ausschwitzt, ist sehr zusammenziehend, und würde ohne Zweifel von Nutzen für die Heilkunde seyn; die gummiartigen Theile desselben müssen die Mischung mit unsern Säften erleichtern, und ihm den Vorzug vor vielen andern zusammenziehenden Mitteln versichern.

Unter den schönen Pflanzen, die ich damals sammelte, befand sich eine bisher noch keinem Naturforscher bekannte,

sehr

sehr merkwürdige zusammengesetzte (composita), die ich, nach einem bei dieser Expedition angestellten Naturforscher, Richea nenne. Der Bürger Riche hatte, als er, unerachtet einer schon tief eingewurzelten Schwindsucht, eine lange und beschwerliche Reise unternahm, mehr seinen Eifer als seine Kräfte befragt; er beschleunigte seinen Tod, und wurde ein Opfer seiner Liebe zu den Wissenschaften.

Die neue Gattung findet ihre natürliche Stelle in der dritten Abtheilung der Kynarokephalen (cynarocephales, Juss. gen. plant.)

Der gemeinschaftliche Kelch ist aus mehreren gleich langen, in eine Reihe geordneten, oben etwas abgerundeten und knisternden Blättchen zusammengesetzt, und enthält mehrere kleinere Kelche, deren jeder auf einem ganz kurzen Stiele steht, aus fünf bis sechs Blättchen zusammengesetzt ist, fünf bis sechs Rohrblümchen umfaßt. Fünf besondere an der Röhre des Blümchens haftende Fasern tragen eben so viele walzenförmig vereinigte Staubkölbchen. Die Rohrblümchen sind oben gedunsen, und haben sechs gleiche Abtheilungen; sie sind alle Zwitter, und ein jedes derselben ist mit einer fast eben so langen Schuppe (squama) versehen. Die Staubröhre (stylus) ist schlank (filiformis), und so hoch als die Staubfäden. Die Narbe (stigma) ist in zwei getheilt.

Die Samenkörnlein sind eiförmig, mit einer zarten Wolle überzogen, und mit zwölf bis funfzehn Haarbüschlein gekrönt.

Die Farbe der Blätter dieser Pflanze bestimmte mich, ihr den Namen Richea glauca zu geben. Die Blumen sind schwefelgelb.

Ein Officier von unserm Schiffe begegnete, indem er einen durch die Eingebohrnen gebahnten Fußsteig verfolgte, sechs ganz nackten Wilden, die mit fünf bis sechs Meter langen Wurfspießen bewaffnet waren, und ganz langsam südwärts gingen. Die Bestürzung über eine so unvermuthete Begegnung malte sich auf ihren Gesichtern. Aber sie gaben bald, im Vertrauen auf ihre Anzahl, den Einladungen des Europäers Gehör, und näherten sich. Der Officier schenkte ihnen eine Halskrause und ein Sacktuch, welches sie sogleich auf ihren Kopf legten. Aber der Anblick eines Messers, dessen Gebrauch unser Reisegefährte ihnen zu verstehen gab, schien sie zu schrecken, besonders als er ihnen die Art, es zu wetzen, zeigte; ihre Furcht dauerte, bis er ihnen das Messer schenkte. Er suchte vergeblich sie zu bewegen, sich dem Ankerplatze zu nähern; sie setzten ihren Weg fort, und entfernten sich von unsern Schiffen.

Ein Boot hatte an einem andern Ufer, nah bei einem Feuer, von welchem ein dichter Dampf aufstieg, gelandet. Man fand acht Wilde, die, von vier Windschirmen geschützt, sich wärmten; ein jeder derselben hatte ein Kangurufell auf der Schulter. Sie nahmen, als sie die Unsrigen erblickten, schleunig die Flucht. Ein altes Weib, welches Lebensmittel trug, die sie nicht zurücklassen wollte, wurde bald von einigen unserer Seeleute eingeholt; sie nahm freudig ein Halstuch an, wurde aber durch den Anblick eines Messers, welches man ihr schenken wollte, in ein solches Schrecken versetzt, daß sie schnell von einen über funfzehn Meter hohen sehr steilen Abschusse herabrann, zwischen den Felsen hindurch lief, und verschwand.

Einige, die sich vielleicht auf Unkosten derer, welche das alte Weib angetroffen hatten, lustig machen wollten, erzählten den Vorfall anders. Das Alter des Weibes, sagten sie, habe es nicht gegen die Angriffe der Matrosen ge=

geschützt; aber die Alte habe noch genug Kraft gehabt, ihnen zu entwischen.

Das Weib ließ zwei Körbe zurück, worin man einen Hummer, Muscheln und einige zwei Centimeter dicke Farrenwurzeln fand. Ich erkannte, daß die letztern zu einer Art von Pteris (Saumfarre, Adlerfarre) gehörten, wovon ich eine reichliche Sammlung gemacht hatte. Es scheint, die Wilden ziehen durch Käuen aus diesen Wurzeln die kraftmehlartigen Theile, die man immer in größerer oder kleinerer Menge bei den Pflanzen dieser Familie antrifft.

Die Alte hatte, wie die andern Wilden, ein Kangurufell auf den Schultern, aber außer diesem noch ein anderes, welches wie eine Schürze vorgebunden war, und die Geschlechtstheile bedeckte. In der Bucht l'Aventüre, welche nur einige Kilometer von diesem Orte entfernt ist, fand Cook alle Weiber nackt. Es ist nicht wahrscheinlich, daß in einer so kleinen Entfernung viel Verschiedenheit in den Sitten Statt finde, und ich vermuthe demnach, das Weib habe sich der Schürze nicht aus Schaam bedient, sondern, um sich gegen die Härte der Jahrszeit zu schützen.

Während der Nacht kamen so heftige Windstöße aus Norden, daß unser Beischiff den sehr großen Anker, welchen es geworfen hatte, zu schleppen anfing.

Es blieb uns, nachdem wir mehr Zeit, als wir anfangs dachten, auf die Untersuchung der Meerenge Dentrecasteaux verwendet hatten, in derselben noch ein Weg von fünf Kilometern zu machen übrig. Der Wind war widrig, aber die Fluth begünstigte uns. Wir lichteten den Anker, Morgens gegen halb zehn Uhr, und näherten uns oft der Küste durch Schläge bis auf drei Hektometer. Der Bleiwurf fand in der Nähe von Anhöhen fünf und zwanzig

bis

bis dreißig, und, bei niedrigem Lande, zwölf bis dreizehn Meter Tiefe.

Endlich erreichten wir das Ende des Kanals. Die zwei diese Mündung begrenzenden Landspitzen sind höchstens fünf Kilometer, in der Richtung von Süden nach Nordwesten, von einander entfernt. Wir fanden oft, indem wir ganz nah an der uns zur Rechten liegenden Spitze vorbeifuhren, nur sieben bis acht Meter Tiefe. Eine so große Verminderung des Wassers an der Mündung des Kanals brachte uns auf den Gedanken, es befinde sich ein der Fluth und Ebbe widerstehender sehr harter Fels in der Nähe, und der Bleiwurf bestätigte die Vermuthung. Dieses war die einzige Klippe, die wir auf der ganzen Fahrt durch den Kanal antrafen. Gegen Mittag verliessen wir die Meerenge; eine von Ostsüdosten nach Süden ungefähr drei Myriameter breite Mündung führte uns ins weite Meer.

Wir erblickten gegen Norden einen von dem in der Ferne liegenden Lande begrenzten großen mit kleinen Inseln besäeten Meerbusen; verschiedene Vertiefungen in demselben schienen vortreffliche Ankerplätze.

Sechs-

Sechstes Kapitel.

Vom 28sten May bis zum 24sten Julius. Ueberfahrt von dem Vorgebirge Diemen nach Neu-Caledonien. Aufenthalt in dem Haven Carteret.

Wir hatten eine der wichtigsten geographischen Entdeckungen vollendet. Es war von dem größten Nutzen für die Seefahrer, an diesen äußersten Küsten von Neuholland, wo ungestüme Winde herrschen, die Orte zu kennen, wo dieses Land einem von Stürmen geängstigten Schiffe eine sichere Zuflucht anbietet. Diese ungefähr fünf und vierzig Kilometer weit sich erstreckende Rhede an der Spitze eines großen Landes könnte einer handeltreibenden Nation ungemeine Vortheile verschaffen. Es sind keine Klippen in derselben; und man findet überall, wo man den Anker fallen läßt, einen guten Grund in zwölf bis funfzig Meter Tiefe. In gleicher Entfernung von den beiden Enden ist ein weniger guter Grund von grobem Sande, und nur zwölf Meter Tiefe; es scheint, die in beide Mündungen zu gleicher Zeit eindringende Fluth führe diesen Sand an den Ort, an welchem

chem sich die zwei entgegengesetzten Ströme begegnen. Man kann sich dem Lande ohne alle Gefahr bis auf zwei Kilometer nähern. Die Krümmungen des Kanals vervielfältigen die Aussichten, und zeigen dem Auge eine Menge recht mahlerischer Landschaften.

Wir befanden uns bei schon weit vorgerückter Jahrszeit nahe bei dem 44sten Grade südlicher Breite, und doch fiel der Thermometer nie unter sieben Grade über °. In der Meerenge herrschte, indessen ungestüme Winde auf der offenen See stürmten, die größte Ruhe. So viele Sicherheit hatten wir nicht so nahe bei der Sturmbucht zu finden gehofft.

Die Fische, welche ruhige Wasser lieben, waren sehr zahlreich in diesem Kanale, und unsere Fischer machten fast immer glückliche Züge.

Man konnte, als wir kaum drei Kilometer weit von dem Kanale waren, schon die Mündung desselben nicht mehr unterscheiden. So wie wir weiter in die offene See kamen, vermehrte sich die Tiefe.

Mittags fanden wir 43°1′ südlicher Breite und 145°19′ östlicher Länge.

Wir richteten uns, nachdem wir das Vorgebirge Pillar umsegelt hatten, nach Nordosten, um Kundschaft von der südwestlichen Küste von Neukaledonien zu nehmen.

Das Queckſilber im Barometer war auf 27 Zoll 8 Linien gefallen, und es wehete ein heftiger Südwestwind. Das Schwanken des Schiffs machte mich, da der Aufenthalt auf dem Vorgebirge Diemen mich schon der See entwöhnt hatte, eben so krank, als bei unserer Abreise von Brest.

Den 30sten Mai Mittags, befanden wir uns schon auf 40°55′ südlicher Breite und 150°4′ östlicher Länge.

Das Queckſilber im Barometer war Morgens auf 27 Zoll 4 Linien gefallen, und die uns angekündigten stürmiſchen Winde blieben nicht aus. Wir konnten nur mit dem Fokſegel fahren, und mußten auch dieſes beſchlagen; aber glücklicher Weiſe hatten wir den Wind im Rücken.

Wir fühlten, obgleich der Thermometer nicht unter 9,2 Grade gefallen war, eine ſehr lebhafte Kälte, welches mir eine Folge der heftigen Erſchütterung der Luft zu ſeyn ſchien.

Den erſten Junius erreichten wir 37°17′ ſüdlicher Breite und 154°5′ öſtlicher Länge; wir erblickten eine Menge fleckiger Sturmvögel (procellaria capensis) und viele Albatros, deren Flügel am obern Ende von einer ſehr dunkeln Farbe waren. Am folgenden Tage ſtürzten ſich viele fliegende Fiſche von der Art, die wir ſo oft in andern Meeren gefunden hatten, in unſer Schiff, und verkündigten uns, wir hätten die von den Boniten beſuchten Gegenden erreicht.

Die Bewegung des Schiffs hatte mich ſeit unſerer Abfahrt von dem Vorgebirge Diemen ſo ſehr entkräftet, daß ich unvermögend war, die auf meinen letzten Streifereien geſammelten Naturprodukte mit der gehörigen Aufmerkſamkeit zu beſorgen.

Am 3ten Junius wurde das Meer ein wenig ruhiger, und verſtattete mir, mich mit meinen Sammlungen zu beſchäftigen; ich fand ſie unbeſchädigt, und nur mit ein wenig Schimmel bedeckt.

Seit unserer Abreise von Neuholland hatte man den einem jeden zukommenden Antheil von Wasser vermindert; wir erhielten täglich nur eine Flasche. Diese Einschränkung wurde uns um so lästiger, da die Hitze heftiger zu werden anfing, und unsere Bedürfnisse sich im Verhältnisse unserer Näherung zum Wendekreise vermehrten. Unser Wein, der täglich schlechter wurde, konnte den Mangel des Wassers nicht ersetzen. Der Branntwein, welchen die meisten schon dem Weine vorzogen, und das gesalzene Fleisch vermehrten einen Durst, den wir nicht stillen konnten, und unsere Säfte erhielten durch das in Menge eingeführte Seesalz einen hohen Grad der Schärfe. Der Wassermangel ist ohne Zweifel eine der Hauptursachen von den Krankheiten der Seefahrer.

Fleckige Sturmvögel (procellaria capensis) und viele andere Vögel, die wir den 6ten Junius auf 43°47′ südlicher Breite und 159°28′ östlicher Länge sahen, liessen uns vermuthen, es befinde sich eine Insel in der Nähe, doch nicht nah genug, um gesehen zu werden.

Am 11ten wähnten wir gegen Mittag, Land in Osten zu erblicken; aber nachdem wir uns eine Stunde lang dem vermeinten Lande genähert hatten, verschwand das Trugbild, und wir nahmen sogleich wieder den Strich, von welchem wir abgewichen waren.

Ein über unserm Schiffe schwebender Fregatvogel, der noch einen, vermuthlich in dem Augenblicke seines Aufschwungs, erhaschten Tintenwurm (sepia loligo) im Schnabel hielt, wurde durch einen Flintenschuß getödtet. Auf meiner Fahrt im Mittelmeere hatte ich schon bemerkt, daß diese Art von Tintenwürmern sich, vermittelst häutiger Verlängerungen an den Seiten ihrer äußersten untern Theile, mehrere Meter hoch über die Oberfläche des Meers schwin-

schwingen. Einige derselben hatten sich damals in unser Schiff geworfen.

Wir durchschnitten den 16ten, Morgens gegen halb sechs Uhr, den Wendekreis in 165° östlicher Länge, und erblickten gegen acht Uhr die nahe bei der südlichen Spitze von Neukaledonien liegende Fichteninsel in Gestalt eines spitzen Berges mittlerer Höhe. Bald darauf sahn wir auch die das Gebirge umringende Thäler, und konnten große Bäume auf der Südwestseite der Insel unterscheiden. Unsere Bestimmung der Lage dieser Insel auf 22° 42′ südlicher Breite und 165° 14′ östlicher Länge weicht von Cooks Angabe nur darin ab, daß wir vier Minuten mehr Breite und vier Minuten weniger Länge fanden.

Abends gegen fünf Uhr lag Neukaledonien nordwestwärts ungefähr fünf und vierzig Kilometer weit von uns. Wir fingen an, uns dieser Insel zu nähern, mußten aber gegen Sonnenuntergang beidrehen, um unser Geleitschiff zu erwarten, welches immer langsamer, als wir, segelte. Die vor uns liegende Küste erstreckte sich von N. 32° W. bis W. 32° N. Wir waren noch zu weit entfernt, um die Klippenkette zwischen Neukaledonien und der Fichteninsel zu bemerken. Gegen acht Uhr Abends erreichte uns das Schiff l'Esperance.

Wir hatten uns vorgenommen, die ganze Nacht hindurch Schläge zu machen; aber die Meeresstille verhinderte uns, das Ruder zu führen.

Die Südwestwinde hatten uns, wider unsere Vermuthung, die tropischen Winde einige Tage früher anzutreffen, bis nach Neukaledonien geführt.

Die geringe Veränderung in der Abweichung der Magnetnadel, während der Fahrt vom Lande Diemen nach Neukaledonien, verdient bemerkt zu werden. Auf 36° 30′ südlicher Breite und 154° östlicher Länge war die östliche Abweichung 11° 30′; sie war auf 23° südlicher Breite

und 164° 30′ östlicher Länge 11° 4′. Die Veränderung betrug demnach in einem Raume von 13° 30′ in der Breite und 10° 30′ in der Länge weniger als einen Grad (26′). Da die Abweichung, wie bekannt, auf der See nur annäherungsweise und höchstens bis auf einen Grad mehr oder weniger gefunden wird, so könnte man annehmen, sie sey in einem so großen Raume unverändert geblieben.

Man erblickte während der Nacht auf der Fichteninsel ein von den Wilden angezündetes Feuer.

Bei Anbruche des Tages sahen wir eine sehr große von Neukaledonien nach Süden und weiter hinaus nach Westen sich erstreckende Klippenkette. Nachdem uns die Windstille den ganzen Morgen zwischen der Fichteninsel und diesen gefährlichen Klippen gehalten hatte, entfernte uns Nachmittags ein glücklicher Weise eintretender sanfter Südwestwind von der Brandung.

Die südliche Spitze von Neukaledonien lag, als wir Mittags 22° 49′ südlicher Breite und 164° 40′ östlicher Länge hatten, vier Myriameter weit von uns in Nordwesten; sie hat 22° 30′ südlicher Breite und 164° 30′ östlicher Länge.

Wir hatten die Klippenkette aus den Augen verloh-ren; aber gegen eilf Uhr erblickte man das südliche Ende derselben, zwei Myriameter weit von uns in N.W. $\frac{1}{4}$ W. Ihre kleine Entfernung vom Schiffe, als wir Mittags die Breite aufnahmen, bewies, daß sie sich auf 164° 31′ östlicher Länge, bis auf den 23sten Grad der Breite, und also einige Minuten weiter, als Cook angibt, nach Süden erstrecke.

Zwischen dieser Klippenkette und der Küste ist ein beinahe vier Myriameter breiter Raum, worin die See ganz ruhig ist. Die Felsen waren nicht mehr zwei volle Kilometer von uns entfernt, und wir mußten mehrere Schläge machen, um uns von der Brandung zu entfernen.

Den

Den 19sten Mittags waren wir erst auf 23° 3′ 48″ südlicher Breite und 164° 8′ 20″ östlicher Länge, und sahn noch die äußerste westliche Spitze der Klippen zwei Myriameter weit von uns in N. W. $\frac{1}{4}$ N. Wir richteten unsere Fahrt nach N. W. $\frac{1}{4}$ W., um die andere Seite der Klippen zu gewinnen, und uns der Küste zu nähern.

Die ganze Nacht hindurch machten wir Schläge; wir steuerten ganz nah an den Wind, und suchten in der Nähe unsers Beischiffs zu bleiben, um die Gefahren, womit uns diese mit so vielen den Seefahrern bis dahin unbekannten Klippen umringte Küste drohte, einander durch Losungen anzeigen zu können.

Unser während der Nacht durch die Ströme näher an die Klippen, welche wir umsegelt zu haben vermeinten, getriebenes Schiff wollte eben gegen die Brandung anlaufen, als uns der Tag glücklicher Weise die nahe Gefahr offenbarte. Wir waren so von Felsen umringt, daß uns nur wenig Raum zum Laviren blieb, und der sich verstärkende Südsüdwestwind vermehrte die uns gegen die Brandung treibenden Wogen. Das Schiff l'Esperance gab uns, als wir schon ganz nahe bei den Klippen waren, die Losung von der uns bedrohenden Gefahr. Rossel, welcher die Quartierwache commandirte, machte, um das Schiff zu drehen, sogleich Anstalt, die Segel ganz nahe an den Wind zu richten, und straff gegen das Steuerbord anzuziehen. Das Schiff l'Esperance hatte sich so eben durch diese Wendung gerettet, und entfernte sich westwärts.

Alles Schiffsvolk wurde, um den Erfolg der Wendung zu sichern, mit der Glocke auf das Verdeck berufen. Rossel versuchte es viermal, das Schiff gegen den Wind zu drehen; jeder Versuch brachte uns der Gefahr näher. Wir liefen gegen die Brandung, wo das Meer ungeheuer hohe Wellen warf, und uns sogleich zu verschlingen drohte. Der Bleiwurf fand, obgleich den Klippen so nahe, in hun-

dert Meter Tiefe keinen Grund, und nahm uns alle Hoffnung, den Anker zu werfen. Ein jeder suchte schon ein Bret zur Rettung von dem beinahe gewissen Tode, als, durch ein unvermuthetes Glück, ein fünfter Versuch, das Schiff zu drehen, gelang. Die Freude, welche wir empfanden, als unser Schiff, mit veränderter Richtung, sich von den Klippen entfernte, ist über alle Beschreibung.

Zwischen dem Lande und der von dem Ufer über einen Myriameter abstehenden Brandung waren einige kleine Inseln.

Das Land niedriget sich auf der Südseite von Neukaledonien; wir erblickten schon Berge mittlerer Höhe, die sich Anfangs von Südosten nach Nordwesten erstrecken, und dann ein wenig nach Norden wenden.

Die Wächter auf dem Mastbaume hatten, als man bei Anbruch der Nacht wendete, vergessen, die Spieren an der großen Rah und an der Kreuzstange zu wechseln; beide zerbrachen, als man einen andern Schlag machen wollte. Die Spiere an der großen Rah fiel ins Wasser; die an der Kreuzstange verwundete im Fallen drei Personen, worunter sich der Kommandant der Expedition befand.

Wir wendeten uns nach der offenen See, um die Nacht daselbst zuzubringen. Den folgenden Tag näherten wir uns wieder der Küste; wir segelten, durch den Südwestwind begünstigt, in einer Entfernung von funfzehn Hektometern längs der nur fünf Kilometer von der Küste entfernten Brandung nordwestwärts, und suchten eine Unterbrechung der Klippenkette, um zwischen dieser Wehr, gegen welche die Meereswogen fürchterlich anschlugen, und der Küste den Anker zu werfen.

An dem Fuße eines nahe bei dem Ufer liegenden Hügels gab uns ein sich erhebender großer Rauch Anzeige, es seyen Eingebohrne daselbst.

Mittags fanden wir 22° 6′ 58″ südlicher Breite und 163° 34′ 36″ östlicher Länge. Wir entdeckten, als wir nachher zwei Myriameter weit nach Nordwesten gesegelt waren, in der Felsenkette eine große Lücke, die uns eine Durchfahrt und einen Ankerplatz nahe bei der Küste versprach. Aber wir mußten, da die einbrechende Nacht und das unruhige Meer uns nicht verstatteten, ein Boot zur Untersuchung der Wassertiefe abzuschicken, der Ruhe entbehren, welche uns hinter dieser Brandung zu erwarten schien.

Fast ganz nackte Hügel erhoben sich stufenweise, in Gestalt eines Amphitheaters, bis an die wenigstens achtzehn Hektometer hohe nach Nordwesten laufende große Bergkette, in welcher man drei Reihen von verschiedener Höhe unterschied. Man bemerkte auf den dürrsten dieser Berge von oben bis unten Schluchten, die, dem Anscheine nach, von herabrollenden Regengüssen ausgeschwemmt waren.

Etwa vier bis fünf Myriameter hinter diesen hohen Gebirgen erhob sich ein Berg weit über alle anderen; er schien wenigstens vier und zwanzig Hektometer senkrechter Höhe zu haben.

Aus den Schluchten kam ein Gießbach, dessen weißes schäumendes Wasser wir, obgleich weit davon entfernt, sehr gut unterscheiden konnten.

Die Kälte, welcher die Wilden auf diesen hohen Bergen ausgesetzt sind, nöthigt sie vermuthlich, sich zu wärmen; wir erblickten, als wir während der Nacht auf der offenen See lavirten, mehrere große Feuer.

Wir konnten, weil wir nur einen schwachen Südostwind hatten, nicht eher als um Mittag, auf 21° 51′ südlicher Breite und 163° 8′ östlicher Länge, wieder bei den Klippen seyn, und segelten am 22. Jun. Abends längs derselben, ohne die geringste Lücke zu finden.

Neukaledonien gewährte uns einen etwas angenehmern Anblick, als am vorigen Tag; es zeigte uns hie und da einige aus den Schluchten, welche die Anhöhen durchfurchen, sich erhebende Bäume.

Ein an der Küste angezündetes Feuer bewies, dieser unfruchtbare Landstrich sey nicht ganz ohne Bewohner. Wir erblickten bald einige derselben.

Der veränderliche, bald aus Nordosten, bald aus Norden, bald aus Nordwesten kommende Wind bestimmte uns, Abends gegen zehn Uhr beizulegen. Es wäre, da man in der Nähe der Klippen immer in Bereitschaft seyn muß, auszuweichen, vielleicht besser gewesen, zu laviren, um bei aufstoßender Gefahr sogleich die schicklichste Wendung machen zu können.

Die ganze Nacht hindurch hatten wir widrige Winde, und waren am 23sten Mittags nur auf 21°37′ südlicher Breite und 162°47′ östlicher Länge.

Wir hatten den Anblick einiger bis an den Gipfel mit Bäumen bedeckter Berge.

Sechs Feuer nahe bei der Küste verkündeten eine Sammlung vieler Wilden, welche vermuthlich durch den Anblick unserer durch widrige Winde fast auf eben der Stelle gehaltenen Schiffe an den Strand gezogen wurden.

Wir erblickten, als wir gegen drei Uhr funfzehn Kilometer (*) weit vom Lande entfernt waren, eine Gruppe von zwölf Kaledoniern; ihre Blicke waren gegen uns gerichtet; unsere so nahe bei ihrer Insel segelnde Schiffe schienen ihr Erstaunen zu erregen.

Drei

(*) Es hat sich hier in den Abdruck des Originals ein Fehler eingeschlichen. Das Schiff war nicht, wie dort gedruckt wurde, sechs und einen halben, sondern nur einen und einen halben Myriameter, oder funfzehn Kilometer, von der Küste entfernt. Anm. d. Uebers.

Drei andere Wilde hielten sich bei zwei Feuern, die sie so eben angezündet hatten.

Die Kaledonier waren, wie wir mit einem guten Fernrohr bemerkten, ohne alle Bekleidung; sie schienen nicht geneigt, eine Pirogue ins Meer zu setzen, um sich uns zu nähern; die Klippen würden ihnen auch nicht verstattet haben, unsere Schiffe zu erreichen.

Ein starker Südwestwind hatte uns gezwungen, zu laviren, und wir fanden uns den 24sten fast auf eben der Stelle als am vorigen Tage. Ein die Südwestwinde immer begleitender dichter Nebel verhüllte das Land.

Wir glaubten, als wir auf 21°46′ südlicher Breite und 162°46′ östlicher Länge waren, eine Lücke zwischen den Klippen zu bemerken, mußten aber, weil zu heftige Seitenwinde die Einziehung der gehörigen Kundschaft hinderten, auch diesmal die Hoffnung, eine Durchfahrt zu finden, aufgeben.

Sobald sich der Wind nach Süden gewendet hatte, zerstreuten sich die Nebel. Der Südwind, welcher in diesen Gegenden die Kälte herbeiführt, war Ursache, daß die Luft einen Theil der den Tag über eingesogenen Feuchtigkeit bei Sonnenuntergang wieder von sich gab; große, sehr kalte Wassertropfen fielen, einer sehr lange nach dem andern.

Wir hatten seit zwei Tagen kaum einige Kilometer von der Küste kennen gelernt, und mehrere von uns erblickte Feuer waren vielleicht von eben den Wilden angezündet, die wir schon vorher gesehen hatten.

Der Wind war uns die zwei folgenden Tage noch zuwider; aber den 28sten wurde unser Vorhaben, längs der Küste hinzufahren, durch einen ziemlich frischen Südostwind begünstigt. Die Bergkette schien ihr Ende erreicht zu haben; die Berge wurden viel niedriger, erhoben sich aber weiter hinaus, am nordlichen Ende der Insel, wieder fast

zur

zur Höhe derjenigen, die wir an den vorigen Tagen gesehen hatten.

Wir fanden Mittags 20° 28′ südlicher Breite, 161° 29′ östlicher Länge, und bemerkten bald darauf, es befinde sich ein wenig vor dem nordlichen Ende der Insel eine große Lücke in der Klippenkette; aber der zu heftige Wind verhinderte uns, eine Schaluppe zu Untersuchung dieser Oeffnung ins Meer zu setzen. Man lavirte die ganze Nacht hindurch, und versprach sich besseres Wetter für den künftigen Tag.

Wir sahn in der Richtung von Neukaledonien mehrere mit Brandungen umringte, durch Sandbänke und andere Klippen mit einander verbundene Inseln.

Die Winde hatten uns während der Nacht so weit abgetrieben, daß wir das nordliche Ende von Neukaledonien, welches 19° 58′ südlicher Breite und 161° 10′ östlicher Länge hat, nicht mehr sahen.

Neukaledonien besteht in einer von Südosten nach Nordwesten beinahe acht und vierzig Myriameter weit fortlaufenden Bergkette; die mittlere Breite der Insel beträgt nicht über drei bis vier Myriameter. Cook, welcher dieses Land im Jahre 1772 entdeckte, sah nur die Nordostseite desselben. Es war wichtig für die Schiffahrt, auch die südwestliche Küste kennen zu lernen. Die längs derselben herlaufenden Klippen sind durchgehends fünf bis sechs Kilometer von der Insel entfernt, außer an den Enden, wo sie weiter von dem weniger breiten Lande abstehen. Die Südwestwinde, welche diese zu allen Zeiten sehr gefährliche Küste noch weit unsicherer machen, hatten uns die so eben vollendete Untersuchung sehr erschweret.

Die geringe Anzahl von Feuern, die wir auf diesem Lande erblickten, und seine scheinbare Unfruchtbarkeit lassen eine nur geringe Bevölkerung vermuthen. Wir erblickten

nicht

nicht eine einzige Pirogue, und doch ist das Meer innerhalb der Klippen sehr ruhig.

Gegen sieben Uhr Morgens sahn wir von NNO. bis OSO. mehrere bergigte Inseln und abgesonderte Felsen, welche dieses Ende von Neukaledonien noch gefährlicher machen, als den südlichen Theil. Einige dieser kleinen Inseln sind mehrere Kilometer groß. Die über das Wasser hervorragenden Spitzen vieler schwarzen von dem kaum bewegten Meere bespülten Felsen scheinen in Bewegung zu seyn, und könnten leicht, auf den ersten Blick, für schwankende Piroguen gehalten werden. Auf den Masten erblickte man, so weit das Gesicht reichte, eine Menge anderer kleiner mit Klippen umgebener Inseln; das Wasser zwischen den Klippen hatte die Farbe des röthlichen Sandes, den man auf dem Grunde des Meers antrifft. Wir näherten uns den kleinen Inseln; um eilf Uhr lag uns eine derselben drei Kilometer weit nordwärts; wir erblickten bald Klippen, die sich, so weit das Auge reichte, von der westlichen Spitze der Insel nach WNW. erstreckten.

Mittags, als wir auf 20° 6′ 4″ südlicher Breite und 161° 10′ 36″ östlicher Länge waren, sahn wir, zwei Kilometer weit von uns, in O. 22° N. eine kleine Insel, und bald darauf eine andere funfzehn Kilometer weit entfernte in N. 8° W.; Klippenketten verbanden die beiden Inseln.

Man sah noch anderes Land in N. 28° O.

Ein, auf der nächsten dieser kleinen Inseln, bei einem von dem Berge herabfließenden Bache angezündetes Feuer zeigte, daß die Wilden diese kleinen Inseln besuchen.

Die Abends aus Osten kommenden heftigen Windstöße würden uns in einer jeden andern Lage äußerst beschwerlich gefallen seyn; aber wir waren durch Inseln und Klippen geschützt, und konnten leicht die Nacht hindurch laviren.

Einige nach Osten liegende Inselchen schienen die äußersten dieses Archipelagus zu seyn. Ihre Höhe vermin-

dert

dert sich im Verhältnisse des Abstandes von Neukaledonien. Sie scheinen eine Verlängerung der Bergkette dieser großen Insel zu seyn. Die stufenweise Verminderung der Höhe dieser Berge ließ uns in einer großen Entfernung von Neukaledonien noch Untiefen vermuthen; man wird in der Folge sehen, daß diese Vermuthung nicht ungegründet war.

Wir steuerten nordwestwärts, und segelten in der Nähe und längs den Klippen, welche den Zugang zu diesen kleinen Inseln versperren.

Der Commandant ließ dem Kapitain unseres Beischiffs sagen: der Sammelplatz sollte, im Fall einer Trennung der beiden Schiffe, im Haven Pralin oder in Carteretshaven seyn.

Mittags fanden wir 19° 28′ 10″ südlicher Breite, 160° 36′ 12″ östlicher Länge, und die am meisten nordwärts liegende kleine Insel war funfzehn Kilometer weit von uns in Osten.

Der Ostsüdostwind machte es uns leicht, längs der, so weit das Auge reichte, sich nach NW. $\frac{1}{4}$ N. erstreckenden und hie und da nach Westen beugenden Klippenkette herzufahren.

Wir hatten seit Mittag eine Strecke von beinahe vier Myriameter zurückgelegt, glaubten am Ende der Klippen zu seyn, und wünschten uns schon Glück, eine so beschwerliche und gefahrvolle Fahrt vollendet und das offene Meer endlich erreicht zu haben, als die Wache meldete, es seyen Untiefen und nach NNW. laufende Klippenketten in der Nähe. Da es schon zu spät war, uns an dieselben zu wagen, hielten wir die ganze Nacht hindurch gegen den Wind.

Ein Gek von der Art pelecanus varius, welcher sich von der gewöhnlichen Art durch eine weit weniger dunkle Farbe unterschied, setzte sich, bei Sonnenuntergang, ohne Mistrauen, auf den großen Mars neben einen unserer Matrosen,

trosen, und ließ sich fangen. Es ist merkwürdig, daß diese Vögel so wenig Scheu vor dem Menschen haben, und sich oft auf den ihnen dargereichten Arm setzen. Ihr Geruch scheint nicht sehr fein zu seyn. An dem obern Kiefer ihres Schnabels, der, wie bei den Papagaien, beweglich ist, findet man, anstatt der Nasenlöcher, zwei ganz feine Spalten.

Die Untersuchung dieser das Meer in einer Weite von beinahe sechzig Myriametern von Südosten nach Nordwesten sperrenden fürchterlichen Felsenkette schien vollendet, und Mittags, als wir uns auf 18°50′ südlicher Breite und 160°32′ östlicher Länge befanden, waren die äußersten Klippen schon fünf und zwanzig Kilometer weit hinter uns gegen Süden.

Wir steuerten nun nordnordostwärts, um zu untersuchen, ob die Klippen sich nicht nach Nordosten wendeten.

Einer der Seeleute, Namens Monlin, entdeckte, um zwei Uhr Nachmittags, in Norden, zwei Kilometer weit von uns, eine kleine, mit sehr dichten Bäumen bedeckte, niedrige Insel, welcher man, dem Versprechen des Generals gemäß, den Namen des Entdeckers gab.

Auf der Westseite der Insel Monlin, die auf 18°31′10″ südlicher Breite und 160°32′14″ östlicher Länge liegt, und nicht über fünf Kilometer im Umfange hat, befindet sich eine nach WNW. laufende Klippenkette.

Gegen vier Uhr bemerkte man, in einer Entfernung von funfzehn Kilometern, zwei andere kleine Inseln gegen NW. $\frac{1}{4}$ N. Wir nahmen, da es unmöglich war, vor Anbruch der Nacht bei diesen Inseln vorbeizusegeln, gegen fünf Uhr unsere Richtung nach SSO., und hemmten bis auf den folgenden Tag.

Eine große Anzahl von Vögeln, welche diese niedrige Inseln bewohnen, umringte uns die ganze Nacht hindurch.

Fre-

Fregatvögel schwebten über unserem Schiffe, und einige Gecken setzten sich auf die Segelstangen.

Wir waren über einen Myriameter von der Insel Monlin, bei welcher der Commandant ankern wollte, abgetrieben worden, und es war schwer, diese Weite gegen ungünstige Winde und Ströme wieder zu gewinnen. Wir erblickten, indem wir nordnordostwärts segelten, gegen Norden eine nordwestwärts laufende, den zwei am vorigen Tage entdeckten kleinen Inseln ganz nahe Brandung, und fuhren in der Entfernung von zwei Kilometern längs derselben hin.

Auf dem Punkte, auf welchem wir Mittags 18°7'46'' südlicher Breite und 160°32' östlicher Länge hatten, sahen wir die nächsten Klippen zwei Kilometer weit in Osten; wir steuerten nach NW. $\frac{1}{4}$ N., und fuhren immer längs derselben.

Um ein Viertel auf zwei entdeckten wir, funfzehn Kilometer weit in Osten, eine niedrige, mit vielem Gehölze bedeckte, von Felsen, deren Spitzen sich beinahe an die Oberfläche des Wassers erhuben, umringte Insel, die wenigstens funfzehn Kilometer im Umfange zu haben schien. Wir steuerten, da der Wind uns nicht günstig war, ganz nah an derselben. Aus der sich ungefähr funfzehn Kilometer weit nordostwärts erstreckenden Brandung erhuben sich Spitzen schwarzer Felsen, wie diejenigen, welche wir vor einigen Tagen gesehen hatten.

Diese neuentdeckte Insel liegt auf 18° 3' südlicher Breite und 161° 31' östlicher Länge.

Wir segelten nordwärts, und hatten Nachmittags gegen vier Uhr den letzten der Felsen funfzehn Kilometer weit in Osten. Hier glaubten wir das Ende der Klippen zu sehen, die ihre Richtung von da nach Osten und hierauf nach Süden zu nehmen schienen. Die nordliche Gränze derselben ist ungefähr sechs Myriameter nordwärts der Insel

sel Monlin, auf 17°54′ südlicher Breite und 160° 30′ östlicher Länge.

Es war leicht an der Stärke der Wellen zu merken, daß die Klippen hinter uns geblieben waren.

Eine große Menge tropischer Vögel, Gecken und Fregatten, kamen aus den kleinen Inseln, worin sie sich aufhielten, und flogen fast den ganzen Tag um uns herum. Mehrere durch die Meereswogen ausgerissene Kokosstämme schwammen auf dem Wasser.

Der Bleiwurf zeigte uns, als wir gegen Abend, auf 17°51′ südlicher Breite und 160°18′ östlicher Länge, das Schiff hemmten, in hundert und sechszehn Meter Tiefe einen feinen Sandgrund. Während einer Stunde, die wir auf dieser Sandbank verweilten, warfen wir das Blei verschiedene Male, und fanden immer hundert bis hundert zwei und dreißig Meter Tiefe.

Die Untersuchung dieser fürchterlichen Klippen, welche nordwärts um so gefährlicher sind, weil man daselbst kein Land im Gesicht hat, war nun endlich vollendet. Es ist wahrscheinlich, daß die Klippen, deren Kette auf der Nordseite von Neukaledonien unterbrochen zu seyn schien, ostwärts, in einer zu großen Entfernung, als daß wir es hätten beobachten können, sich wieder vereinigen.

Diese Klippenketten, welche, wie bekannt, das Werk der Polypen sind, werden um so gefährlicher, da man die sie bildenden steilen mit Wasser bedeckten Felsen erst dann erblickt, wenn man ihnen schon ganz nahe ist. Ein während der Windstille durch einen Meerstrom dagegen getriebenes Schiff wäre ohne Rettung verlohren; der Versuch, einen Anker zu werfen, würde, da man ganz nahe bei diesen aus den Tiefen des Meers senkrecht aufsteigenden Korallenmauren keinen Grund findet, ganz vergeblich seyn. Der stäte Anwachs dieser die Meere versperrenden Polypengehäuse ist das Schrecken der Seefahrer. Viele Untiefen,

über

über welche man itzt noch wegsegeln kann, werden bald äußerst gefährliche Klippen seyn.

Die Richtung der Magnetnadel veränderte sich während der ganzen auf die Untersuchung dieser ungeheuer langen Felsenkette verwendeten Zeit sehr wenig; die Abweichung von eilf Graden nach Osten war, als wir das nordliche Ende der Klippen erreichten, nur um zwei Grade vermindert.

Am folgenden Tage segelten wir nach Nordwesten, und sahen keine Brandungen mehr.

Den siebenten hatten wir Abends gegen neun Uhr, als der Mond in Osten ungefähr funfzehn Grade über dem Horizont erhaben war, westwärts das Schauspiel eines Mondregenbogens, welcher sich von einem Sonnenregenbogen nur durch seine weniger lebhafte Farben unterschied. Diese Lufterscheinung ist weit seltener, als man es vermuthen sollte.

Es fiel uns in diesen der Linie so nahen Gegenden ungemein beschwerlich, daß man uns nur sehr kleine Portionen Wasser vertheilte. Wir hatten zwar die von dem Arzte Poissonier erfundene Maschine zum Destilliren des Seewassers; aber sie war für uns ohne Nutzen. Der Gebrauch derselben erfordert viele brennbare Materien, und ein Schiff, welches Mangel an Wasser leidet, hat selten einen großen Vorrath von Holz.

Wir richteten, als wir gegen zehn Uhr die Arsaciden erblickten, unsere Fahrt nach dem Vorgebirge Nepean. Dieses im Jahr 1767 von Surville, Kapitain der ehemaligen fränkisch-ostindischen Gesellschaft, entdeckte Land, wurde seitdem von Shortland gesehen, welcher es, in dem Wahne, eine neue Entdeckung gemacht zu haben, Neu-Georgien nannte.

Die

Die nächste Küste lag Mittags, als wir auf 8°52′ südlicher Breite und 154°38′ östlicher Länge waren, drei Myriameter weit in O. $\frac{1}{4}$ NO.

Gegen halb fünf Uhr sahn wir funfzehn Kilometer weit in Nordwesten den Felsen Eddystone, den wir, wie Shortland, in der Ferne für ein segelndes Schiff hielten. Die Täuschung war um so stärker, da dieser Fels beinahe die Farbe eines Segels hat. Auf dem Gipfel desselben war einiges Gebüsche.

Das diesem Felsen gegenüber liegende Land der Arsaciden besteht aus steilen bis auf den Gipfel mit großen Bäumen bewachsenen Anhöhen.

Mehrere auf dem Gebirge angezündete Feuer meldeten uns die Anwesenheit von Wilden.

Das Vorgebirge Nepean hat, nach unsern Beobachtungen, 8°49′10′ südlicher Breite, 154°56′24″ östlicher Länge.

Eddystone liegt auf 8° südlicher Breite und 154°5′ östlicher Länge, und also dem Vorgebirge Nepean weiter ostwärts, als nach Shortlands Angabe.

Um zwei Uhr nach Mitternacht hemmten wir bis zu Anbruche des Tages.

Man erblickte bald die Inseln de la Tresorerie, vier Myriameter weit in NW. $\frac{1}{4}$ N., zwölf Myriameter nordwestwärts von Eddystone.

Die am meisten nach Westen reichende Spitze der größten derselben lag Mittags nur fünf Kilometer weit von uns; sie hat 7°25′36″ südlicher Breite, 125°56′34″ östlicher Länge.

Diese Inseln sind einander so nahe, daß man in der Ferne nur Eine zu sehen glaubt. Dieses war der Fall des Generals Bougainville, welcher sie, auf der Fahrt nach dem Kanale, dem er seinen Namen gab, in Westen erblickte. Unser Beischiff bemerkte nur drei Inseln; wir

sahn

sahn deutlich fünf derselben, und würden in der Nähe vielleicht eine größere Anzahl unterschieden haben.

Diese Inseln bestehen aus Bergen mittlerer Höhe, die fast überall mit großen Bäumen bedeckt sind; die ganze kleine Gruppe hat einen Umfang von ungefähr sechs Myriametern; die östlichen und westlichen Spitzen erstrecken sich weiter in die See, und bilden daselbst Untiefen.

Wir steuerten, nachdem wir um diese Inseln herumgefahren waren, gegen Nordnordosten, um Kundschaft von dem westlichen Theile der Insel Bongainville zu nehmen, und langten gegen fünf Uhr Abends nahe bei dem südlichen Ende derselben an, wo wir eine sich von Osten nach Westen streckende Gruppe von zehn kleinen Inseln vor Augen hatten, die mit großen Bäumen, über welchen man hie und da die Gipfel einiger Palmen erblickte, dicht bewachsen waren und eine bezaubernde Aussicht gewährten. Zwischen diesen Inseln, und ganz nahe bei denselben, auf der Südseite, bemerkte man einige den Zugang sperrende Brandungen.

Viele in zwei Piroguen vertheilte Wilde hatten die Segel aufgespannt, und schienen ihre Richtung gegen uns genommen zu haben; aber sie segelten schnell hinter der uns zunächst liegenden kleinen Insel hinweg, und verschwanden. An dem Ufer dieser Insel erblickten wir zehn Wilde, und nahe bei ihnen, auf dem Sande, eine Pirogue; aber sie bewiesen nicht die geringste Neigung, dieses Fahrzeug in die See zu bringen, um uns zu besuchen.

Wir mußten bei Annäherung der Nacht unser Schiff wenden, um uns in der offenen See zu halten.

Ein starker Regen fiel während der Nacht; ihm folgte ein dichter Nebel, der uns den Anblick des Landes entzog; wir konnten uns demselben erst einige Stunden nach Sonnenaufgang nähern.

Gegen eilf Uhr sahen wir in dem Raume einiger Hektometer zerstreute, fünf und zwanzig Kilometer weit

von

von der Küste entfernte, bis an die Oberfläche des Meers reichende Klippen, und die über die Wolken sich erhebenden Bergspitzen der Insel Bougainville.

Der Nebel bedeckte das Land aufs neue, und wir mußten die Fortsetzung der Untersuchung dieser Küste auf den 13ten verschieben.

Wir genossen am 13ten den schönen Anblick hoher Berge, deren sanfter Abhang große Thäler bildet, und sich von da in weite Ebenen verbreitet. Bis an die Gipfel der höchsten Berge, die wenigstens vier und zwanzig Hektometer hoch, und über vier Myriameter von der Küste entfernt schienen, war alles mit Bäumen bedeckt, aber man erblickte nirgends eine Spur von Landbau.

Feuer auf den Hügeln verkündeten die Gegenwart von Wilden.

Gegen halb zwölf Uhr geriethen wir funfzehn Kilometer weit von der Küste ganz unvermuthet auf eine von der Wache nicht bemerkte Untiefe; das Meer war daselbst so seicht, daß man die Fische auf den Felsen leicht unterschied; einige höher hervorstehende Klippen drohten uns jeden Augenblick den Untergang.

Das Senkblei zeigte uns neun Meter Tiefe, und der zur Untersuchung des Riffs abgeschickte Kahn fand an einem Ende desselben nur fünf und sechszig Decimeter Tiefe, und überall Korallengrund.

Wir schwebten in der größten Gefahr; Schiffbruch drohende Klippen umringten uns von allen Seiten.

Jedes Schiff schickte Kähne ab; die geringste Tiefe war von sechs Metern; eine etwas starke Welle konnte die Schiffe an die Klippen werfen und zerstören.

Die Felsen sind, wie die Klippen bei Neukaledonien, das Werk der Polypen; sie erheben sich senkrecht, gleich eben so vielen Säulen, aus den Tiefen des Meers. Ganz nahe dabei fand man mit einer Leine von zwei hundert Me-

tern keinen Grund. Der stäte Anwachs dieser Korallenfelsen vermehrt in diesen Gegenden täglich die Gefahren der Schiffahrt.

Wir hemmten Mittags, auf 6° 13′ 11″ südlicher Breite und 152° 7′ 51″ östlicher Länge, bis um zwei Uhr.

Mehrere Baumstämme schwammen um unser Schiff; auf einem derselben, welchen die Kähne brachten, fand sich ein schon lang gemachter Einschnitt, woraus wir sahen, daß die Einwohner der benachbarten Insel scharfe Werkzeuge besitzen. Vielleicht haben sie noch einige der Beile, die ihnen der General Bougainville brachte.

Wir wurden unvermerkt gegen eine Untiefe getrieben, sahen aber die Gefahr noch zur rechten Zeit, um sie zu vermeiden.

Die Wachen hatten Befehl, ihre Aufmerksamkeit zu verdoppeln, und doch waren wir gegen vier Uhr auf einer andern Untiefe, über welche wir, wie über die erstere, mit Gefahr zu scheitern wegzukommen suchen mußten. Die Wellen schlugen heftig gegen die Wände dieser Korallenbank, die eben so seicht war, als die erstern.

Unsere Lage wurde um so gefährlicher, da die Nacht sich näherte, und die so weit von der Küste entfernten Untiefen uns befürchten ließen, noch mehr dergleichen in der offenen See anzutreffen. Wie sollten wir sie in der Dunkelheit vermeiden? Die Sicherheit unsers Schiffs mußte dem Zufall überlassen werden. Wir richteten das Vordertheil nach Südwesten, und hemmten die Nacht hindurch; wir warfen, während derselben, oft das Senkblei, ohne Grund zu finden.

Drei Stunden nach Mitternacht verursachte eine Losung des Schiffs l'Esperance eine große Bestürzung an unserm Borde. Wir glaubten anfangs, man gäbe Nachricht von einer uns drohenden, dringenden Gefahr. Das Beischiff meldete, es habe in drei und vierzig Meter Tiefe

Grund

Grund gefunden. Wir entfernten uns ein wenig von der Küste, und fuhren, als es Tag wurde, längs derselben. Die Berge fingen an niedriger zu werden.

Einige von der Insel Bougainville abgesonderte, durch Klippenketten, an welchen die Wellen sich brachen, mit einander gebundene Inselchen waren nicht die einzigen gefährlichen Orte dieser Küste; unter dem Wasser verborgene Felsen bildeten in eben der Richtung fortlaufende Untiefen. Wir sahen eine große Menge Vögel, die daselbst ihre Nahrung suchten; ein Beweis, daß diese Korallenbänke mit Fischen bedeckt sind.

Hinter den nächsten der kleinen Inseln sahen wir eine mit sechs Eiländern besetzte Pirogue, die aber, weil wir mit gutem Winde segelten, bald hinter uns blieb.

Der vor uns liegende Theil der Insel Bougainville schien weit besser bewohnt, als die bis dahin erblickten Küsten derselben. Schöne Pflanzungen von Kokosbäumen längs den Ufern waren Beweise einer großen Bevölkerung.

Mittags, als wir auf 5° 43′ 12″ südlicher Breite und 152° 3′ 26″ östlicher Länge waren, sahen wir eine von der Insel Bougainville und den sie umgebenden Inselchen gebildete Bucht von etwa drei Myriametern. Der General war geneigt, den Anker in derselben zu werfen; aber einige an verschiedenen Stellen der Mündung bemerkte Untiefen und eine im Innern entdeckte Sandbank hielten ihn davon ab.

Wir erblickten bald den engen Kanal zwischen der Insel Bougainville, die von dieser Seite sehr niedrig ist, und der Insel Bouka.

Wir suchten die offene See, und hemmten während der Nacht.

Die Tageshitze hatte Gewittermaterie über den hohen Bergen gesammelt; oft wiederholte Blitze enthüllten die

Gipfel derselben, und der Donner machte ein fürchterliches Gepraffel.

Die Ströme trieben uns während der Nacht um mehr als zwanzig Minuten nordwärts. Morgens um zehn Uhr lag die Insel Bouka einen Myriameter weit von uns in Süden; große Kokospflanzungen längs den Ufern verkündeten eine ansehnliche Bevölkerung.

Eine mit neun Wilden besetzte Pirogue stieß von der Küste ab, und näherte sich uns. Wir legten sogleich bei, um sie zu erwarten; aber die Wilden hielten, noch sechs Hektometer von unserm Schiffe entfernt, still, zeigten uns ihre Insel, und luden uns durch Zeichen ein, ans Land zu kommen. Es waren nur sieben Ruderer in der Pirogue; die zwei anderen schienen nur beschäftigt, das durch die Wellen eingeworfene Wasser wegzuschaffen, und unsere Bewegungen zu beobachten.

Ein Wilder fuhr allein von der Küste auf einem Katimarrone ab, und ruderte mit der größten Behendigkeit, bis er die Pirogue, welche sich immer unter unserm Winde hielt, erreicht hatte; es war ein ganz alter, aber noch sehr starker Mann. Er kehrte, nachdem er uns einige Minuten beobachtet hatte, eben so geschwind, als er gekommen war, nach der Insel zurück. Es schien ein von den Einwohnern abgeschickter Bote zu seyn, der zurückeilte, um ihnen seine gemachten Bemerkungen mitzutheilen.

Die Pirogue wendete sich von uns, um sich unserm Geleitschiffe zu nähern, bei welchem sich schon eine andere Pirogue befand.

Wir erblickten in der Ferne eine mit fünf Wilden besetzte kleine Pirogue, die sich unserm Schiffe von hinten näherte, aber ungefähr einen Hektometer weit von uns entfernt blieb; unsere Einladungen, um sie zu bewegen an Bord zu kommen, waren vergeblich.

Man befestigte an dem obern Ende einer mitten in ein Brett gesteckten kleinen Stange ein Stück Scharlachzeug in Form einer Fahne, legte Messer und Nägel auf das Brett, und ließ es, in Hoffnung, die Wilden näher an das Schiff zu locken, ins Wasser. Aber die Wilden griffen nicht eher zu, bis man die Leine, welche das Brett näher beim Schiffe hielt, als sie kommen wollten, abgeschnitten hatte. Das Stück Scharlach erregte bei ihnen die lebhafteste Freude. Sie zeigten es uns, sobald sie es in Händen hatten, und ersuchten aufs inständigste, ihnen mehr dergleichen zu schicken.

Endlich gelang es uns, indem wir ihnen Sacktücher, Stücke von rothem Zeuge und leere Flaschen zuwarfen, sie näher an das Schiff zu ziehen. Eine der Flaschen hatte ein wenig Seewasser geschöpft; der Wilde, dem sie zu Theil wurde, glaubte vielleicht, man schicke ihm ein gutes Getränk, sah sich aber auf eine unangenehme Art betrogen; es war uns leid, daß wir ihm seinen Irrthum nicht zeitig genug hatten benehmen können.

Diese Wilden kannten den Tauschhandel: sie bezeichneten uns sorgfältig den Preis, um welchen sie ihre Effekten an uns abzulassen gedächten.

Sie verkauften uns einen sehr schönen Bogen für Sacktücher, die ihnen vermittelst einer Leine zugeworfen wurden. Wir erhielten auch Pfeile von ihnen. Sie suchten, da sie diese Art von Waffen nicht in unsern Händen sahn, uns ihren Gebrauch zu zeigen, und dadurch eine Vorstellung von ihrem Werthe zu geben.

Einer der Kanoniere spielte verschiedene Arien auf einer Violine, und wir bemerkten mit Vergnügen, die Wilden seyen nicht unempfindlich für Musik. Sie ahmten mit einer die Violine vorstellenden Pagaie alle Bewegungen unsers Geigers nach, und boten uns viele Sachen an, um uns zu bewegen, ihnen das Instrument zu geben. Alle

ihre Bitten waren vergeblich. Wir besaßen nur die Eine Violine zum Vorspielen beim Tanze, und hatten noch eine zu lange Fahrt zu machen, um uns eines Instruments zu berauben, welches unsern Seeleuten eine für ihre Gesundheit so heilsame Belustigung verschaffte.

Man überhäufte die Eiländer so sehr mit Geschenken, daß sie bald große Schwierigkeiten machten, ihre Geräthe gegen die unsrigen umzutauschen, und, um sich diese zuzueignen, oft List mit Betrug verbanden. Man war übereingekommen, ihnen für einen Bogen, welchen der General zu haben wünschte, Sacktücher mit Streifen von rother Farbe, ihre Lieblingsfarbe, zu geben. Die Wilden wollten, als man ihnen im Vertrauen auf ihre Redlichkeit, die Sacktücher zugestellt hatte, den Bogen nicht abliefern, sondern nur einige Pfeile geben, die man aber nicht annahm.

Es machte ihnen ein Vergnügen, die Worte, die sie von uns hörten, zu wiederholen, und, da sie eine sanfte Sprache haben, gelang es ihnen oft, die richtige Aussprache zu treffen.

Sie sind sehr zur Lustigkeit geneigt, und haben einen leidenschaftlichen Hang für Musik. Lebhafte und lärmende Arien machten die größte Wirkung auf sie. Einer der Officiere, ein ziemlich guter Violinist, spielte eine Arie in einem sehr geschwinden Takte. Anfangs hörten sie mit der größten Aufmerksamkeit, und Erstaunen malte sich in allen ihren Zügen; aber bald konnten sie ihre Freude nicht mehr einhalten; allerlei ganz taktmäßige Bewegungen der Arme und des ganzen Körpers waren unzweideutige Beweise ihrer Rührung.

Der Wunsch des Commandanten war nicht vergessen. Ein Wilder versprach, einen Bogen für einen Hut umzutauschen, wollte ihn aber, als er den Hut erhalten hatte, uns nicht zustellen.

Die

Die meisten Sachen, welche wir den Eiländern schickten, waren an einer Schnur befestigt; die Wilden gaben sich nicht die Mühe, die Schnur abzubinden, sondern zerschnitten sie mit einer scharfen Muschel, die sie in ihrem Gürtel trugen.

Ein Matrose stieg, weil ihnen nicht weiter zu trauen war, hinten am Schiffe an einer Strickleiter zu ihnen hinab, um einen Bogen für ein Stück rothes Zeug einzutauschen. Wir wurden in diesem Augenblicke gewahr, daß uns die Fluthen nach Nordwesten, und schon viel zu nah an die Küste getrieben hatten. Sogleich wurde, da man bei der Windstille nicht steuern konnte, ein Fahrzeug ins Meer gesetzt, um das Schiff auf die linke Seite zu drehen. Die Wilden, welche ohne Zweifel wähnten, wir wollten auf sie eindringen, um sie wegen ihrer Betrügereien zu bestrafen, entflohen mit der größten Eilfertigkeit nach ihrer Insel. Eine Art von Dankbarkeit für die Geduld, womit wir ihre Diebereien ertragen hatten, hielt sie vielleicht ab, uns eben so verrätherisch zu behandeln, wie ehemals den General Bougainville.

Während dieser ganzen Zeit trieben vier Piroguen Verkehr mit dem Schiffe l'Esperance. Auf einer derselben befanden sich vierzig Wilde: sechszehn Ruderer und vier und zwanzig Krieger. Diese große Pirogue hatte sich, nach dem uns gemachten Berichte, sehr lang in der Ferne gehalten, und erst nach Ansicht der den Wilden auf den kleineren Piroguen geschickten Waaren näher an das Schiff gewagt.

Die auf dieser Kriegspirogue herrschende Ordnung in Vertheilung der Mannschaft bewies, daß die Bewohner der Insel Bouka eine Seetaktik haben. Zwischen zwei an den Seiten der Pirogue sitzenden Ruderern stand ein Krieger aufrecht, mit Bogen und Pfeilen in den Händen; zwei, manchmal drei andere Krieger, die nahe dabei eine andere Reihe bildeten, hatten das Gesicht nach dem Hintertheile

des Fahrzeugs gewendet, um alle Bewegungen von dieser Seite zu beobachten, und allenfalls die Pirogue auch auf der Flucht zu vertheidigen. Diese Krieger äußerten keine feindliche Absichten.

Die Wilden schienen den Branntwein und den Wein, die man ihnen gab, mit Vergnügen zu trinken; aber den gesalzenen Speck aßen sie nicht ohne eine Art von Widerwillen. Sie hatten so vortreffliche Zähne, daß ihnen der härteste Zwieback nicht widerstehen konnte. Einer dieser Eiländer band einen Pfeil an eine unserer Leinen, zeigte uns denselben, und sprach ganz deutlich das Wort arrow; ein anderer sprach, indem er nach dem Lande hinwies, um uns einzuladen dahin zu kommen, das Wort tierra. Soll man daraus schließen, diese Wilden hätten Verkehr mit Engländern und Spaniern gehabt? Das Wort Buka, welches der Name ist, den Bougainville ihrer Insel gab, wurde, wie man uns sagte, bei dem Schiffe l'Esperance von vielen ausgesprochen; es ist ohne Zweifel ein zu ihrer Sprache gehöriger Ausdruck. Buka bedeutet in der malaischen Sprache eine Verneinung, und, wenn die erste Sylbe lang ausgesprochen wird, öffnen (*). Obgleich die Sprache dieser Eiländer mit der malaischen viele Aehnlichkeit zu haben scheint, konnte sie doch einer der Unsrigen, der sehr gut malaisch sprach, nicht verstehen.

Die Vorliebe dieser Wilden für Nägel und andere Eisenwaaren bewies uns, der Gebrauch des Eisens sey ihnen nicht unbekannt.

Diese

(*) Man hätte vielleicht eher den Sinn des Worts errathen, wenn man andere ähnliche Worte der malaischen Sprache damit verglichen hätte, als bake, gut; bakus, schön; bakka, viel; baki, theilen; piki, gehen, fliehen; paku, Nagel; pake, Kleid; pekau, befühlen, halten; puknia, haben, besitzen.
Anm. d. Uebers.

Diese Eiländer waren von mittlerer Größe; ihre Haut war blaßschwarz. Sie waren nackt, und ihre ausgesprengten Muskeln zeigten eine sehr große Stärke. Ihr Gesicht war nichts weniger, als angenehm, aber voll Ausdruck. Sie hatten einen sehr dicken Kopf, eine breite Stirne, ein breites und überall, besonders unter der Nase, plattes Gesicht, etwas vorstehende Backen, eine Stumpfnase, einen sehr weiten Mund und ziemlich schmale Lippen.

Der Betel, welchen sie kauen, gab ihrem weiten Maule einen Anstrich von Blutfarbe, wodurch ihr Gesicht noch häßlicher wurde.

Ihre durchbohrte Ohren waren mit sehr schweren Ringen aus Muschelwerk geziert, deren Gewicht zur Verlängerung derselben beitrug. Einige hatten rothe und weiße Streifen auf ihrem Körper. Einer derselben, hatte seine Haare und seine Nase mit einer röthlichen Erde bestreut; es schien mir Oker zu seyn. Einige hatten Armbänder, die aus den Fasern der äußern Schale der Kokosnüsse gewirkt waren.

Ihre krausen und sehr dichten Haupthaare waren von großem Umfange, wie die Haare mehrerer Papu, die wir in der Folge antrafen. Sie haben den Gebrauch, die Haare von allen Theilen des Körpers, außer dem Kopfe, wegzuschaffen. Man sah nur einen derselben bei dem Schiffe l'Esperance, welcher seinen Bart wachsen ließ.

Alle hatten einen Strick um den Unterleib geschnürt, der einigemal um denselben herumging, und, wie es scheint, bestimmt war, einen Stützpunkt für diese Theile zu bilden, und ihre Muskelkraft zu vermehren. Einer derselben hatte, vermuthlich in eben der Absicht, den linken Arm an drei verschiedenen Orten über dem zweiköpfigen Muskel umwunden; auf der Außenseite des Arms waren einige platte Holzstäbchen, um die Schnur fest angezogen zu halten.

Die Einwohner dieser Insel bedienen sich, wie es scheint, des Bogens mit viel Geschicklichkeit. Einer derselben brachte einen Gek, den er so eben mit einem Pfeilschusse getödtet hatte, an Bord unseres Schiffes; man sah am Bauche des Vogels die durch den tödtlichen Pfeil gemachte Wunde.

Wir bewunderten den Kunstfleiß, welchen diese Wilden auf die Verfertigung ihrer Waffen wenden. Die Sehnen ihrer Bogen sind mit einem Harze so künstlich bestrichen, daß man sie auf den ersten Blick für Darmsehnen nehmen könnte; sie sind in der Mitte mit Riethrinde besetzt, um sich beim Abschießen der Pfeile weniger abzunützen. Die aus dem Stängel der Pflanze saccharum spontaneum verfertigte untere Hälfte des Pfeils ist sehr leicht; die obere Hälfte wird aus einem sehr harten Holze gemacht, und scharf gespitzt. Die Fuge und die Stelle bei dem die Sehne berührenden Theile der untern Hälfte sind, um mehr Festigkeit zu erhalten, mit den Fasern von Riethrinde etwa dreißigmal mit besonderer Sorgfalt umwunden.

Ihre aus mehreren Brettern künstlich zusammengefügte Piroguen haben eine zierliche und zu einer schnellen Fahrt bequeme Gestalt.

Bei Annäherung der Nacht bildete ein nach Nordnordwesten treibender Strom einen Fluthwirbel, der einer Untiefe so ähnlich war, daß das geübteste Auge getäuscht werden konnte. Das daselbst geworfene Senkblei fand auf funfzig Meter Tiefe keinen Grund.

Wir steuerten, um von den Strömen nicht abgetrieben zu werden, während der Nacht nach Südsüdwesten; heftige Donnerschläge kamen aus dichten über den hohen Bergen stehenden Wolken.

Die Untersuchung der westlichen Küste der beiden von dem Generale Bougainville entdeckten Inseln war nun vollendet.

ndet. Den östlichen Theil hatte Bougainville bereits un=
ersucht.

Die am meisten nach Osten und Süden gekehrte Spitze
der Insel Bougainville ist auf 7° 4′ 50″ südlicher Breite,
153° 18′ 34″ östlicher Länge.

Die nördliche Spitze, la Verdi genannt, ist auf 5° 34′
südlicher Breite, 152° 31′ östlicher Länge.

Die Korallenbänke, die wir in der offenen See bei
der Insel Bougainville fanden, sind auf 6° 11′ südlicher
Breite, 152° 2′ östlicher Länge.

Die nordöstliche Spitze der Insel Bouka liegt auf
5° 5′ 36″ südlicher Breite, 152° 9′ östlicher Länge.

Die östliche Abweichung der Magnetnadel hatte stu=
fenweise bis zu 7° 30′ abgenommen.

Die Ströme trieben uns längs dieser Küste täglich
um acht bis zehn Minuten nach Nordwesten.

Der Thermometer stieg, obgleich wir der Linie so
nah waren, nie über 22°.

Wir erblickten den 16ten Julius bei Sonnenaufgang,
von N. 15° O. bis N. 22° 30′ O., etwa drei Myria=
meter weit von uns, fünf Myriameter nordnordwestwärts
der Insel Bouka, eine niedrige Insel, welcher Carteret den
Namen Sir Charles Hardy gab.

Gegen ein Uhr Nachmittags sahen wir ungefähr vier
Myriameter weit in Westnordwesten, auf 4° 54′ 30″ süd=
licher Breite, 150° 39′ östlicher Länge, das auf der Süd=
ostseite von Neu=Irrland liegende Vorgebirge St. Georg.

Wir hielten gegen den Wind, und lavirten die Nacht
hindurch.

Wir steuerten den 17ten Julius mit Tagesanbruch
nach Cartaretshaven, wo wir bald zu ankern hofften; wir se=
gelten, indem wir die Hammerinsel (Isle aux marteaux)
fünf Kilometer weit zur Rechten, und die Insel Laig zur Lin=
ken ließen, ganz nah an dem Felsen Booby vorbei, und war=

fen,

fen, gegen halb zwei Uhr Nachmittags, zwischen der Kokosinsel und Neu-Irrland in einem drei und sechszig Meter tiefen, mit Kalksand vermischten, sehr weichen schwarzen Schlammgrunde den Anker.

Der Ankerplatz war vier Hektometer von der Kokosinsel entfernt.

Die nordwestliche Spitze von Neu-Irrland lag fünf Kilometer weit von uns nach W. 12° N. Die südöstliche fünf Kilometer weit nach S. 31° O.

Die Mitte der nordwestlichen Durchfahrt des Havens Carteret lag uns in W. 10° N.

Wir wären, hätten wir den Anker nur einen Hektometer näher bei der Kokosinsel fallen lassen, so sicher gewesen, als in einem der besten Häven. Man kann daselbst den Anker ganz nah beim Lande werfen; denn man findet zwanzig Meter vom Ufer eine Tiefe von zehn Meter, die, wenn man sich weiter vom Strande entfernt, sogleich sehr schnell zunimmt.

Wir liessen uns auf der Kokosinsel ans Land setzen, um den noch übrigen Theil des Tags daselbst zuzubringen.

Die höchste Spitze dieser kleinen, aus sehr weissen Kalksteinen bestehenden Insel sind nicht mehr als hundert und funfzig Meter über die Meeresfläche erhaben. Die Gestalt der Madreporen, woraus sie zum Theil besteht, hat sich, seitdem sie aus dem Meere aufstieg, so wenig verändert, daß man sie noch, selbst auf den der Witterung am meisten ausgesetzten Felsen, leicht unterscheidet. Untiefen von eben der Steinart begränzen die Insel in Südosten und Nordwesten. Zwischen ihr und der Insel Laig ist gegen die Mitte genug Tiefe, um den Schiffen eine Durchfahrt zu öffnen.

Es stieg, da während der Nacht ein starker Regen gefallen war, eine so große Menge wässerigter Dünste aus dem Gehölze, besonders den niedrigsten Stellen desselben, empor,

empor, daß sich überall Wolken bildeten, welche, auf den ersten Blick, ein von mehrern in dem Walde angezündeten Feuern aufschwebender Rauch schienen, und, sobald sie die Höhe erreicht hatten, wo sie der Wirkung der strömenden Luft ausgesetzt waren, bald verschwanden.

Große, immer grüne Bäume bedeckten die Kokosinsel; ihre zwischen den Kalksteinen eingesenkte Wurzeln fanden sehr wenig Pflanzenerde, und hatten doch, weil es daselbst feucht und kühl ist, ein sehr gutes Wachsthum. Der unter dem Namen barringtonia speciosa bekannte Baum, der, nach Feuchtigkeit lüstern, seine Aeste sehr weit, in horizontaler Richtung über die Meeresfläche ausbreitete, gewährte uns ein sehr angenehmes Schauspiel.

Verschiedene Arten Feigen wuchsen auf dieser Insel. Aber die Erwartung, daselbst eine große Menge Kokosbäume zu finden, welche uns hatte bestimmen helfen, diesen Ankerplatz mehrern andern nicht weit entfernten vorzuziehen, wurde getäuscht, und wir konnten uns kaum ein Dutzend Kokosnüsse verschaffen.

Wir sahn mit Verdruß, daß einige von dem Schiffsvolke, die ans Land gekommen waren, um Holz zu machen, keinen Anstand genommen hatten, Kokosbäume zu fällen, um die Frucht derselben zu pflücken (*). Sie suchten sorgfältig die jungen, sehr zarten Blätter auf dem Gipfel des Baums: ein sehr angenehmes Gericht für Seefahrer, die sich seit so langer Zeit mit gesalzenem Fleische genährt hatten. Sie hätten, wären sie nicht eingehalten worden, keinen

(*) Zu eben der Zeit wurde in Frankreich durch den alle Hoffnung besserer Zeiten bekämpfenden Machiavelismus seiner Feinde die ungeheure Schreckensperiode vorbereitet, welche das von Montesquieu meisterhaft gezeichnete Bild des Despotismus so oft ins Andenken rief.

Anm. d. Uebers.

nen einzigen Kokosbaum auf der ganzen Insel übrig gelassen, und diesen Ankerplatz einer den Seefahrern so angenehmen Erfrischung vielleicht auf immer beraubt.

Wir hatten, als uns die Nacht mitten im Walde überfiel, den lieblichen Anblick einer sehr großen Menge Leuchtwürmer, die im Fliegen ein funkelndes, mehr glänzendes als aufklärendes Licht verbreiteten.

Auf dem Rückwege nach der Schaluppe traten wir auf mehrere Krabben von der Art Cancer ruricola, die um diese Stunde aus ihren Löchern kommen; anfangs befürchteten einige der Unsrigen, es seyen giftige Thiere.

Am folgenden Tage besuchte ich die Südostseite der Kokosinsel, wurde aber durch die rankenden Stängel verschiedener Lianenarten gehindert, mich in das Gehölze zu vertiefen.

Verschiedene Arten von epidendrum zierten die größten Baumstämme; sie waren mit vielen Farrenkräutern, die ihre Nahrung auch von den Bäumen ziehen, vermischt.

Die Aeste und selbst die Stämme verschiedener Arten pandanus, barringtonia speciosa und heritiera neigten sich auf eine sehr merkwürdige Weise über das Meer, und die Früchte dieser Bäume schwammen längs der Küste.

Zwei mich begleitende Matrosen erblickten ganz nah beim südöstlichen Ufer einen Kaiman. Ich glaube nicht, daß diese Thierart daselbst häufig angetroffen werde; viele der Unsrigen badeten sich, während unsers Aufenthalts auf diesem Ankerplatze nicht selten, und es begegnete keinem ein Unfall.

Auf der östlichen Seite dieser kleinen Insel bemerkte ich unter der ungeheuren Menge von Lithophiten, die einen ihrer Bestandtheile ausmachen, mehrere Arten von Schiffkuttel (nautilus).

Wir wunderten uns über den anhaltenden und häufigen Regen; eine Menge laues Wasser fiel stromweise; wir

ließen

ließen uns aber dadurch nicht abhalten, die umliegenden Gegenden zu besuchen.

Ich machte mehrere Tage nach einander Streifereien auf die Kokosinsel und die Insel Laig, und fand daselbst eine erstaunliche Menge Insekten von verschiedener Bildung und Farbe, deren Lebhaftigkeit nicht durch den Regen gestört schien; die meisten derselben hatten hornartige Flügeldecken, und die manchfaltigsten Arten gehörten zu dem Geschlechte cicindela Fabr.

Wir hatten den schönen Anblick verschiedener Arten von Feigenbäumen, von deren Gipfel eine große Menge von Wurzelfasern herabhingen, die sich in die Erde senkten, um eben so viele Stämme hervorzubringen.

Der Cycas circinalis wuchs in Menge auf den Niederungen im Schatten großer Bäume; nahe dabei fanden wir ein erst kürzlich aus Baumästen gebautes Obdach, unter welchem Wilde ausgeruht, und Ueberbleibsel einer Mahlzeit mit Cycasfrüchten gelassen hatten. Mehrere der Unsrigen wurden durch Erfahrung belehrt, daß rohe Cykaskerne heftiges Brechen erregen. Die Wilden hatten sie geröstet; wir erblickten noch an vielen Schalen die Spuren des Feuers.

Die Bewohner der Molucken wissen, wie ich in der Folge zu bemerken Gelegenheit fand, die sehr bittern Cycaskerne weit besser zu bereiten, als die von Neu-Irrland. Die Erfahrung belehrte sie, daß diese Kerne ihre schädlichen Eigenschaften durch das Einmachen verliehren. Man könnte viele andere Früchte und eine Menge Wurzeln auf diese Art zur Nahrung für Thiere, und selbst für Menschen, zurichten.

Es lagen viele Cycasfrüchte, welche die Wilden unberührt gelassen hatten, auf dem Boden. Ihre saftige Schale, die einen sehr angenehmen Apfelgeruch verbreitet, enthält viele gährende Theile, woraus, wenn man sie ins Wasser legte, ein gutes geistiges Getränk bereitet werden

könnte.

könnte. Man findet viele Cycas auf diesem Ankerplatze; sie können in der Folge den Seefahrern nützlich werden.

Ich wunderte mich, unter den auf der Kokosinsel wachsenden großen Bäumen eine neue Art von Arakapalme zu finden, deren über sechs und dreißig Meter hoher Stamm nur sechs bis sieben Centimeter dick ist. Anfangs konnte ich kaum begreifen, wie ein, dem Anscheine nach, so zerbrechlicher Baum sich in einer solchen Höhe erhalten könne. Aber als man versuchte, eine dieser Palmen abzuhauen, verschwand die Befremdung. Das Holz derselben war so hart, daß es den wiederholten Hieben des Beils eine Zeit lang widerstand. In der Mitte ist eine markigte kraftmehlartige Substanz, wie bei vielen andern Bäumen dieser Familie. Wenn man diese aus dem Stamme nimmt, bleibt nichts übrig, als eine hohle Walze, deren Wände nicht über einen Centimeter dick sind. Es ist ein sehr schönes schwarzes Holz. Die Frucht ist roth, nicht größer als eine Olive, und beinahe von eben der Gestalt.

Unter den großen Bäumen dieser Gehölze fand ich den Cargota urens, unter den Stauden mehrere Arten von dracaena. Ich bewunderte unter den großen Bäumen eine Art solanum, ohne Zweifel die größte dieses Geschlechts; ihre Blätter sind eiförmig, hart und sehr glatt. Die bis dahin den Botanikern bekannten Arten dieses Geschlechts sind Kräuter oder Stauden.

Ich sah auch den für den Schiffbau so wichtigen Baum tectona grandis, verschiedene Arten von guettarda, und eine neue Art von herkandia.

Die Moose und Farrenarten waren sehr zahlreich, und hatten in diesem feuchten Boden den besten Wachsthum.

Die westliche Küste der Kokosinsel ist steil, und erhebt sich weit über die Oberfläche des Meers. Die Kalksteine, woraus sie besteht, sind der Witterung sehr ausgesetzt, nnd sinken leicht ein. Ich fand daselbst den von

Rumpf

Rumpf, unter dem Namen myristica mas, beschriebenen Muskatenbaum (Rumph. Amb. 2. Th. 5. T.). Die Frucht war noch klein; sie ist länglichter als in der Art, welche man anpflanzt.

Vermuthlich war ein Wilder in diesen Felsen umgekommen; ich fand daselbst ein beinahe vollständiges Menschengerippe. Nahe dabei waren Spuren eines Feuers, welches vermuthlich auf dieser Küste landende Wilde angezündet hatten.

Der anhaltende Regen treibt verschiedene Arten von Spinnen zu einem besondern Kunstfleiße. Einige derselben bereiten sich einen sehr guten Schirm mitten in ihrem Gewebe; er besteht in einem sehr dichten Gespinste, in Gestalt einer mit der Spitze in die Höhe gerichteten, zwei Centimeter hohen, und unten einen halben Centimeter breiten Düte, deren Spitze sich, um gegen die herrschenden Winde zu decken, ein wenig nach Südosten neigt. Der Regen kann dieses von allen Seiten angespannte kegelförmige Gehäuse nicht zerdrücken, und läuft, ohne einzudringen, längs demselben herab; die in demselben ganz sichere Spinne kommt nur daraus hervor, um die in ihrem Gespinste verwickelten Insekten zu haschen.

Andere Spinnen, deren Gewebe einfacher ist, befestigen mitten in demselben ein beinahe kegelförmig gewundenes Stück von einem Blatte, um sich in demselben vor dem Regen zu bergen; alles ist darauf eingerichtet diesem Schirme Festigkeit zu geben; die Spitze des kleinen Schirmdachs neigt sich nach Südosten, damit es dem Stoße des Windes weniger ausgesetzt sey.

Die Natur hat eine andere Art von Spinnen mit einem Schirme versehen; ihre Haut ist sehr hart und so glänzend, als hätte man sie mit dem schönsten Firnisse überzogen; der heftige Regen, dem sie stets ausgesetzt sind,

schadet ihnen nicht, und sie erwarten, mitten in ihrem Gewebe, ruhig, daß ihnen irgend ein Insekt zu Theil werde.

Ich erkannte unter diesen Spinnen die aranea aculeata und die aranea spinosa.

Die Insel Laig ist viel kleiner und niedriger als die Kokosinsel, übrigens von gleicher Beschaffenheit; die Erzeugnisse der beiden Inseln sind wenig verschieden.

Die längs dem Haven Carteret herlaufende steile Berge von Neu-Irrland sind wenigstens dreimal höher als die der Kokosinsel, und doch findet man bis auf die Gipfel derselben die im Meere gebildeten Steinarten, woraus sie zum Theil bestehen.

Den 23sten begab ich mich auf die uns nordnordwestwärts liegende Küste von Neu-Irrland an den Ort, wo wir unser Wasser geholt hatten. Der Bach, woraus man es schöpfte, zeigte sich nur ganz nahe beim Meere; weiter landeinwärts fand man Spuren einer Regenfluth, und hie und da, längs derselben, Schluchten mit Wasser angefüllt, welches durch den Sand siekerte, und den kleinen Bach unterhielt. Wir erblickten, als wir etwa eine Stunde längs den Ufern des Bachs landeinwärts gegangen waren, einen durch denselben gebildeten Wasserfall, der sich von der Höhe eines Kalkfelsens herabstürzte, worin sehr große Hölen waren, die Fledermäusen, von der Art der vespertilio vampyrus, zum Aufenthalte dienten.

Wir fanden daselbst einige Stämme des wilden Brodtbaums.

Anfangs wunderte ich mich, in der Zeit eines anhaltenden Regens, nur die Spuren des Gießbaches zu finden; ich wurde aber durch einen Blick nach Südwesten, wo der Himmel, während des bei den Schiffen ununterbrochen strömenden Wassergusses, heiter blieb, bald belehrt, der Regen erstrecke sich nicht weit genug landwärts, um das versiegte Bett des Baches anzufüllen.

Carteretshaven bildet eine Art von Becken, worin die Wasser schwangere Wolken, nachdem sie die hohen Berge von Neu-Irrland überstiegen haben, eine Windstille antreffen, und sich nicht länger in der Luft halten können; daher entstehen anhaltende Schlagregen, welche den Seefahrern alle Lust daselbst zu ankern benehmen sollten.

Unter den kleinen, im Schatten hoher Bäume wachsenden Pflanzen bemerkte man mehrere Arten von Procris.

Die Natur hat den Einwohnern von Neu-Irrland, außer dem schon erwähnten Muskatenbaume, auch die unter dem Namen Piper cubebe bekannte Art der Pfefferpflanze gegeben; ich fand sie in einer beträchtlichen Strecke bei allen großen Bäumen.

Unser Kahn wurde ungefähr einen Myriameter weit nach Südwesten auf die Küste von Neu-Irrland geschickt, um dort zu fischen. Man fand daselbst einige erst kürzlich von den Wilden mit viel Kunst erbauete Hütten. Diese Wilden hatten sich nicht blos mit den gerösteten Früchten des cycas circinalis begnügt; ganz nahe bei den Hütten waren Ueberbleibsel verzehrter Schaalthiere.

Der Comnandant war in der Absicht nach Carteretshaven gekommen, wenigstens vierzehn Tage daselbst zu verweilen; aber der häufige und anhaltende Regen bewog ihn, diesen Ankerplatz viel eher zu verlassen.

Man beschleunigte die Herbeischaffung des nöthigen Vorraths von Holz und Wasser und machte den 24sten Morgens alle Anstalten unter Segel zu gehn.

Das in diesem Haven eingenommene Wasser war sehr gut, und kostete wenig Mühe; es wurde einen Meter weit vom Meere geschöpft, und von da in hölzernen Trögen nach der Schaluppe gebracht.

Das Holz nahm man bei der Kokosinsel, und war auch da, weil der Kahn ganz nahe beim Ufer anfahren konnte, ein sehr leichtes Geschäft. Ich darf nicht unbemerkt

lassen, daß das auf diesem Ankerplatze gemachte Holz unser Schiff mit einer ungeheuren Menge Skorpionen und sehr vielen Insekten von der Art der scolopendra morsitans anfüllte, die uns sehr beschwerlich fielen.

Wir hatten die Zelte zum beobachten auf der Kokosinsel aufgeschlagen; aber der anhaltende Regen verstattete uns nicht, auch nur eine Beobachtung zu machen. Es ist schwer, sich eine Vorstellung von diesem Regen zu bilden; es war ein fast ohne Unterlaß herabströmender Wolkenbruch.

Der Thermometer änderte sich während der ganzen Zeit unsers Aufenthalts von 19 auf 21 Grade, der Barometer nur von 28 Zollen 1, 7 Linien auf 28 Zolle 1, 2 Linien.

Unser Ankerplatz war auf 4° 48′ 10″ südlicher Breite und 150° 25′ 40″ östlicher Länge.

Wir fanden keine Erfrischungen in diesem Haven; die Fischerei war daselbst nicht glücklich.

Die Fluth trat des Tags nur einmal ein, und stieg nicht über zwei Meter.

Siebentes Kapitel.

Vom 24sten Julius bis zum 6ten September. Fahrt von Carteretshaven nach der Insel Amboina.

Wir lichteten den 24sten gegen eilf Uhr Morgens den Anker, und benutzten einen schwachen Südostwind, um durch die nordwestliche Mündung des Kanals zwischen der Kokosinsel und Neu-Irrland ins freie Meer zu segeln. Die Ströme trieben nach Westnordwesten, und Mittags waren wir schon einen Myriameter weit westsüdwestwärts unsers Ankerplatzes.

Unser Beischiff lichtete nicht behende genug, um den Wind zu benutzen; es wurde, als kaum die Segel aufgespannt waren, von den Strömen, bei eintretender Windstille, gegen die zur Rechten liegende Brandung getrieben, und mußte in dieser gefährlichen Lage einen Anker werfen, um den Wind zu erwarten.

Wir trieben vor dem Winde, in Hoffnung, das Beischiff werde uns bald einholen; aber es erreichte uns erst

um

um halb fünf Uhr. Der Kapitain berichtete, sein Schiff habe bei der Mündung des Havens beinahe seinen Untergang gefunden. Der Fels hatte das große Tau an dem auf Korallengrund geworfenen Anker zerrissen; ein leichter Südostwind, der sich glücklicherweise so eben erhob, entfernte das Schiff von den Klippen, denen es zu nahe war, um einen zweiten Anker werfen zu können. So entgieng das Schiff l'Esperance der Gefahr, mit Verlust eines Ankers und eines siebenzehn Meter langen Taues.

Wir konnten von unserm Standpunkte leicht sehn, daß der Kanal St. Georg an der südlichen Mündung nicht über sechs bis sieben Myriameter breit ist. Carteret meinte, er sey beinahe doppelt so breit; das dunkle Wetter verleitete ihn vermuthlich zu diesem Irrthume.

Wir hatten die Nacht hindurch beigelegt; aber die Fluthen trieben uns so schnell nach dem Kanale St. Georg, daß wir stündlich über fünf Kilometer zurücklegten.

Gegen ein Uhr nach Mitternacht lag uns die Insel nur fünf Kilometer westsüdwestwärts.

Ein sehr dichter Nebel verbarg uns den ganzen Tag hindurch, die hohen Gebirge von Neu-Irrland. Nur von Zeit zu Zeit enthüllten sich einige Bergspitzen, und wir erblickten dann in der Mitte der Insel Berge, von wenigstens zwei Kilometer Höhe. Die höchsten Gipfel waren mit großen Bäumen besetzt.

Wir hemmten Nachmittags schon um vier Uhr, um den folgenden Tag Kundschafft von der Insel Sandwich zu nehmen; die Ströme trieben während der Nacht so schnell, daß wir uns, als der Tag anbrach, beim Entfalten der Segel, sehr wunderten, nur noch vier Hektometer weit von dieser Insel entfernt zu seyn. Die Wächter, die sich vermuthlich dem Schlafe überlassen hatten; meldeten uns nicht, daß wir an die Küste getrieben würden. Es war ein Glück, daß wir so nahe bei derselben keine Klippen fanden.

Die

Die Insel Sandwich ist nicht sehr hoch, und, wie Neu-Irrland, mit Bäumen bedeckt. Man sah hie und da auf den Hügeln einige alte, ihrer Aeste beraubte, mit Lianeranken und Schanarozerpflanzen umwundene Baumstämme, die, bekränzten Säulen ähnlich, den malerischen Anblick dieser lieblichen Insel sehr verschönerten.

Die der Sandwichsinsel gegen über liegende Küste von Neu-Irrland ist auch ziemlich niedrig; man sieht daselbst einige kleine, vier bis fünf Hektometer hohe Berge auf einer weiten Ebene.

Die Insel Sandwich hat am nordwestlichen Ende verschiedene Spitzen, die wie eben so viele in das Meer reichende Schraffirungen aussehen; man unterscheidet vorzüglich fünf derselben. Ein an der Grundlinie einer dieser Landspitzen liegender kegelförmiger Berg ist der höchste Punkt der ganzen Insel. Dieser Berg, dessen Größe wir in der Nähe und bei hellem Wetter leicht beurtheilen konnten, ist vier bis fünf Hektometer hoch, und also weit niedriger als Carteret angiebt.

Einige Hütten, im Schatten von Kokoswäldern, gaben uns Hoffnung zu einer Zusammenkunft mit Einwohnern der Insel. Aber es war vermuthlich zu früh zu einem Besuche der Wilden; wir sahn nicht einen derselben.

Die größte Länge dieser Insel, von Ostsüdosten nach Westnordwesten, beträgt drei Myriameter; ihre am meisten westwärts gekehrte Spitze hat 2° 59′ 56″ südlicher Breite und 148° 29′ 15″ östlicher Länge.

Wir bemerkten bei dieser Spitze eine von Carteret übersehene kleine Insel.

Schon seit zehn Tagen konnten wir den Durchgang der Sonne durch den Meridian nicht beobachten; aber am 26sten Julius fanden wir Mittags für unser Schiff 2° 50′ 29″ südlicher Breite, 148° 16′ 50″ östlicher Länge, und für die am meisten nach Norden und Westen

ge-

gekehrte Spitze von Neu-Irrland 2° 44′ 30″ südlicher Breite, 148° 11′ 30″ östlicher Länge. Carteret hatte diese Spitze, durch das dunkle Wetter getäuscht, mehr als zwei Myriameter zu weit nach Norden gerückt.

Abends gegen vier Uhr waren wir ungefähr drei Kilometer weit von einer Menge Inselchen an der Oeffnung des Kanals, welcher Neu-Irrland von Neu-Hannover trennt, und bemerkten eine die Durchfahrt zwischen diesen beiden Inseln sperrende Klippenkette.

Neu-Irrland ist durch Niederungen begränzt. Neu-Hannover ist flach gegen Nordwesten; aber in der Mitte beginnt eine sich nach Südosten streckende Kette sehr hoher Berge.

Den 27sten Morgens sahn wir die Inseln Portland und segelten sehr nahe an denselben vorbei. Es ist eine Gruppe von sieben, von Osten nach Westen eine Strecke von funfzehn Kilometern einnehmenden, sehr flachen, mit großen Bäumen bedeckten, durch Klippenketten und Riffe mit einander gebundenen kleinen Inseln; sie liegen auf 2° 39′ 44″ südlicher Breite und 147° 15′ östlicher Länge.

Wir setzten den 28sten unsern Weg nach den Admiralitätsinseln fort, wo der Kommodor Hunter, nach der Auffage zweier fränkischen Kapitaine, Ueberbleibsel von der unglücklichen Expedition des Lapeyrouse entdeckt zu haben glaubte, und nahmen unsere Richtung zu der südlichsten Insel dieses kleinen Archipelagus. Sie ist, wie die meisten Inseln des Südmeers, mit ganz nah am Ufer herlaufenden Klippenketten umgeben.

Eine hundert Meter lange Senkleine fand keinen Grund, und doch waren wir nur zwei Kilometer weit vom Lande.

Wir sahn südwestwärts einige Piroguen, welche zwischen den Klippen und der Küste herfuhren, aber nicht geneigt

neigt schienen, sich über die Klippen zu wagen, um uns näher zu kommen.

Einige Gruppen von Wilden standen auf den am meisten vorragenden Landspitzen, um das durch unsere Schiffe ihnen dargebotene Schauspiel besser zu genießen.

Ein gegen die Brandung geworfener großer Stamm schien einigen der Unsrigen der Wrack eines Schiffs zu seyn; aber Aeste und Wurzeln, die man deutlich unterscheiden konnte, zeigten, es sey ein von der Küste abgerissener Baum.

Der Commandant schickte einen Officier an den Kapitain unsers Beischiffs, mit dem er über die Nachforschungen, die wir, nach den auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung erhaltenen Berichten, auf den Admiralitätsinseln anzustellen hatten, Abrede treffen wollte.

Wir lavirten die Nacht hindurch, um uns gegen die Ströme zu halten.

Der Kapitain Huon kam den 29sten Morgens zum Generale. Es wurde beschlossen, da man, nach einem der uns mitgetheilten Berichte, mit fränkischen Seeuniformen bekleidete Wilde, in der am meisten ostwärts liegenden Insel, gefunden hatte, die Insel zu besuchen, welche wir ostnordostwärts derjenigen erblickten, längs welcher wir so eben vorbeigefahren waren.

Wir sahn gegen Mittag, als wir noch funfzehn Kilometer von dieser Insel entfernt waren, Wilde, die sich dem Ufer näherten, und einige Hütten zwischen Kokosbäumen. Es erschienen bald auf der südöstlichen Spitze andere Wilde, deren Anzahl, so wie wir näher kamen, sich vermehrte. Wir hofften, die Eiländer würden einige der Piroguen, die auf trockenem Sande lagen, ins Meer setzen, um an unser Schiff zu kommen; aber sie machten nicht die geringste Anstalt, sich uns zu nähern.

Da der General eine Zusammenkunft mit ihnen wünschte, setzten wir uns unter den Wind der Insel, die uns aber, weil sie sehr klein ist, nur wenig schirmte.

Die Wilden erschienen in Menge; einige derselben liefen längs dem Ufer her; andere hatten die Augen auf unser Schiff geheftet, und luden uns durch Zeichen ein, zu ihnen aus Land zu kommen. Ihr Geschrei war Ausdruck der Freude.

Endlich setzten sieben Eiländer eine mit einer Schwingstange versehene Pirogue ins Meer, entschieden sich, nachdem sie eine Zeitlang unschlüssig geblieben waren, für das Schiff l'Esperance, welches mehr unter ihrem Winde lag, kehrten aber bald wieder um.

Gegen halb zwei Uhr wurden die Schiffe beigedreht, und ein jedes Schiff schickte einen Kahn mit allerlei für die Einwohner dieser kleinen Insel bestimmten Waaren. Da die Treulosigkeit der Einwohner der Admiralitätsinseln gegen Carteret, den sie, als er im September 1767 die Südseite dieser Inselgruppe besuchte, unerachtet aller ihnen erwiesenen Freundschaft, zweimal mit Pfeilschüssen angriffen, uns nicht ohne Besorgniß ließ, hielten unsere Schiffe sich in Bereitschaft, die Kähne, welche der Insel so nahe als möglich zu kommen suchten, im Fall eines Angriffs der Wilden, mit Nachdrucke zu schützen.

Die Insel war bis auf den Gipfel angebaut, und verschiedene eingezäunte Ländereien ließen vermuthen, das Eigenthum der Grundstücke sey auf derselben nicht unbekannt; sie hatte die Gestalt eines ziemlich abgerundeten kleinen Berges, an dessen Fuße man schöne Kokospflanzungen erblickte, und dessen Höhen dem Anbaue verschiedener, zur Nahrung der Einwohner dienender Wurzeln gewidmet schienen.

Die Kähne fanden, als sie nur noch einen Hektometer von der Küste entfernt waren, mit einer sechs und sechszig Meter langen Senkleine keinen Grund. Die längs der Küste herlaufende Klippenkette hielt sie ab, sich noch mehr zu nähern.

Viele

Viele Eingebohrne sammelten sich von dieser Seite an den Ufern des Meers; man sah ihrer schon über hundert und funfzig, die allerlei Mittel versuchten, um uns zu bewegen ans Land zu kommen; aber die Klippenketten schienen ein unübersteigliches Hinderniß. Die Eiländer warfen uns einige Kokosnüsse zu, und bezeugten über die Leichtigkeit, womit wir sie vermittelst eines Beils eröfneten, wechselsweise Erstaunen und die lebhafteste Freude.

Ein, durch eine um die Stirne gewundene doppelte Reihe kleiner Muscheln, von den andern ausgezeichneter, der in großem Ansehn bei ihnen zu stehen schien, hatte einem andern Wilden befohlen, sich ins Wasser zu werfen, um uns einige Kokosnüsse zu bringen. Als dieser aus Furcht, sich Fremden, deren Absichten unbekannt waren, schwimmend und ohne Vertheidigungsmittel zu nähern, einen Augenblick zu zaudern schien, ließ ihm der Obere, der ohne Zweifel nicht gewohnt war, Widerstand gegen seinen Willen anzutreffen, keine Zeit zur Ueberlegung; dem Befehle folgten bald von ihm selbst gegebene Stockschläge auf den Bauch des Zaudernden, der sogleich gehorchen mußte.

Es war uns ganz unerwartet, mitten unter einem, dem Stande der Natur so nah scheinenden Volke, einen Menschen auf diese Art mishandeln zu sehn.

Wir schenkten dem zu uns abgeschickten Wilden, um ihn zu trösten, einige rothe Zeuglappen, Nägel und ein Messer, welche er mit der größten Freude annahm. Die Neugierde versammelte, als der Beschenkte wieder auf die Insel zurückgekehrt war, alle die andern um ihn, und ein jeder wollte etwas von den Geschenken haben. Sie setzten sogleich Piroguen ins Meer, und viele näherten sich schwimmend unsern Kähnen, die bald von einer Menge Eiländer umringt waren. Es wunderte uns, daß sie sich durch die heftig an die Brandung anschlagenden Wellen nicht abhalten ließen.

Ein anderer Vorsteher, der sich durch eben den Schmuck, wie der bereits erwähnte, auszeichnete, vertheilte Stockschläge an mehrere, denen er Befehle gab.

Diese Wilden, welchen der Anblick der Nägel, und besonders der Beile, ein so großes Vergnügen machte, hatten Mühe den Werth unserer Messer zu begreifen. Anfangs wollten sie keins derselben annehmen, bis man es zugemacht hatte; aber in der Folge verlohr sich ihre Furcht, und sie nahmen sie eben so gern geöffnet.

Wir erhielten von ihnen einige mit zugespitzten und am Rande sehr scharfen vulkanischen Glasstücken besetzte Zagaien (Wurfspieße), Kämme, mit drei sehr weit von einander abstehenden Zähnen, sehr schwere, aus grobem Muschelwerke verfertigte, Armbänder, und noch andere Armbänder aus kleinen an Schnüre gereihten Kinkhörnern. Die Schnüre an den letztern waren so stark, als wären sie aus dem besten Hanfe bereitet.

Diese Wilden ließen, indem sie unsere Waaren begehrten, oft das Wort capelle hören, welches der Name des bei ihnen über alles beliebten Eisens zu seyn schien (*).

Sie wiederholten, wie die Einwohner der Insel Bouka, die fränkischen Worte, welche sie aussprechen hörten, mit vieler Richtigkeit.

Eine ihrer Piroguen wurde von den Wellen so stark gegen einen unserer Kähne getrieben, daß sie ihn ein wenig beschädigte; sogleich hielt ein im Kahne befindlicher Ruderer die Pirogue an, um einem zweiten Stoße vorzubeugen. Ein Anführer der Wilden, der feindliche Absichten argwöhnte, theilte dem andern seine Besorgnisse mit, und schreckte sie so sehr, daß die meisten derselben sich aus der Pi-

(*) Vielleicht war es auch das ein wenig veränderte malaische Wort Capal, welches ein Schiff bedeutet. Anm. d. Uebers.

Pirogue ins Wasser stürzten, um nach der Insel zu schwimmen. Aber sie kamen sehr bald von ihrem Irthume zurück, und das Vertrauen wurde wieder hergestellt.

Die Weiber, deren ganze Kleidung in einem Stück Matte um die Lenden bestand, hielten sich beiseite in einer kleinen Entfernung unter den Kokosbäumen.

Die Männer am Ufer beeiferten sich, an unsere Kähne zu kommen, und einige derselben zeigten im Schwimmen die für uns bestimmten Kokosnüsse. Andere, welche durch bloße Neugierde herbeigelockt schienen, bewiesen bald durch ihr Bestreben, sich unsere Geräthschaften zuzueignen, daß sie noch etwas anderes treibe. Ein fehlgeschlagener Versuch schreckte sie nicht ab; die Strafloſigkeit schien sie zu neuen Versuchen zu ermuntern. Einer derselben wurde, indem er ein Messer entwenden wollte, auf der That ertappt. Am Ende fand es sich, daß die Sache zu seinem Vortheile gediehen war; er wußte bald, nachdem er das Messer zurückgegeben hatte, sich einer Fahne, deren rothe Farbe seine Aufmerksamkeit erregte, zu bemächtigen, und war mit seinem Raube schon ganz nah am Lande, als man den Verlust entdeckte.

Einer der Wilden, dem man einen Spiegel gab, betrachtete sich in demselben mit dem größten Erstaunen, und zerbrach ihn gleich darauf, vermuthlich in Hoffnung, die Gestalt der erblickten Gegenstände im Glase zu finden.

Die Einwohner dieser Insel haben eine blaßschwarze Haut. Es scheint Sitte bei ihnen, an keinem Theile des Körpers, außer dem Kopfe, Haare stehn zu lassen; ihre Haupthaare sind kraus. Sie bedienen sich, wie es scheint, des vulkanischen Glases, womit sie ihre Pagaien besetzen, auch zum Bartscheeren. Als sie einen Kanonier sahn, der einen Zwickelbart hatte, luden sie ihn durch Zeichen ein, sich denselben mit einem solchen Glase abzunehmen.

Ihre Gesichtsbildung ist angenehm, und wenig von der Physiognomie der Europäer verschieden. Sie leben unter einem schönen Himmel, in einer fruchtbaren Insel, und scheinen, nach der sich in allen ihren Zügen leuchtenden Zufriedenheit, glücklich zu seyn.

Die Nachen hatten Befehl, gegen vier Uhr wieder zu den Schiffen zu kehren. Die Wilden, denen diese Abfahrt sehr mißfiel, wiederholten ihre dringenden Bitten, wir möchten landen. Alle Weiber kamen ans Ufer, um die Einladungen der Männer durch die ihrigen zu unterstützen, und wunderten sich vermuthlich, daß ihr Ansuchen so wenig Gehör fand. Aber der Befehl war gegeben, und unsere Kähne konnten die Rückkehr nicht verschieben.

Es war uns unangenehm, diese Wilden in dem Augenblicke zu verlassen, da sie mehrere mit Kokosnüssen beladene Piroguen ins Meer setzten, um sie uns zuzuführen. Wir hätten uns, wäre es den Kähnen erlaubt gewesen, noch einige Minuten zu warten, mit einer Menge dieser Nüsse versehen können, deren köstlicher Saft uns höchst nützlich gewesen wäre, um dem Skorbute, der sich auf beiden Schiffen zu verbreiten anfing, Einhalt zu thun.

Das Vergnügen, womit diese Wilden Nägel und anderes Eisenwerk annahmen, und ihr eifriges Bestreben nach denselben, bewiesen, daß ihnen das Eisen bekannt war.

Anfangs hatten diese Eiländer den Schein der Redlichkeit; aber ihr Hang zum Stehlen zeigte sich, als sie sich der Straflosigkeit versichert hielten. Man hatte Gelegenheit zu bemerken, die ältesten seyen die frechsten Diebe.

Diese kleine, beinahe zirkelrunde Insel, welche ungefähr fünf Kilometer lang ist, liegt auf 2° 18′ südlicher Breite, und 145° 46′ östlicher Länge. Sie ist sehr bevölkert; wir sahn beinahe dreihundert Einwohner.

Die ins Weisse fallende Farbe der Erde an mehrern Stellen der Insel, wo eingesunkenes Land das Innere des

Bodens

Bodens zeigte, ließ mich vermuthen, ihre Grundlage sey Kalkerde, wie bei den meisten Inseln des Südmeers.

Wir steuerten, sobald die Kähne an Bord waren, nach O. $\frac{1}{4}$ N. O.

Am folgenden Tag segelten wir nach dem nordlichen Theile der Admiralitätsinseln, und sahn daselbst eine ziemlich große bergigte Insel in der Mitte einer Menge flacher, durch Klippen und Riffe verbundener Inselchen, die erst seit kurzem dem Meere entstiegen zu seyn schienen.

Wie waren gegen Sonnenuntergaug funfzehn Kilometer weit nordwestwärts der kleinen Inseln, welche der Hauptinsel am nächsten liegen.

Wir steuerten bei Tagesanbruch nach Westsüdwesten, und näherten uns dem Lande. Piroguen, die wegen ihrer hohen Segel sehr in die Augen fielen, zeigten sich in der Ferne.

Wir waren unter dem Winde dieser Inseln, in einer durch die äußersten derselben gebildeten großen Bucht, wo wir uns ungefähr drei Kilometer weit von der Küste hielten. Man senkte verschiedene Male eine Linie von hundert sechs und dreißig Meter, ohne Grund zu finden.

Wir erblickten auf den meisten kleinen Inseln eine Menge von Kokosbäumen. Viele Eiländer hatten sich an den Ufern versammelt, und einige derselben kamen bis an die nahen Klippen. Die Inselchen, in welchen man keine Kokosbäume sah, schienen nicht bewohnt zu seyn; wir erblickten keine Wilde auf denselben.

Es waren viele Piroguen auf dem Sandufer; mehrere wurden ins Meer gesetzt; sechs derselben kamen mit aufgespannten Segeln gegen uns; auf einigen waren sieben, auf andern neun Mann.

Wir legten sogleich bei, um die Wilden zu erwarten, die, als sie noch etwa sechs Hektometer von dem Schiffe

waren,

waren, die Segel beschlugen, und sich der Pagaien (Ruder) bedienten, um uns noch näher zu kommen.

Eine jede Pirogue war unter dem Befehle eines Führers, der aufrecht auf dem Vordertheile stand, und die Bewegungen des Fahrzeugs lenkte. Als sie mit den Rudern noch etwa drei Hektometer näher gekommen waren, hielten sie still. Einer der Anführer erhob in dieser Entfernung von etwa drei Hektometern die Stimme, um eine Rede an uns zu richten. Seine mündliche Beredtsamkeit war vergeblich; aber wir merkten aus den Zeichen, die er machte, daß er uns ans Land zu kommen bat. Die Ruderer hatten vermuthlich nicht Erlaubniß zu reden; aber sie begleiteten die Einladungsgeberden des Redners mit den ihrigen.

Wir suchten unserseits sie zu bewegen, an die Schiffe zu kommen, und der sie reizende Anblick von breiten Lappen rothen Zeugs bestimmte sie, nach einer kurzen Berathschlagung, sich noch ein wenig mehr zu nähern.

Einige Offiziere bildeten sich ein, der Klang der Glokken werde ihnen Vergnügen machen, und sogleich wurden alle Glocken angezogen; aber die Wilden wurden, wie mehrere der Unsrigen es vorausgesehn hatten, durch das Geläute so geschreckt, daß sie die Flucht ergriffen. Doch liessen sie sich durch die Bewegungen verschiedener Flaggen, und durch einige Arien, welche unser Geiger spielte, bestimmen, wieder umzukehren, und sich uns zu nähern.

Geschenke konnten uns ihr Vertrauen erwerben. Unsere Hoffnung, sie würden eine ihnen geschickte leere Flasche sogleich freudig zu ergreifen suchen, blieb unerfüllt. Die Wilden, welche vermuthlich die schwimmende Flasche für ein Gefahr drohendes Geschenk hielten, betrachteten sie nur, um sich fern von derselben zu halten.

Nägel und Messer, die man ihnen auf einer Diele zuschickte, erregten, als einer der Wilden sie losmachte, und

den

den andern zeigte, ein wiederholtes Freudengeschrei. Wir sahn daraus, auch diesen Eiländern sey der Gebrauch des Eisens nicht unbekannt.

Keiner hatte es noch gewagt, die Flasche zu berühren. Aber die so eben empfangenen Geschenke hatten uns ihr Vertrauen erworben; einer derselben schnitt mit einem Stücke vulkanischen Glases die Schnur ab, woran die Flasche befestigt war, und nahm sie in Besitz.

Die Wilden hatten nun weiter kein Bedenken, sich unserm Schiffe noch mehr zu nähern; doch weigerten sie sich, an Bord zu kommen.

Die Anzahl der Piroguen vermehrte sich, und der Tauschhandel wurde mit der größten Redlichkeit getrieben; man sah mehrere dieser Wilden, deren Pirogue, eh' sie uns den Preis der erhaltenen Waare zustellen konnten, durch die andern sich in Menge herzudrängenden Fahrzeuge von unserm Schiffe entfernt wurde, sich aufs eifrigste bestreben, uns näher zu kommen, um denjenigen, dessen Schuldner sie waren, aufzusuchen; einige derselben kamen nach Verfluß einer halben Stunde, um den Preis der empfangenen Waare abzuliefern.

Der sonderbare Gebrauch, den sie von der Muschel bulla ovum machen, verdient bemerkt zu werden. Ein jeder dieser Eiländer hatte eine solche Muschel vorn an seiner Schaam hängen; die Eichel war durch ein unter dem dicksten Theile der Muschel gemachtes Loch gesteckt. Dieser lächerliche Schmuck belustigte unsere Matrosen sehr. Die Wilden schienen einen großen Werth darauf zu legen, und konnten sich kaum entschliessen, die Muschel, deren Weiße mit ihrer schwarzen Haut sehr abstach, wegzugeben. Die Schaamhaftigkeit hatte vielleicht einigen Antheil an der Einführung dieses seltsamen Putzes. Die Wilden, welche einen Gürtel hatten, wendeten sich, wenn sie die Muschel abnahmen, um sie zu verkaufen, immer auf die Seite,

und ließen den Gürtel herab, um ihre Schaamtheile zu bedecken. Diejenigen, welche keinen Gürtel hatten, womit sie sich bedecken konnten, machten die Muschel los, ohne sich abzuwenden.

Diese Eiländer lassen der Vorhaut ihren natürlichen Wachsthum, ohne sie, nach der bei vielen andern Bewohnern des Südmeers eingeführten Sitte, zu beschneiden.

Der Druck der eben erwähnten Muschel erregt oft an dem obern Theile der Vorhaut eine sehr sichtbare Geschwulst, die manchmal, wenn eine durch den Druck verursachte Entzündung das Zellengewebe zerstört hat, von weisser Farbe ist.

Es wird, wie es scheint, ein gewisses Alter erfordert, um diesen Zierrath zu tragen. Der einzige Knabe, den wir sahn, war auch die einzige Person männlichen Geschlechts ohne Muschel.

Da die Menge der uns umgebenden Piroguen mehrere derselben verhinderte, sich unserm Schiffe zu nähern, warfen sich viele Ruderer der entferntern Fahrzeuge ins Wasser, um uns ihre Tauschwaaren schwimmend zu bringen.

Stücke von Eisen, welche Gestalt sie auch haben mochten, wurden allem andern, was man ihnen anbot, vorgezogen. Diese Eiländer unterschieden dieses Metall, so gut von einer jeden andern Materie, daß selbst der Rost sie nicht verhinderte, es zu erkennen.

Ich dachte, die Gewohnheit müsse diese Wilden zu vortrefflichen Schwimmern gebildet haben; aber sie sind darin von den guten europäischen Schwimmern verschieden, daß sie sich zu schnell bewegen; und doch bedürften sie, da sie den Kopf so tief eintauchen, daß sie den Mund verschlossen halten müssen, keiner großen Anstrengung, um sich im Wasser zu halten. Mehrere hielten sich, indeß sie

ihre

ihre Tauschwaaren an unsere Schnüre banden, nur durch die Bewegung ihrer Füße.

Diese Eiländer sind, wenn man ihren Charakter nach ihrem Betragen gegen uns beurtheilen darf, von einer sehr sanften Gemüthsart. Güte und Freundlichkeit leuchteten aus allen ihren Zügen. Sie gaben uns auch Beweise einer großen Redlichkeit, und unterschieden sich darin sehr von den Bewohnern der zwei Tage vorher besuchten Insel. Man wundert sich, in den Sitten von Wilden, die so nahe bei einander wohnen, und einerlei Künste haben, so viel Verschiedenheit zu finden. Vielleicht kam sie blos daher, daß die Bewohner der kleinen Insel nur mit Kähnen, die andern mit Schiffen, die sie in Furcht hielten, zu thun hatten.

Die Führer einer jeden Pirogue ließen sich gewöhnlich die Waaren bringen, die wir den Ruderern gaben, und entrissen sie diesen, wie wir ungern bemerkten, oft mit Gewalt. Einer der Ruderer hatte ein Stück von einem rothen Zeuge erhalten, welches ihm so werth war, daß er es dem Führer nicht abgeben wollte; aber dieser zwang ihn dazu durch eine tüchtige Tracht Stockschläge (*).

In eben dem Augenblicke wurde einer der Wilden in einer andern Pirogue eben so hart von einem Führer behandelt, weil der arme Mensch, indem er unsere Schiffe angaffte, das in die Pirogue eindringende Wasser auszuschöpfen vergessen hatte.

Die immer mit ihren Tauschwaaren hin und her schwimmenden Ruderer belebten diesen Handelsplatz ungemein; sie erregten bald den Neid der in der Nähe des Schiffs befindlichen Piroguen; diese beeiferten sich, ihre Stelle zu behaupten, und wollten den Schwimmern, die sie

(*) Leuchtete bei diesem auch die Güte aus allen Zügen? Anm. d. Uebers.

entfernt zu halten suchten, nicht verstatten, auf ihren Fahrzeugen auszuruhen.

Diese Eiländer legten, wie diejenigen, die wir vor zwei Tagen gesehen hatten, mehr Werth auf Nägel als auf Messer.

Mehrere hielten Flaschenkürbisse von verschiedener Gestalt, worin sich sehr fein zermälmter Kalk befand; andere hatten ihren Kalk in Stücken von Bambu. Einer derselben füllte einen spatelförmigen Löffel, den er in der Hand hielt, mit Kalk, zeigte uns denselben, machte dabei, indem er die Backen auf eine ungeheure Art aufblies, allerlei seltsame Bewegungen mit dem Munde, als wollte er die Eigenschaften des Kalks anpreisen, und zu verstehn geben, er errege sehr angenehme Empfindungen.

Einer der Führer hielt ein Büschchen von Pfefferblättern (piper siriboa Linn.); sie käuen diese Blätter, vermuthlich ohne Arekamiß; wir bemerkten in ihrem Munde keine Spuren von gekäutem Betel. Dergleichen Wollüsteleien schienen übrigens blos den Führern vorbehalten.

Einige dieser Wilden trugen Armbänder aus Muschelwerk; man erkannte darunter in der Mitte und am Rande abgenützte Seeohren.

Die meisten hatten durchbohrte Ohren, und trugen Ohrgehänge aus allerlei Muschelwerk. Sie pflegen das untere Ohrläppchen, nachdem sie es durchbohrt haben, so zu dehnen, daß es über die Schulter herabhängt; an die Ohren gehängte elastische Reife scheinen diese Dehnung zu bewirken; der erwähnte Knabe hatte zwei dergleichen Reife in den Ohren.

Ihre Haare sind kraus und schwarz; sie röthen sie oft mit einer Mischung von Oker und Oel, und binden sie manchmal vermittelst eines Streifs von Baumrinde in die Höhe. Sie bestreichen zu Zeiten ihre blaßschwarze Haut,

an

an verschiedenen Theilen des Körpers, besonders im Gesichte, mit rother Farbe.

Wir sahn weder Bogen noch Keule in ihren Händen, sondern nur anderthalb bis zwei Meter lange Zagaien (Wurfspieße). Das vermittelst einer mit Kitt überzogenen Schnur an dem einen Ende der Zagain befestigte vulkanische Glas war an jeder Seite schneidend, und nur sechs bis sieben Centimeter lang.

Bei unbekleideten Völkern muß diese Waffe gefährlich seyn; die stets nackte Haut der Bewohner dieser Inseln kann, besonders an Stellen, wo sie ein wenig gespannt ist, einem so scharfen Glase schwerlich widerstehn.

Das vulkanische Glas scheint nicht sehr gemein auf den Admiralitätsinseln zu seyn; andere Zagaien dieser Wilden waren, anstatt des Glases, mit einem spitzigen Holze besetzt.

Mehrere hatten in einem durch die Scheidewand der Nase gemachten Loche eine Schnur, an deren Ende Hundszähne hingen, die zweimal länger waren als die menschlichen. Einer derselben, welcher diesen Schmuck verkaufen wollte, wurde von einem Führer, indem dieser die zu kurze Schnur mit einem Stücke vulkanischen Glases abzuschneiden suchte, verwundet.

Der Tauschhandel wurde durch einen Befehl des Commandanten sehr gestört, und doch hatten die Eiländer noch viele Sachen, die sie umzusetzen wünschten. Einer der Anführer belustigte uns sehr mit seiner mit Kalk angefüllten Kürbisflasche; er schien alle Eigenschaften des Kalks auf eine prahlerische Art zu empfehlen, vermuthlich um ihn besser anzubringen; es wäre schwer gewesen, die Geberden unserer geschicktesten Marktschreier besser nachzuahmen.

Wir sahn keine Geräthe, die Europäern angehört hätten, in den Händen dieser Wilden. Sie verliessen uns,

da wir fast nichts mehr kauften, um ihre noch übrigen Kunstsachen dem Schiffe l'Esperance anzubieten.

Diese Eiländer verfertigen ihre zehn Meter lange und höchstens sechs bis sieben Decimeter breite Piroguen aus gehöhlten Baumstämmen; an den Seiten werden Dielen angefügt; andere inwendig in die Queere gestellte Bretter halten die Seitenwände, und bilden verschiedene Abtheilungen; die Ruderer befinden sich an den beiden Enden des Nachens. Jede Pirogue hat eine ungefähr vier Meter lange, und fast eben so weit auf der Seite hinausreichende Schwingstange. Auf der andern Seite befindet sich, zum Gegengewicht, eine andere fünf und zwanzig Decimeter lange Stange, die nicht ins Wasser taucht, und zu Stellung der Segel dient; der Führer sitzt manchmal auf derselben, hält sich aber öfter auf einem über der Schwingstange herlaufenden Gitterwerk.

Das aus Matte verfertigte Segel hat die regelmäßige Gestalt eines Quadrats, dessen Seiten vier Meter lang sind. Zwei walzenförmige Stangen von eben der Länge befinden sich an den zwei entgegengesetzten Seiten des Segels als Rahe. Eine der Diagonallinien des Segels ist, wenn es gerichtet ist, immer scheitelrecht; ein Winkel desselben ragt dann mehr als einen Meter über den sechs Meter hohen Mast hervor. Der Wind hat viel Macht über ein so hohes Segel; er treibt diese Piroguen mit unglaublicher Schnelligkeit durch die Wellen.

Die Eiländer machen manchmal, wenn sie langsam fahren wollen, keinen Gebrauch vom Maste; in diesem Falle stellen sie eine der Seiten ihres Segels ungefähr funfzehn Decimeter hoch in horizontaler Richtung, und lassen das übrige auf der Pirogue liegen; sie müssen aber dann, wenn sie weiter kommen wollen, den Wind im Rükken haben.

Ihre Pagaien sind unten sehr breit, und haben einen ungefähr zwei Meter langen Griff; sie bedienen sich derselben, wie unsere Matrosen ihrer Ruder; es ist ein doppelter Hebel, dessen Ruhepunkt auf dem Rande der Pirogue ist. Ein hinten in der Pirogue Sitzender steuert mit seiner Pagaie.

Wir setzten, nachdem wir bis um halb eilf Uhr Morgens still gelegen hatten, unsern Weg längs der Küste fort, die westwärts überall von kleinen durch Klippenketten gebundenen Inseln umgeben ist. Jenseits der Klippen waren mehrere Fischereien, die denjenigen, welche wir in der Folge bei den Moluckischen Inseln fanden, ähnlich waren; sie bestanden aus Verzäunungen von Pfählen, die man in einiger Entfernung vom Ufer eingeschlagen hatte.

Als wir abfuhren, setzten sich die Piroguen in Bewegung, um uns zu begleiten. Wir bewunderten die Schnelligkeit, womit diese kleine Flotte die Wellen durchschnitt. Unsere Schiffe segelten, obgleich der Wind ziemlich frisch, und unser Segelwerk in gutem Stande war, bei weitem nicht so gut, als diese kleinen Fahrzeuge.

Ganz nah bei einer Fischerei, die weit größer war, als die vorhin gesehenen, befanden sich siebenzehn Piroguen, die sogleich gegen uns herruderten. Wir legten bei, um sie zu erwarten, setzten aber bald darauf, als sie, unserer Einladungen unerachtet, einen Kilometer weit von unserm Schiffe entfernt blieben, unsern Weg fort, und nahmen die Richtung nach W. $\frac{1}{4}$ S. W.

Beim Einbruche der Nacht kamen zwei Piroguen von der Küste her auf uns zu; es war schon finster, als sie nah genug waren, um gehört zu werden. Einer der Anführer redete uns sehr laut an. Es ist zu bemerken, daß diese Eiländer alle eine sehr kleinliche Stimme haben. Wir suchten sie, da es beinahe windstill war, an unser Schiff zu locken; aber sie wagten es nicht, nahe genug zu kommen, um unsere Geschenke zu empfangen.

Man

Man bildete sich ein, eine Rakete werde ihnen ein großes Vergnügen machen; aber sie geriethen bei dem Anblick derselben in Schrecken, und entfernten sich eilends.

Sie kamen, der Dunkelheit der Nacht unerachtet, beim Lichte unserer Laterne wieder zurück. Wir schickten ihnen allerlei auf ein Brett gebundene Eisenwaaren, zu welchen ein angezündetes Licht gestellt war. Dieses Licht, von welchem wir uns merklich entfernten, zog alle ihre Aufmerksamkeit an sich; aber sie wagten es nicht, demselben näher als drei bis vier Hektometer zu kommen, und entfernten sich von unserm Schiffe.

Die zwei Anführer hielten lange Reden an das Licht, welches uns sehr belustigte. Sie sprachen mit vieler Wärme; vermuthlich wähnten sie, es nähere sich ihnen einer der Unsrigen mit diesem Lichte. Die mit ihrer Redseligkeit so sehr abstechende Stille von Seiten des Lichts mißfiel ihnen vermuthlich; sie kehrten nach zwei Stunden wieder in ihre Insel zurück. Wir bemerkten während der ganzen Zeit einige Feuer am Ufer, die man vermuthlich in der Absicht angezündet hatte, um den Piroguen den Ort zu bezeichnen, wohin sie zurückkehren sollten.

Wir hatten die ganze Nacht hindurch beigelegt.

Wir erblickten am ersten August das westliche Ende dieses kleinen, ungefähr neun Myriameter weit von Osten nach Westen sich streckenden Archipelagus, dessen äusserstes Inselchen auf der Westseite 2° 11′ 36″ südlicher Breite, 143° 47′ 38″ östlicher Länge hat.

Wir fuhren die Nacht hindurch mit geminderten Segeln nach Westnordwesten.

Den 2ten erblickten wir mit Tagesanbruch die von der spanischen Fregatte la Princessa, im Jahre 1781, entdeckten Einsiedler-inseln.

Die Spanier hatten sie in einer Entfernung von ungefähr fünf Myriametern gesehn. Die hohe Landschaften schie-

schienen in der Ferne einen hinlänglichen Zwischenraum zur Durchfahrt für unsere Schiffe zu lassen; aber wir bemerkten bald ihre niedrigen, weit in das Meer sich streckenden, Küsten und die sie verbindenden Klippen.

Diese kleine Inselgruppe besteht aus dreizehn Inselchen, in deren Mitte, wie bei den Admiralitätsinseln, eine große Insel ist; diese erstreckt sich ungefähr drei Myriameter weit von Südwesten nach Nordosten; die sie von allen Seiten, Süden ausgenommen, umgebende Inseln sind sehr klein und sehr niedrig.

Wir befanden uns zwei Kilometer weit nordwärts dieser Gruppe, unter dem Winde der nördlichen Spitze der großen Insel, als wir jenseits der Klippen einige segelnde Piroguen anblickten. Da wir keinen Absatz in der Klippenkette sahn, wodurch diese Fahrzeuge die offene See erreichen konnten, vermutheten wir, sie würden jenseits dieser Sperrung bleiben; aber die Wilden, als sie ganz nahe bei den Klippen waren, beschlugen die Segel, begaben sich ins Wasser, und rrugen ihre Piroguen über die Felsen weg, um die freie See zu gewinnen.

Die Piroguc, welche zuerst herüber gebracht wurde, kam sogleich auf uns zu; die andern, ihrer fünf, folgten bald.

Wir hemmten, um sie zu erwarten; aber da wir nicht geschwind genug beidrehten, näherten sich die Wilden dem hinter uns befindlichen, weniger entfernten Schiffe l'Esperance; sie machten eine sehr geschickte Wendung, um beizudrehen, und hielten in einer Entfernung von ungefähr zwei Hektometern.

Alle Versuche, sie an Bord zu locken, waren vergeblich. Doch kamen sie nahe genug, um sehr schmackhafte Früchte von spondias cytherea und verschiedenen Arten von eugenia auf unser Verdeck zu werfen. Die ihnen geschickten Flaschen und Zeuglappen erregten große

Freude

Freude bei ihnen; aber wir bemerkten mit Befremdung, daß sie das Eisen wenig achten.

Sie äußerten, wie alle Wilde, die wir bis dahin angetroffen hatten, den lebhaftesten Wunsch, uns an ihrer Insel landen zu sehn.

Eine Pirogue kam, indessen die andern sich der Küste näherten, vom Lande her auf uns zu; aber die darauf befindlichen Eiländer blieben, aller Einladungen unerachtet, drei Hektometer weit von unserm Schiffe, und ließen die Waaren, die wir ihnen schickten, um ihr Vertrauen zu gewinnen, unberührt. Einige schienen zwar zu wünschen, mit der Pirogue näher zu kommen, um die Waaren zu nehmen; aber die Furcht der meisten behielt das Uebergewicht.

Es war Mittag, als wir unsere Segel richteten, um weiter zu fahren. Alle Piroguen folgten uns eine Zeitlang, die am längsten, welche sich unserm Schiffe am meisten genähert hatte; auf dieser Pirogue, welche sehr groß war, befanden sich dreissig Wilde, die alle weit stärker schienen, als die Bewohner der Admiralitätsinseln, aber von eben der Farbe und noch weniger bekleidet waren; wir sahn nur einen einzigen, welcher, nach der Gewohnheit jener, eine Muschel an seiner Vorhaut trug.

Diese Eiländer hatten sich uns mit den friedlichsten Gesinnungen ganz unbewaffnet genähert. Auf dem Schiffe l'Esperance, dem sie näher gekommen waren, als dem Unsrigen, sah man keine Waffe, weder in ihren Händen, noch auf dem Boden ihrer Fahrzeuge. Vielleicht hofften sie uns auf diese Weise leichter zum Landen zu bewegen.

Ihre Piroguen waren denen ähnlich, welche wir bei den Admiralitätsinseln gesehn hatten, aber weniger gute Segler. Die, welche uns am nächsten kam, hatte anfangs nur ein Segel, spannte aber bald, um uns zu folgen, hinten ein zweites, viel kleineres, auf; beide hatten die Gestalt

stalt eines rechtwinkligten, beinahe doppelt so langen, als breiten Parallelogramms; sie richteten dieselben eben so, wie wir die viereckigen Segel unserer Schaluppen.

Ihr groſses Segel war eben so hoch, als an den Pirogues der Admiralitätsinseln, ging aber viel weiter herunter, und zeigte eine gröſsere Oberfläche.

Die Gruppe der Einsiedler-inseln hat, mit Inbegriff der Klippen, sieben Myriameter im Umfange, die Mitte derselben hat 1° 35′ 38″ südlicher Breite, 142° 41′ östlicher Länge.

Wir befanden uns Abends bei der am meisten ostwärts liegenden Insel des kleinen Archipelagus, welchem Bougainville den Namen Echiquier gegeben hat; sie ist sehr niedrig, und nur fünf Myriameter westsüdwestwärts von den Einsiedler-inseln entfernt. Klippenketten, die den Zugang zu derselben auf der Nordwestseite sperren, bilden ein weites Becken, wo man, wie es uns schien, Tiefe genug für einen Ankerplatz finden würde.

Man sah von Norden nach Westen eine groſse Menge anderer Inseln.

Wir minderten, während der Nacht, die Segel, und lavirten, um uns unter dem Winde dieser Länder zu halten.

Die am meisten nach Osten gekehrte Insel des Archipelagus l'Echiquier lag uns den 3ten, bei Tages-Anbruch, fünf Kilometer weit südwärts; sie hat 1° 29′ südlicher Breite, 142° 26′ östlicher Länge.

Wir segelten nach Westen, und um acht Uhr Morgens zählten wir schon, von Ostnordosten nach Westsüdwesten, dreiſsig kleine Inseln.

Wir steuerten nach derjenigen, welche uns am meisten westwärts zu liegen schien, und näherten uns derselben bis auf fünf Kilometer; sie hat 1° 34′ südlicher Breite, 142° 19′ östlicher Länge.

Alle diese Inseln sind niedrig, und mit sehr hohen Bäumen bedeckt; sie sind durch Klippen mit einander verbunden, die keine Durchfahrt zu verstatten scheinen.

Wir entdeckten, so wie wir weiter segelten, neue Inseln, bis wir endlich die äußerste auf der Südwestseite erblickten; sie hat 1° 39′ südlicher Breite, 141° 48′ östlicher Länge, und ist nicht durch Klippen mit den andern verbunden.

Die Nacht hindurch trieben wir vor dem Winde.

Den folgenden Tag, gegen Mittag, erblickten wir eine niedrige, sehr beholzte Insel, die ungefähr funfzehn Kilometer im Umfange hat; sie liegt auf 1° 31′ südlicher Breite und 140° 47′ östlicher Länge.

Hierauf entdeckten wir südwestwärts dieser Insel, und drei Myriameter weit von derselben, eine andere kleinere Insel, die auch niedrig und mit großen Bäumen bedeckt war.

Man sieht auf den Niederungen in der Nähe des Aequators, wo sich übermäßige Feuchtigkeit und Wärme vereinigen, den schnellen Wuchs der Bäume nicht ohne Verwunderung.

Wir fühlten seit einigen Tagen, ganz nahe bei der Linie, eine erstickende Hitze, und doch war der Thermometer bis dahin nicht über 24° 30′ gestiegen (*).

Große, durch die Wellen von den Niederungen abgerißne Bäume schwammen auf dem Meer, und einer derselben, welcher sich an das Hintertheil unsers Schiffs angehängt hatte, hemmte eine Zeitlang unsere Fahrt.

Den achten August, gegen fünf Uhr Abends, als wir eben, auf 135° 40′ östlicher Länge, unter der Linie waren, bildete sich, drei bis vier Kilometer weit von uns, in Süd-

(*) Siehe im 2ten Kapitel den 28sten November 1791. Anm. d. Uebers.

Südwesten, eine beträchtliche Wasserhose. An dem Orte, wo sie entstand, schäumte das bewegte Meer, obgleich die Luft um uns herum ziemlich ruhig war. Einige Decimeter über der Stelle, von welcher sie aufstieg, stand eine sehr kleine Wolke. Diese Wasserhose hatte die Gestalt zweier sehr langer, an ihren Spitzen vereinigter Kegel; die Grundfläche eines dieser Kegel ruhte auf dem Meere; die des andern verlohr sich in einer sehr dichten Wolke.

Es schien mir, ein Wirbelwind treibe die Wolken herum, und vereinige eine große Menge Wasser, um sie stromweise herabzuschütten. Vielleicht entstehn alle Wasserhosen auf diese Art. Schöpfte eine Wasserhose, nach der Behauptung mehrerer Naturforscher, eine große Menge Seewasser, so müßte dieses bei seinem Fall eben so salzig seyn, als bei seinem Aufsteigen, welches mit der Erfahrung nicht zu stimmen scheint. Eine glaubwürdige Person, welche zwei Wasserhosen auf einem Schiffe hatte fallen sehn, versicherte mich, das Wasser derselben sey immer süß gewesen. Nimmt man das Gegentheil an, so läßt sich das Phänomen leicht erklären.

Die Klarheit des Seewassers wurde am neunten durch eine Art von Meergras (fucus) mit feinem und sehr kurzen Fasern den ganzen Tag hindurch gestört. Ich sah diese Pflanze den 6ten September wieder (*), und werde bei Erzählung der Begebenheiten dieses Tags umständlicher davon reden.

Die Hayfische sind in diesen Gewässern sehr zahlreich; man fing mehrere von der Art, die am häufigsten angetroffen wird (squalus carcharias); einer derselben zeigte eine seltsame Gefräßigkeit; er hatte in weniger als einer halben

(*) Bei der Insel Amboina.

Anm. d. Uebers.

halben Stunde schon in vier Angel gebissen, und folgte uns doch immer bis er endlich gefangen wurde.

Der Thermometer zeigte, als wir, acht Minuten von der Linie entfernt, Neu-Guinea vorbeisegelten, nicht mehr als 25°, und doch empfanden wir eine erstickende und weit stärkere Hitze, als man in Europa bei eben der Höhe des Thermometers verspürt. Indem ich daran erinnere, daß dieses Instrument ein unzuverlässiges Maaß der empfundenen Wärme ist, wiederhole ich auch, daß wir uns eines Reaumürschen Quecksilberthermometers bedienten.

Das Schiff l'Esperance hatte den 11ten beinahe an das unsrige angestossen. Es war das sechstemal seit unserer Abreise aus Europa, daß uns diese Gefahr drohte. Die Fußleine des Bogsprietrahs des Beischiffs wurde durch den Vordertheil unseres Schiffs zerrissen. Es gelang uns glücklicherweise, die zwei Schiffe vermittelst einer sogleich vorgesteckten Spiere von einander abzuhalten. Zwei Kähne, die man, weil es windstill war, sogleich ins Meer setzte, um die Schiffe zu bugsiren, und noch weiter von einander zu entfernen, bemerkten, daß die Ströme uns jede Stunde einen halben Knoten nach Nordnordosten trieben.

Wir erblickten den 12ten bei Tagesanbruch die größte der Inseln Schouten in S. $\frac{1}{4}$ S.W.

Das Schiff l'Esperance fand auf seinem Wege einen beträchtlichen Theil der Meeresfläche in so heftiger Bewegung, daß es, weil es in der Nähe einer Brandung zu seyn befürchtete, eine andere Richtung nahm. Der Irrthum war von kurzer Dauer; die Bewegung wurde, wie sich bald zeigte, durch eine große Menge an die Oberfläche des Meers aufsteigender Fische verursacht. Den Fischen folgte eine große Anzahl Vögel.

Wir waren in der Zeit des Strichwindes aus Osten, und doch wehten seit vier Tagen die Winde bald aus Südwesten,

westen, bald aus Nordwesten. Den 14ten bekamen wir wieder Südostwind.

An eben dem Tage entdeckten wir eine kleine Insel, nahe bei Neu-Guinea, fünf und zwanzig Kilometer weit ostwärts von la Providence, auf 18′ 48″ südlicher Breite, und 133° 8′ 47″ östlicher Länge.

Die fortdaurende heftige Hitze beschleunigte die Fäulniß unseres Wassers, welches ohnedem ein wenig salzig war. Man hatte die ersten Fässer, die man zu Carterets-haven füllte, zu nahe bei der See geschöpft, und nachher versäumt, das salzige Wasser durch reines zu ersetzen. Hierzu kam noch folgender Umstand. Man pflegt die Fässer, deren süßes Wasser verzehrt ist, wieder, damit das Schiff den hinreichenden Ballast behalte, mit Seewasser zu füllen; aber der Hochbotsmann, dem die Aufsicht über den untern Schiffsraum anvertraut war, hatte selten die Vorsicht, die Fässer, ehe man sie wieder mit süßem Wasser füllte, sorgfältig reinigen zu lassen.

Es war leicht, vermittelst der schon erwähnten (*) Maschiene das brennbare Gas zu scheiden, aber das Wasser behielt immer seinen Salzgeschmack.

Der Donner rollte einen Theil der Nacht hindurch über Neu-Guinea, schickte uns vielen Regen und drohte mit einem Sturm; aber die Gewitter sind nicht so gefährlich unter dem Aequator, als sie scheinen; wir hatten bald wieder sehr schönes Wetter.

Eine von Osten nach Westen laufende Bergkette zeigte sich uns; die Gipfel der höchsten dieser Berge waren wenigstens funfzehn Hektometer über die Oberfläche des Meers erhaben; die großen Bäume, womit das Gebirge bedeckt war, erhöheten ungemein die Schönheit dieser Landschaft.

Wir

(*) Im 2ten Kapitel unter dem 27sten December 1791. Anm. d. Uebers.

Wir warfen den 19ten, zwei Kilometer weit von Neu-Guinea, auf 18′ südlicher Breite, und 130° 52′ östlicher Länge eine zwei Hektometer lange Senkleine, ohne Grund zu finden.

Zwei Feuer, deren Rauch wir unter großen Bäumen, nahe beim Ufer, aufsteigen sahn, gaben uns die ersten Anzeigen von Einwohnern.

Wir umsegelten, in einer Entfernung von zwei Kilometern, das auf 20′ südlicher Breite und 130° 34′ östlicher Länge liegende Vorgebirge der guten Hoffnung, und bemerkten mit Befremdung: Forest, dessen Angaben sonst ziemlich genau sind, habe sich, in Ansehung der Breite dieses Vorgebirgs, um mehr als den dritten Theil eines Grads geirrt.

Die Abweichung der Magnetnadel nach Osten hatte sich stufenweise vermindert, und war nur noch von 1° 30′.

Wir wurden durch die Windstille zurückgehalten, und erwarteten, um längs der Küste von Neu-Guinea herzufahren, den Seewind, der erst Nachmittags gegen drei Uhr eintrat.

Das Ufer erhob sich überall beinahe senkrecht; doch bemerkte man hie und da ein sanft abhangenbes Sandufer, wo man leicht hätte landen können.

Den 21sten Morgens waren wir ganz nahe bei den zwei kleinen Inseln Miß Palü; die kleinere hat 20′ südlicher Breite, 130° 7′ östlicher Länge, die größere 19′ 57″ südlicher Breite, 130° 4′ 30″ östlicher Länge.

Den 23sten fuhren wir, mit dem Vorsatze, unsern Weg nach den Molucken, durch die Meerenge Watson, zu nehmen, ganz nahe bei Neu-Guinea vorbei. Wir wünschten die Enge Watson, die weniger als die weiter westwärts liegende besucht wird, besser kennen zu lernen; auf diesem Wege hätten wir uns auch mehr unter dem Winde halten können, als bei der Fahrt durch die Meerenge Pitt, zu

welcher

welcher wir uns doch, weil die Südwinde anhielten, entschließen mußten.

Gegen eilf Uhr Morgens fanden wir uns, in Nordwesten, ganz nahe bei der Mündung der Enge Pitt, an einer von der Küste Batanta über einen Myriameter weit in die offene See sich streckenden Untiefe; wir waren schon beinahe aufgelaufen, als uns der Bleiwurf in sechszehn Meter Tiefe Felsengrund zeigte; es war ein Korallenriff, dessen weisse Farbe wir durch das klare Wasser sehr deutlich sehn konnten; wir mußten eine Wendung machen, um uns aus dieser gefährlichen Lage zu ziehen.

Als wir um halb drei Uhr Nachmittags in die Meerenge einfuhren, erblickten wir bei der Küste Batanta eine Pirogue, die sich dem Schiffe l'Esperance zu nähern schien, aber bald wieder ans Land zurückkehrte.

Wir bemerkten, da wir, um das Beischiff zu erwarten, beigelegt hatten, daß die Ströme uns ziemlich schnell durch die Enge trieben. Ebbe und Fluth haben großen Einfluß auf diese Seeströme; gegen Mitternacht und am folgenden Morgen trieben sie viel langsamer.

Fünf Piroguen fuhren ziemlich weit von einander am östlichen Ufer; eine derselben schien eine portugiesische Flagge zu haben. Der an die Küste Salwati treibende Wind hielt uns ab, das Schiff auf die Seite der Piroguen zu richten, und diese schienen nicht geneigt, sich uns zu nähern. Die Wilden, denen unsere Absichten unbekannt waren, befürchteten vielleicht, wir könnten zu denjenigen Europäern gehören, die Fremde aus Habsucht durch allerlei Mittel an sich locken, um ihnen ihre Freiheit zu rauben.

Mit hohen Bäumen bedeckte Anhöhen begränzen die Meerenge Pitt.

Man blieb die ganze Nacht hindurch von dem Winde abgekehrt. Wir hörten Abends um neun Uhr, von dem westlichen Ufer her, die Stimmen einiger Einwohner, die

an uns gerichtet schienen, und erblickten zu gleicher Zeit ein Feuer an der westlichen Spitze der Mündung, nahe bei dem Orte, von welchem bei unserer Ankunft in der Enge eine Pirogue abgefahren war.

Bei Tagesanbruch, als wir ganz nahe bei der Durchfahrtsinsel (Isle du passage) waren, zeigte sich uns ein kleines Dorf, auf der Küste Batanta, aus welchem einige Einwohner kamen, denen unser Anblick ziemlich gleichgültig schien.

Die Enge Pitt, deren mittlere Breite einen Myriameter beträgt, erstreckt sich, von Westsüdwesten nach Ostnordosten, ungefähr fünf Myriameter weit.

Eine von unserm Schiffe ausgeworfene Senkleine von hundert und funfzig Metern fand keinen Grund; aber das von dem näher ans Land geschickten Kahn, zwei Hektometer weit von der Küste, gesenkte Bleiloth fand in dreißig bis sechs und dreißig Meter Tiefe einen Kalkfelsen.

Wir machten eine Wendung, um den am Ende der Meerenge, ganz nahe bei der Küste Batanta befindlichen Untiefen auszuweichen; Einige meinten, wir würden genug Wasser gefunden haben, um über die Untiefen wegzukommen.

Die Mündung der Enge ist auf dieser Seite ungefähr zwei Myriameter breit; man bemerkt darin zwei Inselchen ganz nahe bei der Küste Batanta.

Die östliche Spitze von Salwati ist auf 1° 2′ 10″ südlicher Breite, 128° 32′ östlicher Länge.

Die anhaltenden Südsüdostwinde raubten uns alle Hoffnung, die Ostseite der Insel Mixoal zu umschiffen; wir mußten uns entschließen, den nordlichen Theil von Ceram zu berühren, um unsern Weg nach Amboina, längs der Westseite dieser Insel, zu nehmen.

Gegen sechs Uhr Abends erblickten wir, drei Myriameter weit von uns, in S. 6° W., die Insel Popo.

Am

Am folgenden Tage fuhren wir längs dieser Insel, die wir funfzehn Kilometer weit zur Rechten ließen; es ist ein flaches Land, in dessen Mitte sich nahe bei einander drei kleine Berge erheben; südwestwärts sieht man einige Inselchen, die von Nordosten nach Südwesten einen Raum von beinahe drei Myriameter einnehmen.

Die Insel Popo hat 1° 9′ 14″ südlicher Breite, und 127° 14′ östlicher Länge.

Wir sahn die Inseln Canari und Mixoal, und einen Theil der sie umgebenden Inselchen.

Ein junger Matrose, Namens Pichot, starb an einer Schwindsucht, der Folge einer Ruhr, welche ihn seit sechs Monaten befallen hatte.

Wir bestimmten den 26sten die Lage der Insel Canari; sie hat 1° 51′ 36″ südlicher Breite, 127° 35′ östlicher Länge.

Sechs bis sieben Meter lange Wallfische umgaben unser Schiff den 27sten; sie sind zahlreich genug in diesen Gewässern, um die Kosten der Fischerei durch das Oel, welches man von ihnen erhält, reichlich zu ersetzen.

Den 29sten, ganz früh, erblickten wir die hohen Berge von Ceram, die sich von Südosten nach Südsüdwesten erstrecken, und eine sehr schöne Ansicht gewähren.

So hohe Gebirge müssen die Unabhängigkeit der Einwohner versichern; nur wenige der Eingebohrnen, die in den Niederungen der Insel, ganz nahe am Meere, wohnen, ertragen die Herrschaft der Holländer.

Wir genossen den ersten September, da die Wolken über Ceram sich völlig zerstreut hatten, der prächtigen Aussicht auf mehrere von Osten nach Westen parallel laufende Bergketten; die zwischen den Bergen liegenden schönen Thäler hatten den Anschein der größten Fruchtbarkeit.

Mehrere Feuer waren auf der Insel angezündet; eins derselben, auf einem Berge, der uns wenigstens vier

und zwanzig Hektometer hoch schien, bewies, daß die Gipfel dieser Gebirge bewohnt sind.

Man benutzte die Windstille, um die Richtung der Ströme durch einen Kahn untersuchen zu lassen; sie trieben uns stündlich drei Viertheile eines Knoten nach N. O. $\frac{1}{4}$ O.; da Ebbe und Fluth zwischen diesen Inseln großen Einfluß auf die Ströme haben, so läßt sich leicht vermuthen, daß ihre Richtung und Stärke großen Veränderungen unterworfen seyn müssen.

Bei Anbruch der Nacht waren wir nur ungefähr zwei Kilometer von der Küste von Ceram entfernt; wir vermutheten, da sie sehr niedrig ist, nur eine geringe Tiefe, fanden aber mit einer fünf und siebenzig Meter langen Senkleine keinen Grund.

Wir erblickten, ziemlich nahe beim Ufer, mehrere, wie wir vermutheten, von Fischern über dem Wasser angezündete Feuer.

Den 2ten gegen Mittag sahn wir, in einer Entfernung von beinahe vier Myriametern, von W. 20° S. bis S. 48° W., die Insel Bonoa auf 2° 58′ südlicher Breite, 125° 56′ östlicher Länge.

Das Senkblei wurde oft in der Nähe der Küste geworfen; eine Leine von hundert und dreißig Metern fand keinen Grund.

Ein starker Landwind war Ursache, daß wir bei Anbruch der Nacht in die Enge zwischen den Inseln Ceram und Bonoa einliefen, in welcher wir bei einem schönen Mondenscheine drei kleine Inseln bemerkten; die Ströme trieben uns, während einer Windstille, fast bis an das andere Ende des Kanals.

Schäumende Wellen zeigten sich um Mitternacht, obgleich die Luft beinahe ganz ruhig war, in einer kleinen Entfernung von unserm Schiffe, und ließen uns die Nähe einer Brandung befürchten; sie hatten uns bald erreicht;

es war ein uns in der Richtung des Kanals entgegenkommender, unsere Fahrt hemmender, durch die Fluth veranlaßter schneller Strom (*).

Der General wollte durch die von den Inseln Kilang und Ceram gebildete Enge fahren, nahm aber, weil dieser übrigens sehr schmale Kanal durch Klippen und Sandbänke gesperrt schien, eine andere Richtung; wir segelten ganz nahe längs der westlichen Küste von Ceram, und erblickten ein sehr schönes Dorf in der Mitte lieblicher Pflanzungen von Kokos und Bananas.

Hierauf fuhren wir zwischen Kilang und Manipa hindurch.

Ein Fluthenwirbel erhob Morgens gegen eilf Uhr Wellen, die einander, weil immer eine die andre abtrieb, sehr schnell folgten. Dieses Phänomen, welches Bougainville und Dampierre dem schnellen Strömen eines großen Flusses vergleichen, wurde von uns in der Folge noch mehrmals beobachtet.

Um vier Uhr Nachmittags hatten wir die Insel Mampa hinter uns; sie erstreckt sich nur fünf Kilometer weit von Norden nach Süden, und liegt auf 3° 21′ südlicher Breite, und 125° 31′ östlicher Länge. Wir sahn viele Piroguen längs den Ufern; die Insel, obgleich sehr bergigt, schien gut bevölkert zu seyn.

Die Insel Kilang hat 3° 17′ südlicher Breite, und 125° 31′ östlicher Länge.

Ein den 4ten, um zehn Uhr Morgens, sich erhebender Seewind begünstigte unsre Fahrt nach Süden; wir erblickten bald in Südsüdosten einen Theil der westlichen Küste von Amboina.

Der eintretende Südwind hemmte unsere Fahrt, und zwang uns, zu laviren.

Ein

(*) Siehe den 29sten Vendemiär des ersten Jahrs.
Anm. d. Uebers.

Ein ziemlich starker Südostwind nahm uns alle Hoffnung, noch an diesem Tage den Ankerplatz zu erreichen.

Wir sehnten uns nach günstigen Winden, um unsere mit dem Skorbute behafteten Gefährten bald ans Land zu bringen; die Anzahl dieser Kranken vermehrte sich ungemein, und ihr Zustand, worauf der anhaltende Regen in Carteretshaven großen Einfluß gehabt hatte, wurde täglich bedenklicher; sie hatten fast alle heftige Schmerzen in den Lenden.

Die Krankheit äußerte sich Anfangs durch weißlichte Blattern, oft von der Größe eines Hühnereies, an verschiedenen Theilen des Körpers, besonders den Armen, welche gewöhnlich früher als die Füße von der eindringenden Schärfe angegriffen wurden.

Es verdient bemerkt zu werden, daß die Haut dieser Kranken nicht mit den sogenannten Skorbutflecken bedeckt war; die wässerige Feuchtigkeit, womit der Skorbut in warmen Ländern das Zellgewebe schnell tränkt, verändert die Gestalt der Haut sehr wenig.

Ich darf auch nicht mit Stillschweigen übergehn, daß zwei der Unsrigen mit dem Skorbute befallen wurden, ob sie gleich kein gesalzenes Fleisch gegessen hatten; welches eine der Hauptursachen dieser Krankheit bei Seeleuten zu seyn pflegt. Einer derselben arbeitete im Raume, wo er eine verdorbene und feuchte Luft einathmete, die zu den wirksamsten Ursachen dieser Krankheit gehört.

Wir machten Schläge, die uns dem westlichen Ende von Amboina genug näherten, um während der Nacht in die Rhede einlaufen zu können; wir segelten, in der Entfernung eines Kilometers, längs des östlichen Ufers; der von Valentin bekanntgemachte Plan dieser Rhede war unser Führer.

Als wir die Portugiesenbucht hinter uns hatten, wurde gehemmt; wir erwarteten den Anbruch des Tags, um den Anker zu werfen.

Unser

Unser Beischiff, welches uns nicht so geschwind folgen konnte, war Morgens gegen sieben Uhr, da wir den Hauptort der Insel schon beinahe erreicht hatten, noch einen Myriameter weit südwärts hinter uns.

Ich erblickte wieder die Art des Meergrases (fucus), die ich einige Zeit vorher (*) ganz nahe bei Neu-Guinea angetroffen hatte. Diese aus haarfeinen Fasern bestehende Pflanze sah aus, wie ein in drei Centimeter lange Stückchen zerschnittenes sehr feines Werg; die oft in Bündel vereinigte Fasern waren so zahlreich, daß das Wasser auf der Rhede dadurch getrübt wurde.

Der General Dentrecasteaux schickte seinen zweiten Lieutenant an den Gouverneur von Amboina, um seine Einwilligung zu unserm Verweilen auf der Insel zu erhalten. Sogleich versammelte der Gouverneur seinen Rath; die Befugniß, den Anker zu werfen, wurde uns ohne Schwierigkeit zugestanden; aber man wollte, weil die im Namen des Generals überreichte Urkunde dem Gouverneur noch nicht von Batavia zugeschickt worden war, den Aufenthalt zu Amboina nur unter Bedingungen verstatten, in die wir nicht willigen konnten; doch war es leicht, den Holländern begreiflich zu machen, wir seyen den gewöhnlich erst nach achtzehn Monaten aus Europa bei ihnen eintreffenden Nachrichten zuvorgekommen.

Sie schienen nur deswegen die Vorsicht so weit zu treiben, damit die Regierung zu Batavia, welcher sie untergeordnet sind, ihnen keinen Vorwurf machen könne. Sie leisteten uns, sobald sie in dieser Rücksicht beruhigt waren, alle in ihrem Vermögen stehenden Dienste.

Wir fanden auf dieser kleinen Insel, über unsere Erwartung, allen zu Fortsetzung unserer Reise erforderlichen Vorrath.

Der

(*) Den 9ten August.

Anm. d. Uebers.

Der Gouverneur schickte einen Hauptmann der holländischen Kompagnie, um uns die Stelle zu zeigen, wo wir ankern sollten.

Wir warfen den Anker, nachdem wir einige Schläge gemacht hatten, Nachmittags gegen halb zwei Uhr, auf einen drei und funfzig Meter tiefen Schlammsandgrund.

Der Thurm der Siegesschanze lag uns in O. 9° N., die nächste Schanze in W. 35° S., die westliche Spitze der Rhedemündung in W. 26° 30′ S.

Wir waren ungefähr sieben Hektometer weit von der aus Holz erbaueten Ausladungsbucht, bei welcher große Schiffe den Anker werfen können. Ein holländisches Kompagnieschiff war in derselben, um Gewürznelken zu laden.

Wir sahn achtzehn Schiffe auf der Rhede, alle mit holländischer Flagge; nur eins derselben hatte drei Maste; die meisten anderen waren kleine Fahrzeuge.

Das Schiff l'Esperance warf den Anker eine halbe Stunde nach uns; wir hatten es in N.O. $\frac{1}{4}$ N.

Achtes Kapitel.

Vom 6ten September 1792 bis zum 23sten Vendemiär des ersten Jahrs der Franken-Republik (den 13ten October 1792). Aufenthalt zu Amboina.

Wir begrüßten den Platz um halb vier Uhr mit neun Kanonenschüssen, die uns sogleich, Schuß für Schuß, zurückgegeben wurden.

Der General hatte alle seine Officiere eingeladen, mit ihm, Abends um fünf Uhr, den Gouverneur zu besuchen. Ich war, da ich nichts von diesem Vorhaben wußte, mit einigen andern Personen ans Land gegangen, um die Stadt zu besehn; sie ist mit Gärten umgeben, worin man vorzüglich Bäume pflanzt, weil sie die unter einem sehr heissen Himmelsstrich so natürliche Trägheit begünstigen, indem sie eine Menge von Früchten liefern, die fast keiner andern Wartung bedürfen, als gepflückt zu werden.

Man versicherte uns, es befinde sich, außer der wilden Art des Brodtbaums, die man daselbst antrifft, noch

eine

eine andere, welche aber nur wenige und kleine Früchte trage, deren Kerne vor der Zeit ausfielen.

Viele Arten von Pomeranzenbäumen und verschiedene Spielarten von Bananas wuchsen in diesen lieblichen Gärten; der Goyava, der Papaya, der Kaschiman, reichten daselbst ihre köstlichen Früchte; ich bemerkte auch einige drei bis vier Meter hohe Hennestämme (Lawsonia inermis) (*).

Ich fand eine große Menge wohlriechender Pflanzen in diesen Gärten, als: chalcas paniculata, Michelia champaca und tsiampaca; und verschiedene Arten von uvaria; der arabische Jasmin (nyctanthes Sambac) mischte unter so viele liebliche Ausdünstungen seine köstlichen Wohlgerüche.

Ein protestantischer Prediger ersuchte uns, als wir in die Stadt zurückgekommen waren, bei ihm einzukehren. Er ließ uns mehrere Arten geistiger Getränke vorsetzen; aber ein sehr klares und frisch von der Quelle geschöpftes Wasser war für Reisende, die so lange Zeit salziges Wasser getrunken, und sich nur mit gesalzenem Fleische genährt hatten, der lieblichste Trank; und der biedere Prediger wunderte sich, daß er uns mit so wenig Kosten so herrlich bewirthete.

Unser Wirth erzählte, Amboina werde oft mit Erdbeben heimgesucht; vor einigen Jahren habe ein beinahe drei Tage hindurch stürmender Orkan ein solches Erdbeben begleitet, und die Stadt sey, während dieser ganzen Zeit von dem aus seinen Ufern getriebenen Meere überschwemmt gewesen.

Diese

(*) Die Morgenländer bedienen sich der Blätter dieses Baums, um Nägel, Fingerspitzen und einige Theile des Gesichts mit dem ausgedrückten Safte derselben zu schminken. Siehe den 19sten Vendemiär.

Anm. d. Uebers.

Diese Landplage ist bei Veränderung der Strichwinde, besonders beim Anfange des im Monate Brumär eintretenden Westwindes, am meisten zu fürchten.

Ein zum Tafeldienste der Schiffsofficiere bestellter Schiffsjunge, Gabriel Abalen, verschwand am 7ten Abends; man hatte ihn den ganzen Tag über an Bord gesehn, aber seit Anbruch der Nacht vermißt, und einigemal vergeblich gerufen. Dieser junge Mensch, der einer sanften Gemüthsart, und dabei sehr mäßig war, hatte an diesem Tage so viel starkes Getränke zu sich genommen, daß man über sein Schicksal besorgt wurde; man befürchtete, er sey ins Wasser gefallen, und er konnte nicht schwimmen.

Es war für uns alle ein Bedürfniß, eine Zeitlang am Land zu bleiben, um unsere geschwächten Kräfte zu erneuern. Der Gouverneur verstattete uns, Wohnungen in der Stadt zu miethen.

Die persönliche Bekanntschaft mit dem Gouverneur von Amboina war für die Naturforscher von Wichtigkeit, damit sie die Nachsuchungen, wozu sie gesendet waren, ungehindert anstellen könnten. Es war ohne Zweifel blos Vergessenheit von Seiten des Generals, daß er uns die Stunde seines ersten Besuchs nicht angezeigt hatte. Ich ersuchte ihn, uns dem Gouverneur vorzustellen. Wir machten den Besuch um halb eilf Uhr; die Herrn Bourguelles und van Smiehl hatten sich zu unsern Dollmetschern erboten.

Herr van Smiehl war ein deutscher Baron, der erst seit kurzem zu Amboina angekommen war. Er bewarb sich noch, wie er sagte, ein Diener der Kompagnie zu werden. Es war uns in der Folge lieb, daß sein Einfluß auf den Gouverneur gering war, denn er hatte versucht, ihn zu bereden, die Regierung zu Batavia werde die unsern Schiffen ertheilte Erlaubniß, zu Amboina zu verweilen, mißbilligen. Doch konnte dem Herrn Baron nicht unbekannt seyn, daß

man

man ein Jahr vorher zwei von Bombay nach den Inseln Pelew geschickte englische Schiffe ohne die geringste Schwierigkeit aufgenommen habe. Die Engländer waren, als sie zu Buru, wo sie anfangs gelandet hatten, keine Lebensmittel fanden, nach Amboina gekommen. Unsere Rechte zu einer guten Aufnahme waren weit gegründeter. Vielleicht forderte die Erscheinung mehrerer fremden Schiffe in zwei auf einander folgenden Jahren von Seiten des Gouverneurs, wenn er nicht verantwortlich werden wollte, eine besondere Vorsicht.

Wir wurden aufs beste empfangen. Es war uns leid, daß der Gouverneur unsertwegen sein Feierkleid angezogen hatte; er erstickte vor Hitze, unter einem sehr schweren Rocke von schwarzem Sammet; die holländischen Gouverneure beladen sich mit einer in der Nähe der Linie so beschwerlichen Kleidung, weil man sie zu den Vorrechten ihrer Stelle zählt.

Es wurden uns einige Erfrischungen vorgetragen. Ich begehrte nur Wasser, und goß mir von demjenigen ein, welches das hellste schien; aber der salzige Geschmack desselben erregte den Gedanken bei mir, die Aufwärter hätten sich geirrt, und uns irgend einen Arzneitrank gereicht; es war Selzerwasser, welches zu Amboina eben so theuer ist, als der beste Rheinwein, und von den Holländern für ein sehr angenehmes Getränke gehalten wird (*). Man hatte sich gewiß unsern Widerwillen gegen dieses Getränke nicht vorgestellt, und doch war es leicht zu begreifen, daß wir, nach langer Entbehrung frischer Nahrungsmittel, unter einem so heißen Himmelsstriche, eben nicht lüstern nach gesalzenem Wasser seyn konnten.

Wir

(*) Auch in Europa bekennen sich viele, die eben nicht alle Holländer sind, zu diesem Geschmacke.
Anm. d. Uebers.

Wir nahmen das Erbieten des Generals, uns auch mit den Mitgliedern des Raths bekannt zu machen, an, und wurden überall sehr gut empfangen.

Ich mußte, da wir wenigstens einen Monat lang zu Amboina bleiben sollten, viele zur Bereitung der Naturprodukte nöthigen Geräthe nach der Stadt bringen, wo die andern Naturforscher und ich ein Haus zu unserer gemeinschaftlichen Wohnung gemiethet und eingerichtet hatten. Wir wunderten uns nicht wenig, dieses Haus, in welchem schon unsere Geräthschaften waren, von einigen Offizieren aus beiden Schiffen besetzt zu finden. Der Verwahrer des Schlüssels gab ihn den Offizieren, und glaubte ihn uns einzuhändigen. Die Offiziere fanden den Streich, dessen wir sie nicht fähig gehalten hätten, ungemein lustig. Wir verschaften uns leicht eine andere Wohnung.

Unsere Besorgnisse, wegen des seit drei Tagen verschwundenen Schiffsjungens, waren nur zu gegründet. Er war diese ganze Zeit über unter dem Wasser geblieben; Nachmittags um halb drei Uhr erblickte man ihn nahe bei dem Schiffe. Eine so kleine Entfernung von dem Orte, wo er ins Wasser gefallen war, scheint mir, wider die Meinung der zu Amboina wohnenden Europäer, zu beweisen, daß die Ströme in der Rhede nur bei der Oberfläche schnell treiben; nicht im Grunde. Dieses war mir vorher schon wahrscheinlich; denn die Ströme werden durch das periodische Fallen und Steigen des Meers verursacht, und das Wasser fließt in der Rhede ab und zu, um das nur bei der Oberfläche gestörte Gleichgewicht wieder herzustellen.

Der Verlust des jungen Menschen wurde von uns allen sehr bedauert, und mehrere tadelten die Sorglosigkeit seiner Erzieher, die versäumt hatten, ihn im Schwimmen unterweisen zu lassen. Einige Stunden Unterricht im Schwimmen wären hinlänglich gewesen, diesem Kinde das Leben zu retten. Dieses kann Andern zur Warnung dienen.

nen. Ich fand mit Befremdung sehr viele Seeleute, die nicht schwimmen konnten.

Wir errichteten an eben dem Tage unser Observatorium auf der westlichen Seite der Stadt. Wir mußten, da man es nicht von dem Schiffe aus sehn konnte, bis ans Ufer des Meers gehn, um den Gang der Taschenuhren mit dem der Schiffsuhren zu vergleichen.

Der westliche Theil der Stadt, den wir auch bewohnten, ist das Quartier der Chinesen; wir fanden daselbst wenige Eingebohrne, und nur einen einzigen Holländer; alle andre Holländer hatten ihre Wohnungen in der Mitte, oder in dem östlichen Theile der Stadt.

Wir mußten uns, weil wir sehr entkräftet waren, in den ersten Tagen unseres Aufenthalts auf einige Gänge in der Nähe der Stadt einschränken.

Der Garten der Kompagnie, den wir besuchten, hat nichts merkwürdiges, als ein durch das von dem benachbarten Hügel herabfließende reine Wasser gebildetes sehr bequemes Bad, dessen sich der Gouverneur gewöhnlich alle drei bis vier Tage bedient. Nahe dabei ist ein anderes Bad für Weiber.

Die zu Amboina wohnenden Holländer pflegen sich alle drei bis vier Tage zu baden, und vermeiden alsdann die von Morgens um eilf Uhr bis Nachmittags um drei Uhr daurende heftige Hitze aufs sorgfältigste. Auch an andern Tagen verlassen sie, während dieser Stunden, selten ihre Wohnung. Wir hatten nicht Zeit genug zu so großer Vorsicht; aber zwei Naturforscher wurden auch von sehr heftigen Krankheiten befallen.

Wir versuchten verschiedene Male, uns in die großen Pflanzungen von Sagobäumen, in welchen ein Theil der Reichthümer dieser Insel besteht, zu vertiefen, wurden aber oft durch das am Fuße dieser Palmen verweilende Wasser abgehalten.

Das Sandufer war, während der Ebbe, an vielen Orten von einer großen Menge Krabben, von der Art cancer vocans, bedeckt, die aus den in etwas festem Erdreich gegrabenen Löchern hervorkamen. Diese sonderbaren Thiere, an welchen manchmal eine Scheere dicker als der Körper ist, werden oft ein Raub der Vögel; die Leichtigkeit, womit sie ihre Scheeren ablegen, ist vermuthlich Ursache, daß man oft eine derselben größer als die andere findet.

Eine kleine Streiferei in den südlichen Theil der Stadt verschafte uns den Anblick von Rumphs (*) Grabmale. Dieses, mit der unter dem Namen panax fruticosum bekannten niedlichen Staude umpflanzte, bescheidene Denkmal rief uns die Sitteneinfalt dieses geschickten Beobachters der Natur ins Andenken.

Wir sahn in den Händen der Eingebohrnen den schönen Lorry (**) der Philippinen, den sie aber nicht so weit her, sondern aus einigen in der Nähe von Amboina ostwärts liegenden Inseln, besonders aus den Inseln Arru, erhalten. Sie hatten auch einen andern Lorry, den man in den Wäldern von Amboina findet, und der sich von ersterem nur durch weniger lebhafte, und nicht so fein schattirte Farben unterscheidet. Diese Papageien sprachen fast alle einige malaische Worte.

Die brennenden Sonnenstralen verursachten uns gegen die Mitte des Tags so heftige Kopfschmerzen, daß wir um diese Zeit fast immer den Schatten suchen mußten.

Den 15ten verfügten wir uns, Morgens sehr früh auf die Westseite der Insel; aber die Hitze wurde gegen Mittag

(*) Joh. Burmann gab sein herbarium amboinense in sechs Foliobänden heraus.

Anm. d. Uebers.

(**) Lori ist das Wort, womit man in der malaischen Sprache den Papagei bezeichnet.

Anm. d. Uebers.

Mittag so drückend, daß wir gezwungen waren, wieder in unsere Wohnung zurückzukehren.

Ein mit fürchterlichen Zufällen begleitetes bösartiges Fieber befiel den Naturforscher, welcher das Amt des Schiffspredigers verwaltete; wir konnten ihn vier ganze Tage nach einander nicht einen Augenblick verlassen. Seine Nerven waren so stark angegriffen, daß er bei jeder Ausleerung in Ohnmacht fiel, und alle Besinnung verlohr. Ein heftiger Krampf war auf die untern Theile gefallen, und verursachte darin die lebhaftesten Schmerzen.

Diese Krankheit war sehr ansteckend; aber keine Gefahr konnte uns abhalten, für unsern Reisegefährten die Sorgfalt zu haben, welche er von seinen Freunden zu erwarten berechtigt war; und wir erlaubten uns nicht eher, unsere Nachforschungen zu Bereicherung der Naturgeschichte fortzusetzen, bis wir ihn gerettet sahn.

Die Zufälle wurden am 16ten noch beunruhigender. Der immer mehr concentrirte oft unterbrochene Puls, ein manchmal beinahe eine halbe Viertelstunde anhaltendes Schluchzen, große Kraftlosigkeit, und ein ganz verzerrtes Gesicht, machten uns für das Leben des Kranken äußerst besorgt.

Die Nacht war eben so fürchterlich.

Den 17ten gegen Tagesanbruch verbesserte sich der Puls merklich; er verkündete uns einen starken Schweis, der einige Stunden nachher sich einstellte, und unserm Freunde das Leben rettete.

Seine Genesung dauerte nicht länger als acht Tage.

Dieses durch die stehenden Wasser unter einem so heissen Himmelsstrich verursachte Fieber wurde durch verdünnende Getränke und krampfstillende Mittel geheilt. Der sehr oft, aber in kleinen Dosen, gegebene Ether minderte die Heftigkeit der Zufälle, und stärkte den Kranken.

Herr

Herr Hoffmann, Wundarzt des Militairspitals, besuchte unsern Freund mehrere Male. Unser erster Schiffschirurgus besorgte ihn auch.

Herr Bourgelles, Seckelmeister der Kompagnie, hatte unserm Commandanten beredet, die vereinigten Kenntnisse aller europäischen Aerzte seyen für die Behandlung solcher Krankheiten nicht mit der Wissenschaft eines malaischen Arztes zu vergleichen. Man berief einen der geschicktesten dieser Aerzte. Seine Absicht war nicht, den Kranken durch innere Mittel zu heilen, denn er gab ihm nichts ein; er sprach, nachdem er die Haut an verschiedenen Theilen des Körpers gerieben, und die untern Theile betastet, und hin und her gezogen hatte, einige, wie es schien, an das höchste Wesen gerichteten Worte mit geheimnißvoller Miene, und beschwur dann die bösen Geister, welche die Eingebohrnen von Amboina, wie man uns sagte, für die Ursache dieser Krankheiten halten. Herr Bourgelles war über das Bestreben des Arztes, unsern Kranken zu heilen, höchlich erfreut. Wir ließen den Eiländer so lange machen, als wir keine gefährliche Folgen seines Benehmens absahn, mußten ihm aber Einhalt thun, als er einen so eben aus dem Brunnen geschöpften Eimer frischen Wassers über den Kranken ausgießen wollte; es war kurz vor dem kritischen Schweiße, dem unser Freund die Erhaltung seines Lebens verdankte.

In diesem Mittel bestand vermuthlich die ganze Weisheit des malaischen Arztes; aber es war ihm unbewußt, daß er die kritische Ausdünstung, von welcher uns der Puls tröstliche Anzeige gegeben hatte, damit zurücktreiben könne.

Der Kranke befand sich am 19ten so gut, daß er unserer ununterbrochenen Wartung nicht mehr bedurfte.

Wir machten einen Gang westwärts aufs Land, längs den Ufern eines kleinen Flusses, welcher nahe bei der Stadt ins Meer fällt. Wir begegneten, als wir bei Anbruch der Nacht mit schönen Pflanzen beladen zurückkehrten, einigen

Eingebohrnen, die nach einem glücklichen Fischfange, Anstalten machten ihre Fische zu rösten, und durch das Reiben von zwei Bambusstücken, Feuer anzündeten.

Wir verwendeten die Hälfte des 20sten zu einer Streiferei nach Süden, und fanden auf einem Hügel einige junge Eingebohrne, die Netze zum Vogelfange stellten; diese bestanden in halbgeschlossenen Knoten aus Haaren, an einer auf der Erde ruhenden und durch ein in den Boden gestecktes kleines Holz befestigten sehr langen Schnur.

Sie bedienten sich keiner Lokspeise, gestanden aber auch, daß sie wenige Vögel fingen.

Am Fuße der Hügel erhuben sich schöne Palmbäume von der Art, welche die Eingebohrnen Saguer nennen, und Rumpf unter dem Namen Saguerus beschrieben hat (Amb. 1. B. 13. f). Aus den frisch abgeschnittenen Stielen ihrer Sprößlinge tröpfelte in Stücke von Bambus, die man ans äußerste Ende derselben gebunden hatte, ein sehr angenehmer Saft. Dieser Saft gährt in einem so heißen Lande sehr geschwind; er würde bald sauer werden, wenn die Bewohner der Insel nicht das Sulameaholz zu rechter Zeit zu gebrauchen wüßten, welches seine große Bitterkeit durch die Gährung fast ganz verliehrt.

Einer dieser Palmbäume kann jedes Jahr, über zwei Monate lang, täglich sechs bis acht Liter Saft geben. Der Schnitt im Stiele wird täglich erneuert, um das Abtropfen des Saftes zu befördern.

Man sollte glauben, da die Sonnenhitze das Aufsteigen des Baumsaftes begünstigt, diese Palme liefere bei Tage mehr Saft, als bei Nacht; doch trifft gerade das Gegentheil ein, weil die, während der Nacht von den Blättern eingesogene Feuchtigkeit sich mit dem Palmsafte mischt, und seinen Abfluß erleichtert; aber der während des Tages gewonnene Saft enthält mehr süße Theile.

Man verfertigt aus diesem Palmsafte eine Art von Zucker, welchen man in der malaischen Sprache gula itan (schwarzen Zucker) nennt. Die Farbe desselben nähert sich der Farbe der Schokolade, ist aber dunkler. Man findet ihn gewöhnlich in kleinen Laiben, welche die hemisphärische Gestalt des Gefäßes haben, worin man die überflüssige Feuchtigkeit ausdunsten läßt. Es zeigen sich in diesen kleinen Zuckerlaiben, wenn man sie zerbricht, besonders in der Mitte, gelbliche und glänzende Körner, woraus sich vermuthen läßt, man könne diesen Palmsaft ohne große Mühe hinlänglich kristallisiren, um einen guten Zucker daraus zu erhalten. Die Eingebohrnen bedienen sich dieses Zuckers, so wie er ist, fast ausschließlich; der Rohrzucker ist sieben bis achtmal theurer.

Man würde sich irren, wenn man aus dem so häufigen Gebrauche des Gula itan schliessen wollte, das Zuckerrohr wachse nicht auf dieser Insel. Auch diese vortreffliche Pflanze findet sich zu Amboina fast in allen Gärten. Aber die Einwohner begnügen sich, den Saft durch käuen aus dem Zuckerrohre zu ziehen.

Die schöne Zuckerpalme liefert, außer dem so angenehmen und gesunden Safte, auch Fäden, woraus die Einwohner sehr gute Stricke verfertigen; diese unten an den Blätterstielen befindliche Fäden sind beinahe doppelt so dick als gewöhnliche Pferdehaare, könnten aber doch, wegen ihrer Gestalt und schwarzen Farbe, auf den ersten Blick, für dergleichen Haare gehalten werden. Man macht aus den mit Zucker bereiteten jungen Früchten dieser Palmen, ein köstliches Zuckerwerk.

Die Erdfälle am Fuße der Hügel zeigten einen harten hellgrauen Spekstein.

Ich fand auf einer den ersten Vendemiär des ersten Jahrs der Frankenrepublik südwestwärts unternommenen

Streiferei, mehrere Felsen von sehr zartem, hellgrauem Schiefer, und nahe dabei sehr harten Asbest.

Man könnte vermuthen, eine schleunige Austrocknung müsse auf einer dem Aequator so nahen Insel die Bereitung der Naturprodukte sehr begünstigen. Meine Erfahrung zeigte das Gegentheil; ich hatte viele Mühe die Frucht meiner botanischen Wanderungen zu erhalten. Die von der See kommende, mit wässerigten Dünsten getränkte Luft ist der Bereitung der Pflanzen sehr nachtheilig, weil diejenigen, welche zu lange Feuchtigkeiten behalten, durch die große Hitze sehr schnell zerstört werden.

Den zweiten Venvemiär traten wir um vier Uhr Morgens eine Wanderung nach Osten an.

Unser Weg führte uns mehrmale über den unter dem Namen Vai-Tamon bekannten schönen Bach, der nahe bei der Ostseite der Stadt ins Meer fällt. Seine Ufer waren mit einer großen Menge Pflanzen geziert, unter welchen sich mehrere Arten von jussioea befanden. Ich bemerkte an der Oberfläche des Wassers die Art jussioea tenella und bewunderte die Vorsicht der Natur für diese Pflanze; es befinden sich längs dem Stengel derselben eiförmige, mit Luft gefüllte Erhöhungen, um sie über dem Wasser zu halten; diese Bläschen sind wenig von denen verschieden, welche man bei den meisten Fischen findet; nur ist hier jedes aus einer Menge kleinerer zusammengesetzt, damit das Reiben der durch die Ströme herbeigeführten Körper diese zur Erhaltung der Pflanze so nöthigen Theile nicht zerstöre.

Der Eloeocarpus monogynus war, des Schattens der benachbarten Bäume unerachtet, bis auf seine untersten Zweige, mit schönen, zierlich abgetheilten Blüthen bedeckt.

Man wundert sich, in diesen einsamen Waldungen, durch deren dichtes Laub die Sonne kaum durchdringen kann, verschiedene Arten Schmarozerpflanzen, aus der Familie

milie der Orchis, mit sehr lebhaften Farben zu finden; man sieht die meisten derselben an den größten Baumstämmen.

An weniger dichten Stellen erblickte man den Baum cussonia thyrsiflora; seine flachen und breiten Blätter waren die Zierde dieser Wälder.

Ich bewunderte, unter so vielen mit Verfolgung der Insekten beschäftigten Eidechsen, die Gewandheit des fliegenden Drachen (draco volans Linn.); das niedliche Thierchen schwang sich, während der größten Hitze, indem es, vermittelst zwei ausgebreiteter flügelförmiger Häute, sich eine Zeitlang in der Luft hielt, von einem Aste zum andern. Diese Art von Flügeln dienen, da die Natur ihm die zum Schlagen nöthigen Muskeln versagte, nur dazu, um langsamer zu fallen; ein Stoß mit seinen Hinterfüßen treibt es oft, ohne es vom Sinken abzuhalten, einige Meter weit; es begiebt sich zu diesem Ende auf eine der Entfernung der Stelle, welche es erreichen will, ungefähr gleiche Höhe.

Ich wurde, als ich auf dem Rückwege einige Zweige von verschiedenen Gewächsen in dem Garten eines Eingebohrnen nehmen wollte, von meinem Begleiter vor der Gefahr gewarnt, welcher ich mich, wie sie glaubten, dadurch aussetzen würde; sie zeigten mir ein kleines Schirmdach, und sprachen einigemal auf eine mit Verehrung und Furcht gemischte Weise das Wort mate; durch dieses Wort, welches einen Todten bedeutet, wollten sie, wie uns nachher unser Dollmetscher erklärte, den unter dem kleinen Schirmdache begrabenen ehemaligen Besitzer des Gartens bezeichnen. Sie glaubten, die Seele des Verstorbenen irre im Garten herum, um für die Erhaltung der Producte desselben, zum Vortheile des jetzigen Besitzers, zu wachen, und ein an denselben sich Vergreifender müsse in Jahresfrist sterben. Dieser Glaube ist so allgemein auf der Insel, daß in diesem Falle ein Einwohner selten das Eigenthum eines andern

zu berühren wagt; mate ist ein Schreckwort, welches dem rechtmäßigen Eigenthümer fast immer seine Erndte versichert.

Der General begab sich an Bord, um die Mannschaft zu mustern; alle erhielten Beförderung.

Meine Sammlungen waren schon so zahlreich und erforderten so viele Sorgfalt, daß ich fast den ganzen folgenden Tag mit Bereitung derselben zubrachte.

Am vierten unternahm ich mit dem Bürger Riche, längs der Ufer des Flusses Batu ganton — welcher sich zwischen oft schwer zu ersteigenden Felsen ein ziemlich tiefes Bett gegraben hat, und auf der Westseite der Stadt in die Rhede ergießt — aufwärts zu gehn und den Ufern genau zu folgen; aber diese waren so steil, daß wir uns entschließen mußten, über das Wasser zu setzen, welches selten über fünf Decimeter tief war.

Kaum hatten wir einige Schritte jenseits des Flusses gemacht, als wir einem, aus dem großen mit Gewürznelken beladenen Schiffe, welches so eben nach Batavia abgehen sollte, entwichenen holländischen Matrosen begegneten. Die Furcht, an der für die Europäer, auch wenn sie nur kurze Zeit zu Batavia verweilen, so gefährlichen ansteckenden Krankheit zu sterben, hatte diesen armen Menschen bewogen, sich im Walde verborgen zu halten, bis sein Schiff unter Segel gegangen seyn würde; wir bedauerten sein Schicksal, waren aber weit entfernt vorauszusehn, daß der diesem Unglücklichen so fürchterliche Aufenthalt uns am Ende unserer Fahrt erwarte.

Eine durch die Kleinheit aller ihrer Theile merkwürdige neue Art von Begonia wuchs in Menge an den Ufern dieses Flusses.

Die Grundlage der Hügel bestand aus einem schönen, feinkörnigen Granit; der an den meisten Stellen ziemlich weisse Quarz war hie und da mit grauem Speksteine, anderswo mit Eisen gefärbt; der Glimmer war auf eine fast

gleich-

gleichförmige Art zerstreut; man fand auch schwarzen Schörl in ziemlich kleinen Nadeln.

Unsere Führer benutzten die Zeit, die wir auf Sammlung von Naturprodukten wendeten, sich mit einem Vorrathe von einer in diesem kleinen Flusse sehr zahlreichen Art von Krebsen (cancer carcinus) zu versehn; sie gaben uns durch ihr Benehmen bei diesem Fange eine guten Meinung von ihrer Geschicklichkeit.

Dieser Krebs sucht gewöhnlich seine Nahrung an den hellsten Orten; er kam ganz langsam herbei, und entwich, sobald man sich ihm näherte, mit der größten Geschwindigkeit; doch gelang es unsern Begleitern, viele derselben zu fangen. Sie wußten den Krebs, indem sie den unten an dem kugelförmigen Theile eines seiner Augen befindlichen Strich mit einer am Ende eines langen und dünnen Steckens befestigten, aus Pferdehaaren verfertigten Halbschleife faßten, in ihre Gewalt zu bringen; verfehlten sie ihn, so kam er doch bald wieder, und ließ sich endlich erhaschen.

Wir hatten alle unsere Lebensmittel bei guter Zeit aufgezehrt, und hofften dasjenige, was wir noch bis zu Ende des Tages bedurften, von den Eingebohrnen zu kaufen. Es war schon drei Uhr Nachmittags, als wir uns einer kleinen Hütte an den Ufern des Flusses voll Zutrauen näherten; aber die Hausfrau verweigerte uns alles, mit dem Worte: trada, womit sie uns anzeigen wollte, sie habe nichts von dem, was wir begehrten. Und doch hatten wir nicht versäumt, ihr die Versicherung geben zu lassen, wir würden alles gelieferte gut bezahlen. Dieser vorgebliche Mangel befremdete uns um so mehr, da die Bewohner wohl genährt aussahn. Die Eingebohrnen von Amboina haben, wie ich in der Folge erfuhr, nicht immer Ursache mit dem Betragen der in ihrer Insel herrschenden Europäer zufrieden zu seyn und ihren Versprechungen Glauben beizumessen.

Wir verschafften uns endlich durch einige Gläser Arak und verschiedene Eisenwaaren, die wir zur rechten Zeit austheilten, das Zutrauen der guten Leute. Sie brachten uns, nachdem wir uns ihrer Einladung gemäß unter den durch die Verlängerung des Hüttendachs gebildeten Schoppen gesetzt hatten, Flußkrebse in Ueberfluß, nebst gebratenen Kartoffeln und Ignamen (Dioscorea sativa) und zum Getränke. Sagowein, der schon ein wenig gegohren hatte. Dieser Saft, den die Eingebohrnen, wenn man ihn erst kürzlich abgezogen hat, Saguer muda und aer saguero muda (*) nennen, ist weit angenehmer, als das Kokoswasser.

Die junge Tochter des Hauses, welche die Zubereitung unserer Mahlzeit besorgte, verband mit einer sehr angenehmen Gestalt und einem reizenden Wuchse, einen Ausdruck von Unschuld und Aufrichtigkeit, wodurch die Zuneigung, welche sie einflößte, sehr verstärkt wurde; sie setzte sich, wenn sie uns einige Früchte gebracht hatte, sogleich wieder hinter ihre Mutter, und erlaubte sich nur da, zur Befriedigung ihrer Neugierde, einige Blicke auf uns zu werfen.

Diese mäßige Mahlzeit hatte für uns die größten Reize. Unsere Betrachtungen über die Lebensart der Menschen, welche weite Reisen unternehmen, erhöheten noch unsere Vorstellung von der Glückseligkeit dieser Eiländer, deren Bedürfnisse die Natur mit so freigebiger Hand befriedigt.

Die Bauart ihrer Wohnungen entspricht der Schönheit des Himmelsstrichs; sie sind so leicht, daß man nicht nöthig hat, bis auf den Felsen zu graben, um sie fest zu gründen; oft bestehn die Wände derselben blos aus nahe an ein-

(*) Muda bedeutet jung, aer das Wasser, alles Flüssige. Anm. d. Uebers.

einandergerückten Bambusrohren, und lassen, da man keine rauhe Jahrszeit befürchtet, der Luft freien Durchgang.

Die Wände der auf einem drei Meter breiten und vier Meter langen Grunde erbauten Hütte unsers Wirths waren aus Stielen von Sagoblättern gemacht, die, obgleich einander sehr nahe, doch einige Zwischenräume ließen, wodurch die äußere Luft freien Zug in die Wohnung hatte. Diese Stiele sind sehr leicht, und doch, weil sie eine sehr harte Rinde haben, fest und dauerhaft; inwendig findet man eine schwammartige Materie, deren sich die Einwohner, anstatt des Korkes, bedienen.

Alles in dieser Wohnung war von der Sagopalme genommen, bis aufs Dach, dessen ungefähr drei Meter hohe Gipfel mit Blättern dieses vortrefflichen Baums bedeckt war; man hatte diese Blätter gebogen, und so an einem langen Stabe befestigt, daß sie rechtwinklichte Vierecke bildeten, die zwei Decimeter breit und oft eben so lang als die Hütte waren. Das Dach konnte, da ein jedes der länglichen Vierecke einen Theil des benachbarten deckte, dem stärksten Regen trotzen.

Jede Seite des Dachs machte einen Winkel von ungefähr fünf und vierzig Graden; ein über den Eingang hervorragender Theil desselben bildete einen Schoppen, unter welchem man freie Luft genoß, und, weil aus Mangel eines Kamins kein Feuer in der Hütte angezündet werden durfte, auch die Speisen bereitete.

Es wunderte mich, zu sehn, daß diese die Ruhe so sehr liebende Menschen auf eine Art von Gitterwerk schlafen, dessen Stäbe fünf Centimeter von einander abstehen; es ist ein, der Decken von Strohflechten unerachtet, sehr hartes, aber, weil die Luft freien Durchzug hat, frisches Lager. Unter diesem etwa fünf Decimeter hohen Bette verwahrten die Bewohner einen Theil ihres Hausgeräths, als: drei von ihnen verfertigte irdene Töpfe, einige von Europäern gekaufte

Fla-

Flaschen von prismatischer Form, aus großen Muscheln, dergleichen man zu Amboina in Menge antrifft, verfertigte Löffel, ein Karst, und ein dem Hackmesser eines Fleischers ähnliches großes Messer; die beiden letztern Werkzeuge hatten sie von Europäern erhalten.

Unter den Muscheln, woraus die Löffel geschnitten waren, erkannte ich verschiedene Arten von Schiffküttel, pinna rudis und Perlenmuscheln.

Die Landleute von Amboina schränken sich, da man Kleider in diesem Himmelsstrich leicht entbehrt, auf die durch die Schamhaftigkeit empfohlne Kleidungsstücke ein. Die Männer haben nur Beinkleider, die oft nicht über die Hälfte des Schenkels reichen, oder binden, anstatt derselben, ein Stück blaues Zeug um die Lenden. Die Kleidung der Weiber ist natürlicherweise etwas kostbarer; sie besteht in einem aus eben dem Zeuge verfertigten, bis auf die Hälfte der Schenkel reichenden und, vermittelst eines Gürtels, um die Lenden befestigten Hemde.

Unsere Geschenke erregten die Dankbarkeit unserer Wirthe. Die Tochter verschwand einen Augenblick, und kam mit wohlriechenden Blumen zurück. Wir bemerkten, als sie die Blumen in Sträuße für uns binden wollte, daß diese Eiländer sich aus der falschen Aloe (agave vivipara) sehr geschwind Fäden zu verschaffen wissen; der Hausvater legte ein Blatt dieser Pflanze, welches er sogleich hatte brechen lassen, auf seinen Schenkel, schabte mit seinem grossen Messer die markigen Theile desselben ab, und erhielt bald ein Bund von Fasern, die so lang waren, als das Blatt, und so stark als die besten Hanffäden.

Wir begegneten auf dem Rückwege einen Sklaven, dessen hohes Alter unsere Neugierde erregte. Aber wir befragten den Greis vergeblich, wie alt er sey, er konnte uns, weil er es selbst nicht wußte, keine befriedigende Antwort geben. Es befremdete uns, daß dem armen Menschen die

Zahl

Zahl der in der Dienstbarkeit durchseufzten Jahre unbekannt war.

Ich fuhr den sechsten, vermittelst einer mit einer doppelten Schwingstange versehenen Pirogue, längs der rechten Seite der Rhede hinauf; einige Liebhaber der Jagd benutzten diese Gelegenheit, um geschwinder auf die Ostseite der Stadt zu kommen. Wir blieben ganz nahe bei der Küste, und unterschieden sehr deutlich auf dem weissen, aus Madreporen bestehenden Grunde, den man in sechs bis acht Meter Tiefe durch das äußerst klare Wasser erblickte, eine sich durch große, runde himmelblaue Flecken auszeichnende Art von Roche und verschiedene andere mit sehr glänzenden Farben gezierte Fische. Einer unserer Ruderer, ein Papu, war so geschickt, mehrere dieser Fische zu fangen; er befand sich auf dem Vordertheile der Pirogue, und hielt eine mit einer eisernen Spitze besetzte Zagaie von Bambus in der Hand, die er, so wie er einen Fisch erblickte, mit Gewalt gegen denselben warf, und, wenn sie, wegen ihrer Leichtigkeit, fast in gleicher Richtung aus der Tiefe des Wassers zurückkam, wieder zu ergreifen suchte, welches ihm, obgleich wir unsern Weg immer fortsetzten, meistens gelang.

Wir bewunderten, als wir drei Kilometer weit von der Stadt entfernt waren, die ausnehmend schöne Lage eines Landhauses des Gouverneurs, am Fuße des ganz nahe bei der Rhede in einen sanften Abhang sich verlierenden Gebirges.

Eine auf dem Abhange erbauete, von Eingebohrnen bewohnte, mit Würznelken und Bananasbäumen umgebene Hütte trug ungemein zur Verschönerung dieser Landschaft bei.

Das Wasser hatte sehr abgenommen, und wir mußten, obgleich unsere Pirogue nur zwei Decimeter tief ging, uns doch, um nicht auf einen Felsen zu stoßen, von der Küste entfernen.

Wir landeten über einen Myriameter weit von der Stadt, nachdem wir an einigen Fischereien vorbeigefahren waren, bei einer Hütte am rechten Ufer, deren Eigenthümer uns so viele Kokosnüsse verschaffte, als wir wünschten. Einige unserer Seeleute fanden den Kokossaft zu süß und mischten ihn, um ihn schmackhafter zu machen, mit Branntwein. Wir bemerkten mit Vergnügen, daß dieses gemischte Getränk, auch den Beifall unsers Wirths erhielt.

Nach dem Frühstück zerstreueten wir uns, und ein jeder verfügte sich auf die Seite, wo er seine Absichten am besten zu erreichen hoffte; der Ort, wo wir gelandet hatten, sollte unser Sammelplatz seyn.

Ich meinerseits beschloß, mich ostwärts zu wenden.

Ein von den Eingebohrnen gebahnter Fußpfad führte mich durch den Wald; ich verlies den Steig, so oft mir eine helle Stelle den Eingang ins Gebüsche öffnete. Die Erde war an vielen Orten abgefallen, und der entblößte Fels zeigte einen sehr harten Sandstein; eben diese Steinart hatte ich, als wir längs der Rhede herfuhren, an den Ufern bemerkt.

Unter den verschiedenen Stauden, die man daselbst antrifft, sammelte ich eine sehr schöne Art der Gattung conysa; man bemerkt auf jedem Blatte derselben, drei Hauptrippen, wie bei mehrern Arten von melistoma, denen sie auch im Wuchse so ähnlich ist, daß man sie, wenn man die Blüthe nicht sähe, zu dieser Gattung rechnen könnte.

Der Dev Kustes, Phalanger des Büffon, (didelphis orientalis Linn.) bewohnt den Fuß dieses Gebirges; verschiedene dieser Thiere kamen nahe an mir vorbei, und entflohen mit großer Geschwindigkeit.

Ich erblickte, als ich drei Hektometer senkrechter Höhe erreicht hatte, eine ziemlich ebene, sich in eine große Weite erstreckende Landschaft, und bemerkte eine gänzliche Verän-

derung

derung in der Beschaffenheit des Bodens; Schichten von sehr reinen und weißen Kalksteinen, krönten diese Anhöhen.

Wir fanden daselbst einen mit einem Bambuszaune umringten, und der Entfernung von allen Wohnungen unerachtet, sehr wohlangebaueten Garten. Die Pflanzen in demselben hatten, obgleich alle Mittel zum begießen mangelten, ein sehr gutes Wachsthum, und bewiesen, daß die atmosphärische Luft in diesen hohen Gegenden sehr viele Feuchtigkeit enthält. Große Bete dieses Gartens waren dem Anbau der Pflanze capsicum grossum gewidmet, von welcher die Bewohner dieser Insel häufigen Gebrauch machen.

Ein kleiner auf der westlichen Seite des Gartens erbaueter Schoppen bot uns ein Obdach an, wo meine von dem Durste geplagte Führer in langen Bambusrohren, die ich zu einem ganz andern Gebrauche bestimmt glaubte, sehr gutes, von dem Fuße des Berges heraufgebrachtes Wasser fanden, dessen wir uns als unseres Eigenthums bedienten.

Es war sehr warm, und doch geriethen meine Führer auf den Einfall, Feuer anzuzünden. Ich errieth ihre Absicht nicht. Die Einwohner dieser Insel finden, wie die wildesten Völker, ein Vergnügen daran, trockene Pflanzen, die sie auf einem kahlen Raum antreffen, von den Flammen verzehren zu lassen. Einer der Führer beging die Unvorsichtigkeit, einen großen Busch anzustecken. Die Luft war sehr ruhig; aber ein bald darauf sich erhebender schwacher Wind, trieb die Flamme gegen den Garten, und ich mußte einen Theil des ihn umgebenden Zauns verbrennen sehn, ohne der Verbreitung des Feuers steuren zu können.

Die bei diesen Eiländern eingeführte Art sich Feuer zu verschaffen, verdient bemerkt zu werden. Ein Stück Bambus ist alles, was sie dazu nöthig haben.

Sie theilen ein fünf Decimeter langes Bambusrohr, der Länge nach, in zwei gleiche Stücke, machen in eins der-

selben eine länglichte Spalte, beschneiden das andere so, daß es scharf wird, und nur vier Centimeter breit bleibt, legen das größere, nachdem sie die runde Höhlung unter der Spalte mit Schabsel von eben dem Holze gefüllt haben, den erhabenen Theil aufwärts gekehrt, auf eine horizontale Fläche, stecken das kleinere mitten in die Spalte, und bewegen es, indem sie fest aufsetzen, wie eine Säge; in weniger als einer Minute fängt das Schabsel Feuer.

Der höchste Baum, den ich auf diesen Bergen fand, war der Kanarienbaum (canarium commune).

Es befremdete mich, mitten in so großen Gehölzen den nackten Kalkstein vor mir zu sehn; der Abfall von Bäumen hatte diesen Boden noch nicht mit einer Schicht von Pflanzenerde bedeckt; man erblickte diese Erde nur in den Spalten der durch die Zeit zerrissenen Felsen, die mich an große Steinflächen, eben der Art, in unsern Alpen erinnerten; die zahlreichen Felsenhöhlen schienen anzuzeigen, der Regen habe die der Auflösung am meisten ausgesetzten Theile weggespült.

Ich wendete mich, vom Rauche des zunehmenden Feuers verjagt, nach Südwesten, wo ich mitten im Walde viele Nam-nam (cynometra cauliflora Linn.) fand, die, wegen ihrer Frucht, deren Geschmack sich dem eines guten, etwas säuerlichen Apfels nähert, in Gärten gepflanzt werden.

Wir nahmen unsern Weg längs den Ufern eines Baches, welcher nicht weit von dem Orte, wo wir Morgens gelandet hatten, sich ins Meer ergießt. Ich fand in einer nahe beim Meere gelegenen Hütte, welche ich aus Neugierde besuchte, einen Greis, der eben beschäftigt war, Trompetenschnecken, die er unter den bei seiner Wohnung stehenden Stauden, von der Gattung Rhizophora Linn., zur Zeit der Ebbe gesammelt hatte, in einem großen irdenen Gefäße zu kochen. Dieser ehrwürdige Greis, der wider die Gewohn-

heit

heit dieser Eiländer, einen langen Bart trug, bezeigte nicht die geringste Befremdung über meinen Besuch, und lud mich sogleich ein, Theil an seiner Mahlzeit zu nehmen. Ich bediente mich, wie mein Wirth, des von dem Stiele eines Sagoblatts abgebrochenen, langen Dorns, den er mir zum Herausziehen der Schnecken aus ihrem Gehäuse reichte.

Die Gattinn des Greises kam bald zu ihm, und die sehr große Verschiedenheit des Alters zwischen diesen beiden Eheleuten würde mich äußerst befremdet haben, wenn man mich nicht schon vorher belehrt hätte, daß die Einwohner von Amboina ihre Glückseligkeit darin setzen, sehr junge Mädchen zu heurathen. Ihre Gesichtszüge werden sehr lebhaft, wenn sie von einem jungen Weibe (im malaischen paranpuang muda) reden, und verzerren sich, wenn sie eines alten Weibes (paranpuang tua) erwähnen, in eine fürchterliche Grimasse.

Ich suchte dem guten Greise begreiflich zu machen, wie schädlich die Nachbarschaft des sumpfigen Gebüsches für seine Gesundheit sey, und ihn zu bewegen, sich eine andere Hütte an einem höhern Orte zu bauen. Seine ganze Antwort war, er finde seine Nahrung am Ufer des Meers.

Die Nipapalme wuchs mitten in diesen Morästen; ihre Blätter sind sehr nützlich zur Bedeckung der Hütten.

Unsere Jäger waren schon am Sammelplatze angekommen. Wir hatten alle großen Durst, und hofften uns eben so leicht Kokosnüsse zu verschaffen, als Morgens bei unserer Ankunft an eben dem Orte. Aber der Eigenthümer des Gartens war abwesend; wir fanden nur seine Frau in der Hütte, und ersuchten diese vergeblich, uns einige Kokosnüsse, die wir durch einen unserer Führer auf den benachbarten Bäumen pflücken lassen wollten, zur Stillung unseres Durstes zu verkaufen. Sie antwortete uns, sie habe dazu keine Befugniß. Es würde sich auch keiner unserer Führer unterstanden haben, in Abwesenheit des Eigen-

thümers auf einen der Bäume zu steigen, denn ein unter denselben befindlicher mate flößte ihnen eben so viel Ehrfurcht ein, als der oben erwähnte (*).

Von der Mitte eines sechs bis sieben Decimeter hohen und mit Nipablättern bedeckten Daches, welches sich auf vier, etwa einen halben Meter von einander abstehende Bambuspfeile stützte, hing an einer Schnur, ein, mit der Hälfte einer Kokos umgebenes, etwa zwei Decimeter langes Bambusrohr, worin, wie man mir sagte, einige Geräthe des unter dem kleinen Schoppen begrabenen ehemaligen Besitzers enthalten waren. Man gab mir zu verstehn, es sey nicht erlaubt, diese Sachen zu berühren, und ich betrug mich, um nicht gegen die Gebräuche des Landes zu sündigen, wie man es wünschte.

Wir hätten unsere Neigung zu Kokossafte unbefriedigt lassen müssen, wäre nicht der Besitzer des Gartens glücklicherweise zurückgekommen.

Die Sonne näherte sich dem Untergange, als wir uns einschifften, um nach der Stadt zurückzukehren. Unser Papu gab uns neue Beweise seiner Geschicklichkeit und spießte, während unserer Fahrt, verschiedene Arten von Fischen. Es war schon Nacht als wir ankamen.

Der siebente wurde beinahe ganz zu Bereitung und Beschreibung des gesammelten verwendet.

Ich bemerkte, daß die schöne Eidechse von Amboina (lacerta amboinensis), die ich von der letzten Streiferei nach dem Schiffe gebracht hatte, wie der Camäleon, die Farbe verändere; grün, ihre gewöhnliche Farbe, wurde oft in dunkelbraun verwandelt. Diese Eidechse läuft schnell, und ist doch nicht schwer zu fangen, weil sie so nahe an sich kom-

(*) Siehe d. 2ten Vendemiär.

Anm. d. Uebers.

kommen läßt, daß man sie beim Ende ihres sehr langen Schwanzes leicht haschen kann.

Abends ging ich, um die Seeprodukte zu beobachten, ans Ufer, und blieb daselbst bis in die Nacht. Viele Fischer hielten sich nicht weit vom Lande in ihren Piroguen, und benützten die Dunkelheit, um die Fische durch angezündete Feuer an die Oberfläche des Wassers zu locken. Auf den Hebeln der doppelten Schwingstangen lagen angezündete Holzstücke, die eine lebhafte Flamme gaben; einer der Fischer unterhielt das Feuer, und entfernte es aufs sorgfältigste von den Schwingstangen; er stieß die Brände, deren Flamme den Hebeln zu nahe kam, ins Wasser; indessen waren andere beschäftigt, die durch dieses glänzende Licht aus der Ferne herbeigelockten Fische mit ihren Netzen einzuschliessen. Wir sahen aus diesem Benehmen, daß es geschickte Fischer waren.

Den achten machten wir uns sehr früh auf den Weg nach der andern Seite der Rhede. Wir mußten ungefähr sechs Kilometer zu Wasser machen, und diese Fahrt war mit einer Pirogue, deren Schwingstangen nicht stark genug waren, um mit einer so großen Last Gleichgewicht zu halten, eben nicht sicher. Als wir uns voll Eifers die noch nicht besuchten Orte zu durchstreifen, der Pirogue anvertrauten, kannten wir die ganze Gefahr unseres Unternehmens nicht; aber wir bemerkten bald, daß eine der Schwingstangen, wenn man sich ein wenig auf die Seite neigte, sogleich ins Wasser tauchte, und daß wir der größten Vorsicht bedürften, um nicht umgeworfen zu werden. Wäre uns dieses mitten auf der Rhede begegnet, wo die Ströme sehr reissend sind, so hätten die geschicktesten Schwimmer schwerlich das Ufer erreicht.

Wir wunderten uns über den Leichtsinn eines Bedienten von dem Schiffe l'Esperance, der, obgleich er nicht schwimmen konnte, und beim Umsturze gewiß hätte ertrin-

ken müssen, doch die Pirogue einigemal aus dem Gleichgewichte brachte.

Endlich erreichten wir das Ufer; es war mit der Staude scaerola lobelia bedeckt, die gern am Gestade wächst; auch in Neu-Irrland hatte ich sie an den Ufern des Meers gefunden.

Die durch die Fluth herbeigeführte Wasser benetzten den Fuß des schönen Baums heritiera, welcher den Namen eines unserer geschicktesten Pflanzenkenners (*) ins Andenken ruft.

Weiter nach Westen fand ich Lavastücke unter den am Ufer liegenden Kieselsteinen; sie waren sehr locker, aber nicht leicht genug, um zu schwimmen. Ich vermuthe, da ich im Innern der Insel keine vulkanischen Steine bemerkt habe, diese Lava sey von dem durch einen vulkanischen Ausbruch bewegten Wasser in die Rhede geführt worden. Die in dieser Gegend sehr häufigen Erdbeben, ein feuerspeiender Berg und warme Quellen in den benachbarten Inseln machen es wahrscheinlich.

Die Einwohner von Amboina sprachen noch mit Schrecken von einem Erdbeben, welches zwölf Jahre vor unserer Ankunft, so große Verwüstungen in ihrer Insel angerichtet hatte, daß man mehrere Tage hindurch nicht in den Häusern wohnen konnte, deren einige einstürzten.

Ostwärts von Amboina findet man in der nahe liegenden Insel Banda einen feuerspeienden Berg, und in

der

(*) Den 29sten Thermidor (am 17. August, einem mir heiligen Tage, an welchem ich seit vierzehn Jahren das Andenken eines großen und guten Mannes feiere), hörte ich, als ich eben diesen Theil der Uebersetzung abschicken wollte, Heritier, Vater von fünf Kindern, sey vor wenigen Stunden, nahe bei seinem Hause, in der Straße des Amendiers-Popincourt, ermordet worden.

Anm. d. Uebers.

der nur einen Myriameter weit entfernten, dem Anbau der Würznelken vorzüglich gewidmeten, kleinen Insel Karäkä so heiße mineralische Wasser, daß sie nach dem Berichte verschiedener Europäer, ein Ei in fünf Minuten härten. Man hat bemerkt, der aus diesen Quellen aufsteigende heiße Dunst thue mehrern Bäumen, die er umgiebt, keinen Schaden, scheine sogar ihren Wachsthum zu begünstigen.

Ich fand in den Gärten der Eingebohrnen einige Muskatenstämme, deren größte nicht über sieben Meter hoch und sechs bis sieben Centimeter dick waren; sie wurden, da sie am besten im Schatten großer Bäume gedeihen, wie in der dem Anbaue dieses Gewürzes vorzüglich gewidmeten Insel Banda, durch den Kanarienbaum geschirmt, und trugen schon viele Früchte.

Der zu Batavia angestellte Rath der holländischen Kompagnie befahl einige Jahre vor unserer Ankunft, in den Molucken alle zu Amboina befindlichen Muskatenbäume auszurotten; er glaubte, Benda liefere genug Muskaten für die Ausfuhr, und wollte allem zum Nachtheile der Kompagnie unternommenen heimlichen Handel vorbeugen. Der Befehl wurde vollzogen, und es blieben nur wenige Stämme übrig. Aber ein in eben dem Jahre einfallender Sturmwind führte zu Banda aus, was die Regierung für Amboina beschlossen hatte, und zerrüttete die Rechnungen der Habsucht.

Man gab hierauf neue Befehle, um den zu Amboina gestifteten Schaden zu ersetzen, und den Anbau der Muskaten wieder daselbst herzustellen. Die Stämme, welche wir längs der Rhede antrafen, waren noch alle sehr jung. In mehrern Gärten der Stadt und vor dem Hause des Kommandanten fand man einige größere Bäume, an welcher der zerstörende Befehl nicht vollzogen worden war.

Die größten Würznelkenbäume, die wir auf dieser Streiferei antrafen, waren nicht über sieben Meter hoch,

zwei Decimeter dick. Die Eingebohrnen müssen den Ertrag dieser Bäume um den ungefähr hundertfunfzigsten Theil des europäischen Preises an die holländische Kompagnie abliefern; sie trocknen dieses köstliche Gewürze auf Matten unter ihren Schirmdächern, und hüten sich sehr es den Sonnenstrahlen auszusetzen, die ihm einige seiner kräftigsten Theile entziehen würden.

Wir fanden auch den schönen laurus culilaban, aus welchem man durch Destillation ein sehr beliebtes aromatisches Oel erhält; die Einwohner verstehn es, dieses kostbare Oel auszuziehn, und treiben Handel damit.

Ich hörte am Ufer ein Windinstrument, dessen oft sehr reine Accorde mit nicht unangehmen Dissonanzen vermischt waren. Diese flieſſenden und sehr harmonischen Töne schienen aus der Ferne zu kommen, und ich glaubte eine Zeitlang, die Musik sey einen Myriameter weit von mir, jenseits der Rhede; mein Ohr war getäuscht; das Instrument war nicht hundert Meter von mir entfernt; es war ein an dem Seeufer senkrecht aufgerichtetes, wenigstens zwei Dekameter hohes Bambusrohr, in welchem zwischen den Knoten drei Centimeter lange und halb so breite Spalten eben so viele Mundlöcher vorstellten, und bei eindringendem Winde angenehme und mannichfaltige Töne hervorbrachten; die Einschnitte zwischen den zahlreichen Knoten hatten verschiedene Richtungen, damit der Wind, von welcher Seite er auch komme, einige derselben anblase. Ich kann die Töne dieses Instruments nicht besser vergleichen, als mit denen der Harmonika.

Der bei der Ueberfahrt mit unserer Pirogue gemachte Versuch hatte uns die Weisung gegeben, sie besser zur Rückkehr einzurichten; wir verstärkten die Schwingstangen und ruderten dann ohne Besorgniß.

Den zehnten besuchte ich das dem Gouverneur gehörige Kabinet der Naturgeschichte und bewunderte darin eine

schöne Sammlung wohl erhaltener Schmetterlinge; viele sehr seltene waren doppelt; die schöne Art papilio agamemnon füllte einen großen Spiegel.

Man sah auch in diesem Kabinette eine schöne Auswahl von Muscheln, und darunter mehr als zwanzig von der Art turbo scalaris Linn.

Der Rathsschreiber hatte auch große Sammlungen dieser Art. Der Geschmack seltene Naturproduckte zu sammeln, ist unter den Holländern sehr verbreitet; sie werden, wenn die Besitzer zur rechter Zeit an Personen von Einfluß, zu Batavia oder in Europa, Geschenke damit zu machen wissen, ein kräftiges Mittel zu Beförderungen.

Der Rathsschreiber schenkte dem Kapitain Huon viele seltene Muscheln, unter andern eine Art von Segler (nautile vitrée), welche zu den seltensten und kostbarsten gehört; der Kapitain Huon vermachte diese Seltenheit in seinem Testamente an das Pariser Museum der Naturgeschichte.

Die sehr schnell andringende Fluth erregte, als wir am folgenden Tage längs der Küste nach der Rhedemündung fahren wollten, einen heftigen Strom, besonders gegen die Mitte der Rhede; das Bestreben, ein solches Hinderniß zu besiegen, wäre, der Geschicklichkeit unserer Ruderer unerachtet, vergeblich gewesen; wir suchten uns also der Küste, bei welcher es weit weniger strömte, so viel als möglich zu nähern, welches, da unsere Pirogue nicht tief im Wasser gieng, eben nicht schwer war.

Ich fand den Strom, nahe beim Strande noch weit schwächer, als ich es vermuthet hatte. Die Hauptursache dieser großen Verschiedenheit scheint zu seyn, daß in der Nähe des Landes das Wasser mehr Zusammenhang hat, da hingegen in einer größern Entfernung, wo die See tiefer ist, und die obern den Strom bildende Schichten leicht über die untern weggleiten, das Reiben der Theile sich sehr ver-

min=

mindert. Oft ist der Strom gegen die Mitte der Rhede reissend, und beim Ufer unmerklich; zu Zeiten hat er sogar in der Nähe der Küsten, wegen verschiedener Landspitzen, eine entgegengesetzte Richtung.

Wir bemerkten in der Vertiefung einer Sanduferfläche einige, aus einem Pfahlwerke von Bambus bestehende, Fischereien. Die Bambus waren einander so nahe, daß die Fische nicht entwischen konnten; die Oeffnung wodurch die durch die Fluth herbeigeführten Fische in die Einzäunung traten, war bei der Ebbe trocken, und die Fische, welche gewöhnlich das tiefe Wasser suchen, zogen nach der Mitte des Behälters, wo sie bei der Ebbe noch einen Meter Tiefe behielten.

Die in den Einzäunungen gesammelten Fische konnten sehr leicht gefangen werden, und waren nicht blos den Nachstellungen des Menschen ausgesetzt. Wir erblickten mehrere Arten von Reihern; einige derselben wurden durch unsere Näherung verscheucht, aber mehrere blieben mit ihren langen Beinen tief im Wasser stehn, und warteten ruhig bis ihnen ein Fisch nahe genug kam, um ihn zu haschen. Diese Fischereien werden auch sehr häufig von Eisvögeln besucht; einige derselben, die auf den Bambusrohren saßen, schossen von Zeit zu Zeit auf die Fische herab, und verschafften sich eine reichliche Nahrung.

Wir fanden eine Landspitze, die sich so weit in die Rhede erstreckt, daß die Holländer gut gefunden hatten, eine Schanze darauf anzulegen; diese Schanze war, wie eine andere auf dem entgegengesetzten Ufer nahe bei der Rhedemündung, damals ohne Besatzung; wir landeten nahe bei derselben, und verfügten uns in das Landhaus des Spitalchirurgus Hoffmann, mit welchem wir in freundschaftlichem Vernehmen standen.

Ich besuchte, nachdem wir ein Frühstück eingenommen hatten, bei welchem die in Menge angebrachten Gewürze

würze uns den Ort unseres Aufenthalts nicht vergessen liessen, die benachbarten Gegenden des Hauses, und fand in dem Moor, außer vielen andern Pflanzen, die schöne Bärenklau mit Stechpalmblättern (acanthus ilicifolius Linn). Wir kehrten hierauf nach der Schanze zurück.

Sie hat von der Seite des Meers die Gestalt eines Halbkreises; ist hundert sechszig Meter lang, hundert Meter breit, und besteht aus zwei Meter hohen, auf der Landseite einen Meter, auf der Seeseite zwei Meter dicken Mauren, in welchen vierzehn Oeffnungen für eben so viele Kanonen sind.

Unsere Ruderer, die der Bürger Riche, indessen ich auf dem Lande verweilte, hatte tauchen lassen, brachten sehr kostbare Seeprodukte aus dem Wasser. Die Rhede von Amboina ist ergiebig an schönen Muscheln, die man anderswo selten findet; man trifft die zerbrechlichsten derselben in den verschiedenen Vertiefungen der Rhede, wo sie gegen alle Bewegungen des Meers geschützt sind, oft ganz unbeschädigt.

Unser Papu bewies, daß er nicht blos der geschickteste, sondern auch der lustigste Taucher sey. Seine ganz possierliche Laune verschaffte seinen Kameraden vielen Zeitvertreib. Er spielte verschiedene Stücke aus Komödien, die, wie er uns sagte, bei seinen Landsleuten sehr beliebt sind. Die Vorstellung eines auf der Bühne gebährenden Weibes wiederholte er am öftersten, weil sie ihm allgemeinen Beifall versicherte; er beschenkte uns, während unserer Mahlzeit, mit den schönsten Auftritten des Stücks, und spielte seine Rolle mit großer Pünktlichkeit.

Einige Bewohner des Südmeers haben auch dergleichen Komödien; der Kapitain Cook erzählt in seiner zweiten Reise, er habe einem solchen Schauspiele auf den Gesellschaftsinseln beigewohnt.

Ich benutzte die gute Laune unseres Papu, um von ihm zu erfahren, wie sich seine Landsleute bei Ablösung der Nabelschnur benehmen; er sagte mir, sie werde drei bis vier Centimeter weit vom Nabel abgebrannt; dieses stimmt mit der Verfahrungsart einiger Wundärzte; die Papu bedienen sich dabei eines gut angezündeten Feuerbrands.

Wir setzten unsern Weg zu Wasser fort, immer längs der Küste. Einige Korallenbäume, crythrina coralloden-dron, forderten durch ihre schönen glänzend rothen Blüthen unsere Aufmerksamkeit.

An dem, die benachbarten steilen Ufer bildenden, Abhange der Sandfelsen waren einige sich gegen das Meer beugende Stämme von Pandanus odoratissima, welche dieser Gegend ein sehr malerisches Ansehn gaben; die an dem äußersten Ende ihrer Aeste hangenden großen runden Früchte vermehrten ihre natürliche Neigung nach dem Wasser, auf dessen Oberfläche mehrere schon reife Früchte schwammen.

Wir kehrten, nachdem wir eine Zeitlang des entzükkenden Anblicks dieser schönen Landschaft genossen hatten, wieder in unsere Pirogue zurück, um uns der Rhedemündung noch mehr zu nähern.

Die liebliche Lage, einer von Eingebohrnen bewohnten Hütte, bewog uns zu landen. Wir fanden in dieser friedlichen Wohnung eine junge Mutter, welche ihre sie umringenden Kinder, in Abwesenheit des Vaters, mit ihrem Gesange belustigte; ein queer auf den Knien ruhendes, sehr einfaches Saiteninstrument begleitete ihre angenehme Stimme; es bestand in einer funfzehn Centimeter langen, an einem Ende wie eine Trommel mit Pergament bedeckten Walze von Bambusrohr, mit drei oben und unten befestigten Saiten, aus Fäden von Riethrinde, jede durch einen Steg gespannt, deren zwei äußersten eine Oktave, die mittlere mit der entferntesten eine Quinte gaben; ein Centimeter

ter hoher Reif stützte an jedem Ende der Walze andere Saiten, die, vermittelst einer immer zwei derselben verbindenden Schleife, welche man, wie bei unsern Trommeln, längs derselben hin und her schieben konnte, nach Willkühr mehr oder weniger gespannt wurden; man brachte die durch die Stege gestützten Saiten mit einem kleinen Stifte von Bambus in Schwingung. Diese, obgleich sehr eintönige Begleitung schien unsern Führern, deren Ohren an diese Art von Musik gewöhnt waren, sehr zu gefallen.

Um die Wohnung herum waren Muskatenbäume, die, obgleich sehr klein, schon ziemlich Früchte trugen; doch ist man zu Amboina eben nicht mit dem Fortkommen dieser Bäume zufrieden. Die ganze umliegende Gegend war einem schönen Baumgarten ähnlich; wir konnten die glänzenden Blüthen des Eugenia malaccensis nicht genug bewundern; die Frucht des averrhoa carambola (Karambole, gestirnte Pflaume) war uns, ihrer angenehmen Säure wegen, sehr willkommen.

Zahlreiche Pflanzungen der unächsten Sinnpflanze (Aeschinomene grandiflora) verschönerten die Ufer des Meers; die Blüthen desselben sind größer, als bei allen andern hülsenartigen Pflanzen, und gewöhnlich von schöner weisser, manchmal auch von rother Farbe; die Eingebohrnen essen sie oft gekocht oder auch roh im Salate.

Man erhält aus der Rinde dieses Baums einen bittern Auszug, den man in Fiebern, als ein Stärkungsmittel gebraucht.

Der Tag fing an sich zu neigen; wir mußten, da der Strom gegen uns kam, unsern Rückweg ganz nahe beim Ufer nehmen; es war Nacht, als wir in der Stadt ankamen.

Ich machte den 12ten, nachdem ich den Gewinn meiner letzten Wanderungen besorgt hatte, einen Gang nach Süd-

Südosten, und fand auch da noch neue Pflanzen zur Bereicherung meiner Sammlungen.

Auf meinem Rückwege begegnete mir ein weisser Neger, ein gebohrner Papu; er hatte blonde Haare, und wie die rothhaarigen Europäer, eine weisse Haut mit röthlichen Flecken, aber kein schwaches Gesicht, welches man gemeiniglich bei den Albinos bemerkt.

Dieser junge Papu war Sklave eines Holländers, und befand sich erst seit kurzem zu Amboina. Er spielte, als ich mich ihm näherte, eben auf einem Instrumente, welches ich mich wunderte bei diesem Volke zu finden; es war eine aus Bambus gemachte Maultrommel; sie war aus dem härtsten Theile des Holzes geschnitten, aber kleiner als die bei uns bekannte eiserne; eine am Ende des Instruments befestigte kleine Saite gab ihm die nöthige Erschütterung, um das Zünglein in Schwingung zu bringen, welches sodann eben die Töne gab, wie der eiserne mit dem Finger gebogene Stift unserer Maultrommeln. Der Papu sagte mir, dieses Instrument sey bei seinen Landsleuten sehr beliebt.

Wir hatten uns seit einigen Tagen vorgenommen, das im Innern der Rhede liegende Landhaus des Kommandanten der Festung zu besuchen. Der Sohn des Kommandanten begleitete uns.

Es war kaum fünf Uhr und der Tag war noch nicht angebrochen, als wir schon unsere Fahrt antraten.

Wir befanden uns bald unter einem von Bäumen umringten Dache; die Bäume waren nicht blos Verzierung dieses lieblichen Ruheplatzes; sie gaben einen in diesem heissen Himmelsstriche sehr heilsamen Schatten, und trugen fast alle die köstlichsten Früchte. Unter den verschiedenen Annona-arten, womit man uns bewirthete, war die Annona muricata (der zackige Flaschenbaum) die beste.

Wir kehrten nach einem kurzen Aufenthalt in unsere Piroguen zurück und kamen, als wir schon einen Myriameter weit von der Stadt waren, an einer Erdspitze vorbei, jenseits welcher die Rhede sich weit nordwärts erstreckt.

Ein lebhafter Südostwind hielt uns auf, und unser schwaches Fahrzeug hatte gegen die Wellen zu kämpfen.

In diesem Augenblick kam ein nach unserm Beischiffe segelnder, großer, mit Wasser beladener Kahn aus der Vertiefung, worin sich ein Fluß befindet. Man sucht das Wasser so weit, weil man es in dieser Vertiefung leichter schöpft als bei der Stadt, wo es doch auch gut ist.

Der durch die Ebbe verursachte Strom kam gegen uns; aber unsere Ruderer verdoppelten ihr Bestreben, und erreichten endlich im Innern dieser großen Verlängerung der Rhede das Ufer.

Wir gingen eine Zeitlang im Schatten von Muskatenbäumen, die wir hier in weit größerer Menge fanden, als in den andern bis dahin besuchten Theilen der Insel; es waren aber auch junge Stämme.

Der Sohn des Kommandanten hatte in dieser Gegend eine zahlreiche Verwandtschaft. Wir mußten in der benachbarten Wohnung eines seiner Vettern, eines Eingebohrnen, ein nach Landesart zubereitetes Mittagsmahl annehmen; es bestand aus Fischen, Sagobrodt, Reis und einigen Früchten. Wir aßen, weil man uns keine Löffel gab, die Speisen, wie unser Wirth, mit den Fingern, und doch schmeckten sie uns recht gut.

Das Sagobrodt behagte uns allen so ziemlich. Der Fisch war stark mit indischem Pfeffer gewürzt; aber einige Gläser Sagowein minderten die Heftigkeit seiner Wirkungen

Wir hatten das Vergnügen, während der Mahlzeit Musik zu hören; eine Mannsstimme wurde von einer Art

Spi=

Spinett begleitet; eine Trommel spielte den Baß, ein Tamtam den Contrabaß.

Nach dem Essen führte uns unser Wirth in seiner Pirogue einen Kilometer weit ostwärts.

Wir fanden einen Mann, der mit der Nutzung einer erst kürzlich gefällten Sagopalme beschäftigt war; man hatte aus diesem, ungefähr fünf Decimeter dicken und nicht über zwölf Meter langen, zum Theil der Länge nach geöfneten Baume schon viel Sago genommen.

Dieser Baum, der, wie die andern Palmen, beinahe seine ganze Länge hindurch, gleiche Dicke hat, enthält fast eben so viel Sago am obern Theile des Stammes, als bei der Wurzel; der Schaft ist ein mit einer kraftmehlartigen Masse angefüllter großer Cylinder, dessen nicht über einen Centimeter dicke Wände in einem sehr harten Holze bestehen; mitten durch das Mark laufen in der ganzen Länge des Baums, ungefähr den dritten Theil eines Millimeters dicke und oft fünf Millimeter von einander entfernte Holzfasern.

Der Sago wird, wenn er aus dem Baum genommen ist, zermalmt, in Säcke gethan, und zu wiederholten Malen mit sehr reinem und hellem Wasser begossen, welches das Kraftmehl mit sich wegführt, und einen Theil der Holzfasern in den Säcken zurück läßt. Man fängt hierauf das aus den Säcken gewonnene Kraftmehl, um die Holzfasern vollends abzusondern, noch in Trögen auf, deren gewöhnlich vier über einander stehn, damit in dem zweiten gesondert werde, was noch gemischt aus dem ersten kam, u. s. w.

Die Säcke werden aus den untern Theilen der Kokosblätterstiele, die Tröge aus den untern Theilen der Sagoblätterstiele verfertigt. An dem Ende eines jeden der Tröge, die einen Meter lang sind, befindet sich ein Sieb, welches einen Theil des Kraftmehls zurück hält; man sieht

die

die mit demselben noch gemischten Holzfasern auf der Oberfläche schwimmen.

Die Siebe erfordern eben so wenig einer künstlichen Zubereitung als die Säcke; beide unterscheiden sich von unsern Zeugen nur darin, daß die einander durchkreuzende Faserschichten, woraus sie gewürkt werden, ihrer ganzen Länge nach, auf einander liegen, und nur vermittelst einiger sie bindender kleiner Fasern ein haltbares Gewebe bilden.

Der innere Bau des Sagobaums verdiente untersucht zu werden; ich bemerkte an einem langen Stücke, welches ich abschnitt, ein Gewebe, wie man es bei vielen andern Palm-arten antrifft; der Bürger Desfontaines hat es in einem seiner Aufsätze sehr gut beschrieben.

Die Besorgung meiner sehr zahlreichen Sammlungen hielt mich die zwei folgende Tage in der Stadt. Ein, jedem Naturforscher zugesellter geschickter Helfer hätte uns die kostbare Zeit zu einer weit nützlichern Verwendung erspart.

Am sechszehnten fuhren wir mit Tagesanbruch über die Rhede nach der Mündung, und landeten bei einer ungefähr einen Myriameter weit von der Stadt entfernten Schanze, welche, da die Rhede daselbst sieben Kilometer breit ist, einem feindlichen Schiffe eben so wenig furchtbar wäre, als die bereits erwähnte; sie ist ganz wie jene gebaut, und nur darin von ihr verschieden, daß sie der Rhedemündung näher liegt.

Nicht weit davon bildeten einige Hütten ein kleines Dorf; die daselbst herrschende Reinlichkeit bewies den Wohlstand der Bewohner, denen das Meer eine reichliche Nahrung liefert; die Hütten waren fast alle mit wohl angebauten Gärten umringt.

Einige dieser Landleute erzogen Geflügel zum Verkaufe in der Stadt; die Einladung eines derselben, der uns

durch-

durchaus mit frischen Eiern bewirthen wollte, wurde angenommen.

Die meisten Gärten waren mit Stauden eingefaßt, unter welchen man den schwarzen Brechnußbaum (jatropha curcas) unterschied, deren sehr nahe an einander stehende Stämme einen guten Zaun bildeten.

Man gab uns die Warnung, die Kerne dieser Staude, die einen ziemlich angenehmen Haselnußgeschmack haben, verursachten, wenn man auch nur wenige derselben esse, eine große Schläfrigkeit. Ich hatte das Vergnügen die guten Leute zu belehren, diese Mandel erhalte ihre narkotische Kraft von dem Embryo, und könne, wenn man diesen Theil absondere, ganz sicher gegessen werden (*).

Wir verfügten uns hierauf in die mehr landwärts liegende Gegend und fanden einige mit wenig Sorgfalt gepflegte Rukustämme (bixa orellana).

Mehrere große Piroguen zeigten sich uns, als wir nahe beim Eingange der Rhede waren; einige derselben lavirten in der Ferne, um die Rhede zu erreichen; andere waren schon ganz nahe bei der Rhedemündung.

Unsere kleine Pirogue hatte sich an dem bestimmten Sammelplatze eingefunden; aber das Meer wurde bei der Fluth so unruhig, daß die Ruderer in Verlegenheit geriethen; wir mußten, da wir jenseits der Rhede weiter vorwärts fahren wollten, als wir noch bis dahin gekommen waren, die Besänftigung des Meers abwarten.

Wir fuhren, um queer über die Fluth zu rudern, und den Abfall zu ersetzen, eine Zeitlang längs der Küste.

Eine große Anzahl Delphine (delphinus delphis), welche mit Schnelligkeit einwärts der Rhede schwammen, ka-

(*) Dieses wissen die Neger am Senegal; sie essen diese Kerne, nach Absonderung des Embryo, in Menge.
Anm. d. Uebers.

kamen so nahe an uns vorbei, daß sie unsere Pirogue umzuwerfen drohten, und bei denen, welche nicht schwimmen konnten, die lebhaftesten Besorgnisse erregten.

Bald darauf landeten wir bei einer kleinen Wohnung in einer der schönsten Gegenden der Insel.

Einer von uns wünschte die Fische, womit uns die Fischer des jenseitigen Ufers reichlich versehen hatten, nach der bei den Bewohnern des Südmeers üblichen Art zurichten zu lassen. Die vorzüglichste Würze dieses von Cook so gerühmten Gerichts sollte in Kokossaft bestehn; es wurde noch indischer Pfeffer beigefügt. Unsere Wirthe, die alles zur Bereitung nöthige ohne Verzug herbeigeschafft hatten, fanden das ihnen bis dahin unbekannte Gericht vortrefflich; es war lustig, sie einmal über das andere fragen zu hören, ob der Führer, welcher die Vorschrift zur Bereitung der köstlichen Speise gegeben hatte, nicht unser erster Schiffskoch sey.

Ich bewunderte in der Nachbarschaft dieser Hütte die schöne Staude: königlicher Cacao (abroma augusta). Die Pflanze hedysarum umbellatum nahm sich unter mehrern Arten eben der Gattung sehr gut aus.

Die Muskatenbäume zogen daselbst eine Art von Tauben (columba alba Linn.) herbei; die Kröpfe einiger Tauben, die wir tödteten, waren mit Muskaten gefüllt.

Die durch den heißen Himmelsstrich verursachte heftige Ausdünstung veranlaßt zu Amboina oft Hautkrankheiten. Fünf unserer Wirthe waren mit einer Hirsenflechte geplagt, deren Schuppen, wenn sie abtrockneten, immer wieder durch andere ersetzt wurden, und, weil ihre Farbe gegen die Kupferhaut der Eiländer abstach, sehr stark in die Augen fielen; diese Flechte verbreitet sich oft über alle Theile des Körpers.

Einige Kinder waren mit einer andern Hautkrankheit befallen, die eben nicht schmerzhaft schien; ihr ganzer Leib

war

war mit drei bis vier Centimeter von einander abstehenden großen Warzen bedeckt.

Selten kam ich auf dieser Insel in eine Hütte, ohne musikalische Instrumente zu finden. Ich sah hier eins, welches ich noch nie auf Amboina angetroffen hatte; es war eine an dem untern Ende in zwei Aeste getheilte Schnabelflöte; die auf gleichförmige Art mit Löchern versehene Aeste gaben, wie zwei Flöten, mit ziemlicher Reinheit, gleiche Töne. Diese Eiländer spielten gern gleichstimmig; sie brauchten eine der Hände bei jeder Flöte.

Die See zeigte mir, als ich bei dunkler Nacht zurückkehrte, Haufen kleiner Körperchen, welche, in Gestalten breiter Lichtflecken, auf der Oberfläche schimmerten. Das an den am meisten glänzenden Stellen geschöpfte Wasser lies kleine Würmchen in der Seihe, die von den, schon vor unserer Ankunft auf dem Vorgebirge (*) und anderswo, in weiten Entfernungen vom Lande, untersuchten, in nichts verschieden waren.

Wir kamen mit eintretender Fluth an die der Stadt benachbarte Küste, und mußten, da unsere Pirogue wegen der geringen Wassertiefe das Trockne nicht völlig erreichen konnte, über drei Hektometer weit durchs Wasser waten.

Die Fischer hatten so eben Feuer angezündet, um die Fische zu locken, und die Netze waren überall von der durch die Fluth herbeigeführten Menge angefüllt.

Die zwei folgende Tage wurden zum Besuchen in der Nachbarschaft der Stadt verwendet. Es wunderte mich, in einer so kleinen Insel so viele Pflanzenarten zu finden; vermuthlich bereichert sie sich mit einem Theile, der in der benachbarten großen Insel Ceram einheimischen Gewächse.

Der

(*) Siehe beim 14ten und 15ten November 1791, im zweiten Kapitel.

Anm. d. Uebers.

Der Gouverneur gab Abends ein Fest zur Feier des Geburtstages einer seiner Söhne, welcher sich zur Vollendung seiner Erziehung in Europa befand; wir begaben uns, da alle Naturforscher eingeladen waren, eine Stunde nach Sonnenuntergang in seine Wohnung.

Die Luft war hinlänglich abgekühlt, um das Tanzen zu verstatten. Der Ball war schon eröfnet; es wurde ein Contretanz in dem Saale getanzt, in welchem der Gouverneur unsern ersten Besuch angenommen hatte.

Die Wände dieses mit einigen Kupferstichen und wenigen, sehr mittelmäßigen, weit von einander hangenden Gemälden verzierten Saals, waren blos mit einigen Ueberzügen von Kalk bedeckt, und doch wäre es, da man in der Insel mehrere für eingelegte Arbeit taugliche Holzarten findet, eben weder schwer noch kostbar gewesen, sie mit einem schönen Täfelwerke zu bekleiden.

Fast alle Töchter der im Dienste der Kompagnie stehenden Personen waren auf dem Balle. Wir wußten wohl, daß die Wärme des Himmelsstrichs alle heftigen Bewegungen widerräth, und doch sahn wir die von diesen jungen Personen angenommene, der Entwickelung ihrer Reize ungünstige Art zu tanzen, nicht ohne Befremdung; es genügte ihnen zu gehn, und sie gaben sich kaum Mühe die Figuren zu bilden. Diese träge und hinfällige Manier fiel desto mehr auf, da sie sehr gegen die ungemeine Leichtigkeit der Tänzer abstach.

Ich vermuthete, nach der um halb zehn Uhr versammelten kleinen Anzahl von Gästen, keine große Tischgesellschaft. Aber die meisten Eingeladenen, die keine Tanzlustige waren, kamen erst um eilf Uhr.

Man war während der Mahlzeit, die weit in die Nacht hinein dauerte, sehr lustig; nach derselben begann der Ball wieder, und endete erst mit Tagesanbruch.

Das Orchester bestand aus fünf schwarzen Sklaven; vier derselben spielten die Violine, der fünfte strich den Baß.

Es wunderte uns, einen der protestantischen Prediger, Herrn Stampfer, der uns sehr freundlich behandelt hatte, nicht auf diesem Feste zu finden. Aber wir erfuhren bald, er sey seit kurzem in die Ungnade des Herrn Gouverneurs gefallen, weil er, nachdem er die Erziehung der Kinder dieses Herrn mehrere Jahre hindurch mit der größten Treue besorgt hatte, sich einfallen ließ, die ihm für die geleisteten Dienste gebührende Zahlung zu fordern. Der arme Mann behauptete, die so gepriesene Ehre eines Erziehers der Kinder des Herrn Gouverneurs könne einen Familienvater nicht völlig befriedigen; aber vergeblich; er mußte sich an der Ehre genügen lassen, und erhielt nichts weiter (*).

Ich verwendete einen Theil des neunzehnten zu Besuchen in mehreren Gärten, und bemerkte unter den sie zierenden Pflanzen den chinesischen Buchs (murraya exotica), welcher sehr schöne Lustgänge bildete, wie auch die durch die Schönheit ihren Blüthen und Blätter so ausgezeichnete Justicia variegata und das bunte Kroton, Croton variegatum.

Die Blätrer der Hennestaude (Lawsonia inermis), welche die Eingebohrnen bungnia laka nennen, wurden hier, wie in Asien, zum Bemalen gewisser Theile des Leibes, besonders der Fingerspitzen, gebraucht; die Chinesen bedienen sich derselben am meisten.

Ich kam an eine mit einer Menge Kokosnüsse umgebene Hütte; die Nüsse waren am Dache, und an den benach-

(*) Nicht doch; er erhielt die Ungnade des Herrn Vaters seiner Zöglinge, und diese ist oft, in solchen Fällen, klarer Gewinn.

Anm. d. Uebers.

nachbarten Bäumen aufgehängt; die meisten derselben hatten schon gekeimt. Der Hausvater sagte, indem er mir seine zahlreiche Familie zeigte, er mache Anstalten zu einer großen Kokospflanzung, werde aber die Nüsse erst dann, wenn die jungen Pflanzen ungefähr fünf Decimeter hoch seyn würden, der Erde anvertrauen; er hielt diese Vorsicht für nöthig, um die meisten Nüsse gegen die Fäulniß zu sichern.

Meine zu Amboina gemachten Sammlungen wurden, da der Augenblick der Abreise von dieser lieblichen Insel sich näherte, in unser Schiff gebracht; den 21sten Abends begab ich mich selbst an Bord.

Die Eilfertigkeit, womit man alle zur Expedition gehörige Personen berufen hatte, ließ uns vermuthen, es sey alles zur Abfahrt bereit, und nur widrige Winde könnten uns verhindern unter Segel zu gehn. Aber ein Theil des Wassers, welcher während unseres Aufenthalts auf der Insel verzehrt worden war, sollte wieder ersetzt werden; diese Arbeit war erst den 22sten Nachmittags vollendet, und die Abreise wurde auf den künftigen Tag verschoben.

Das Schiffsvolk war sehr mit diesem Ruheplatze zufrieden; man hatte ihm daselbst alle Muße gelassen, die es sich nur wünschen konnte; es wurden sogar Sklaven gebraucht, um in großen Schaluppen, die sie yacu nennen, den nöthigen Vorrath von Wasser und Holz herbeizuschaffen.

Man hatte unser Schiff kalfatert; auch das Tauwerk hatte man mit der größten Sorgfalt untersucht, und in den besten Stand gesetzt.

Die Insel Amboina, welche von den Eingebohrnen Ambon genannt wird, war damals nach dem Generalgouvernement von Batavia das erste holländische Gouvernement in Indien.

Das an dem westlichen Ende der Stadt liegende Observatorium hatte 3° 41′ 40″ südlicher Breite, 126° 9′ östlicher Länge.

Die Abweichung der Magnetnadel war daselbst 1° 13′ 20″ nach Westen.

Eine flache Nadel hatte 3° Neigung.

Der Thermometer schwankte, obgleich die Hitze sehr drückend war, vom 22sten zum 25sten Grad.

Der Barometer hielt sich fast immer auf 28 Zollen, 2 Linien; seine Veränderung betrug nicht über eine Linie.

Ebbe und Fluth zeigen sich zweimal des Tags; die höchste Fluth, zur Zeit des Neumondes und des Vollmondes, war um halb ein Uhr Nachmittags, und das Wasser stieg dann ungefähr fünf und zwanzig Decimeter.

Die Rhede von Amboina bildet einen ungefähr zwei Myriameter langen Kanal, dessen mittlere Breite von sechs bis sieben Kilometer ist. In der Mitte desselben ist zu viel Tiefe, um den Anker zu werfen; beim Ufer findet man gute Stellen zum ankern, doch auch manchmal Korallengrund.

Die sogenannte Siegesschanze, in welcher der Gouverneur und einige Mitglieder des Raths wohnen, ist von Ziegelsteinen erbaut; sie war in Verfall, und litt, wenn Kanonen auf derselben abgeschossen wurden, merklichen Schaden.

Die Besatzung bestand aus ungefähr zweihundert Mann, die meisten waren Eingebohrne, die andern, aus Europa gebrachte Soldaten der Kompagnie, und einige vom Regimente Wirtemberg.

Die meisten europäischen Soldaten hatten die größte Sehnsucht nach ihrem Vaterlande; aber keiner konnte den Augenblick der Erfüllung seiner Wünsche absehen; einige derselben, die man seit vielen Jahren mit eiteln Hoffnungen getäuscht hatte, waren allen andern ein trauriges Beispiel.

Die kleine Anzahl der Soldaten, welche in Indien leben bleiben, vermehrt den Werth derer, die schon einige Jahre daselbst zugebracht haben; deswegen erfüllt die hol-

ländische Kompagnie selten ihr Versprechen, sie nach Verfluß ihrer Dienstzeit wieder nach Europa zurückgehn zu lassen; man versucht allerlei Mittel, sie aufs neue anzuwerben, und diejenigen, welche diesem ausweichen, und alles, was zur Verlängerung ihres Aufenthalts in der Insel beitragen könnte, aufs sorgfältigste meiden, müssen doch auch bleiben. Ich begegnete einigen dieser Unglücklichen, die man, obgleich sie, nach dem gemachten Vertrage, längst ihre Freiheit hätten erhalten sollen, schon über zwanzig Jahre zurückhielt.

Die Insel Amboina ist in Districte abgetheilt, welche an vielen Orten eben so viele Dörfer bilden, die man Negri (*) nennt. Die Befehlshaberstelle in jedem Districte wird einem Eingebohrnen mit dem Titel Orancaya gegeben; dieser muß sich in wichtigen Fällen an die holländische Regierung wenden, die ihn in strenger Unterwürfigkeit hält. Die Holländer wählen gewöhnlich den Orancaya unter denjenigen Eingebohrnen, die der protestantischen Religion zugethan sind; die alten Anführer oder ihre nahen Verwandten, besonders die reichsten, erhalten den Vorzug.

Einem jeden Orancaya ist die Polizei über ungefähr hundert Eingebohrnen anvertraut. Die holländische Kompagnie schenkt diesen Obern, wenn sie ihnen das Amt übergibt, einen Degen mit silbernem Griffe. Sie sind, wenn sie ihr Amt verwalten, oder vor den ihnen vorgesetzten Holländern erscheinen, europäisch und ganz schwarz gekleidet; ein spitziger und sehr niedriger dreieckigter Hut und Schnur gehören zu diesem Ceremonien-Kleide.

Der Titel Orancaya ist aus zwei malaischen Worten, oran, caya, gebildet, und bedeutet, wörtlich übersetzt, einen reichen Mann.

Die

(*) oder Negri.

Anm. d. Uebers.

Die Würde eines Orancaya verschafft Gelegenheiten zur Bereicherung, die, so sehr auch die Untergebenen dabei leiden mögen, selten versäumt werden; der Orancaya besorgt, indem er die armen Bewohner von Amboina für Rechnung der holländischen Kompagnie drückt, auch seinen eigenen Vortheil; aber sein Wohlstand wird manchmal durch die Agenten der Kompagnie, die seine Habsucht zu täuschen und für sich zu benutzen suchen, geschwinder als er sich gebildet hatte, wieder zerstört.

Die Einwohner von Amboina bedienen sich der malaischen Sprache; sie ist sehr sanft; ihre Analogie mit der Sprache der Völker im Südmeer bestimmt mich, ein zu Amboina und auf der Insel Java gesammeltes, ziemlich starkes Wörterverzeichniß am Ende des zweiten Bandes beizufügen.

Der Gebrauch des Betels ist bei diesen Völkern seit undenklichen Zeiten eingeführt. Sie bedecken einige junge Siriblätter (piper siriboa), mit sehr reinen, aus Muscheln gemachten und frisch abgelöschten Kalk, und käuen sie mit der Arekamiß. Einige unterbrechen dieses Vergnügen nur in den dem Essen und dem Schlafe gewidmeten Stunden.

Es befremdete mich sehr, bei diesen Völkern, des anhaltenden Gebrauchs des Kalks unerachtet, fast durchgehends sehr gesunde Zähne zu finden; doch wird die Glasur derselben durch und durch schwarz, ohne ihren Glanz zu verlieren.

Die Einwohner dieser Insel reinigen ihre Zähne sehr oft mit einem eben nicht weit gesuchten Pulver aus einem Kalksteine mittlerer Härte, den sie auf einem Sandsteine zermalmen; sie bedienen sich auch eines Sandsteins, um den äußern Theil der Schneidezähne damit zu schleifen.

Man käut zu Amboina nicht blos Betel, sondern auch den unter dem Namen gamber bekannten Auszug einer bittern Pflanze, den man aus Malac erhält.

Berge

Berge mittlerer Höhe bedecken die Insel Amboina, besonders auf der Ostseite.

Der daselbst gepflanzte Kaffee schien uns von geringerer Güte, als der von Isle de France und von Isle de la Reunion. Uebrigens scheinen die in den Molucken wohnende Holländer die Zubereitung des Kaffees zu vernachläßigen; ihre Hausdiener pflegen ihn fast bis zur Verkohlung zu rösten, um ihn leichter in Pulver zu verwandeln, wozu sie sich nur hölzerner Mörsel und Stößel bedienen.

Die meisten Moore sind dem Anbau des Sagobaums gewidmet, welcher den Einwohnern eine sehr gesunde Nahrung liefert; sie pflegen sich zu weiten Reisen mit Sago und mit Canariennandeln zu versehen, und die letztern vorher zu trocknen, damit sie sich länger halten; die frischen Canariennandeln sind noch schmackhafter, als die getrockneten.

Der Reis, welcher zu Amboina verbraucht wird, ist kein Product dieser Insel. Das in den Niederungen aus dem Fuße der Berge siekernde Wasser würde seinen Anbau sehr begünstigen. Aber die holländische Kompagnie verstattet es nicht, dergleichen Pflanzungen anzulegen; sie treibt, da die etwas reichern Bewohner der Insel vielen Reis verzehren, einen sehr ergiebigen Handel damit, und findet in dem Verkauf desselben ein Mittel, den Eingebohrnen das für die Gewürznelken bezahlte Geld wieder zu entziehen, und der Erhöhung ihrer Arbeitspreise vorzubeugen; sie ziehn den Reis größtentheils aus der Insel Java.

Diese, ihren ausschliessenden Vortheil suchende Regierung untersagt beinahe allen Anbau, den der Gewürze ausgenommen, beschränkt auch diesen, damit der Ertrag den gewöhnlichen Verbrauch nicht sehr übertreffe, und zerstört durch so eigensüchtige Maasregeln alle Betriebsamkeit, der ohnedem schon trägen Einwohner von Amboina.

Viele mehlartige Wurzeln und eine große Menge Bäume bieten fast ohne Anbau eine reichliche Nahrung, als hätte die Natur diese Eiländer, welche unter einem so brennenden Himmelsstrich zur Trägheit verdammt scheinen, durch ihre Freigebigkeit schadlos halten wollen.

Das Pfropfen, welches ohne Zweifel die in dieser Insel wachsenden mannigfaltigen Früchte noch veredeln würde, ist bisher noch Niemandem, selbst keinem Europäer gelungen; das Impfreis trocknete immer aus, ehe der Umlauf des Safts, zwischen ihm und dem gepfropften Baume Statt fand; man müßte, um diesem vorzubeugen, eine hinlängliche Feuchtigkeit bei dem Reise unterhalten, bis man sicher wäre, es habe gefaßt.

Die Europäischen Gemüse gedeihen nicht in diesem heißen Himmelsstrich.

Eine sehr kleine Bananas, die man pisang radja nennt, wird für die Beste gehalten, und ist, den Litschi und den Mangustan ausgenommen, die vortrefflichste Frucht, die ich zu Amboina gegessen habe.

Man hat zu Amboina verschiedene Arten von Litschi, und darunter den Ramb-utan (nephelium lappaceum). Drei berühmte Botaniker haben dieser Gattung, weil sie vermuthlich nicht Gelegenheit hatten, Blüthe und Frucht derselben vollständig zu betrachten, eine unrechte Stelle angewiesen. Linnäus reihet sie zum Euphorbium, Juffieu in die Familie der zusammengesetzten; Gärtner in die der Kätzchen tragenden; sie gehört augenscheinlich zur Familie der Seifenbäume.

Wir fanden auch zu Amboina das auf dem Vorgebirge der Guten Hoffnung eingeführte verbietende System. Die Kompagnie übernahm, unter dem Vorwande aller Steigerung der Preise vorzubeugen, die Lieferung für unsere Schiffe, und verkaufte uns die den Eingebohrnen schlecht bezahlten Waaren sehr theuer.

Die

Die Holländer haben einen noch weit verderblichern Gebrauch zum Gesetz werden lassen. Die vornehmsten Beamten der Kompagnie sind befugt, die zu ihrem täglichen Verbrauche erforderlichen Nahrungsmittel von den Eingebohrnen ohne Bezahlung zu nehmen. Man kann sich nichts drückenders vorstellen, als diese willkührliche Auflage; der arbeitsamste ist, wie der träge, beinahe gewiß, man werde ihm kaum so viel lassen, als er zu Fristung seines Lebens bedarf; auch begnügen sich die meisten von einer wenig Arbeit heischenden Pflanzung zu leben, und bringen eine Zeit im Müssiggang zu, die sie, unter einer weiseren Regierung, zum Erwerb eines gewissen Wohlstandes würden verwendet haben.

Der Fiskal, welcher die Polizeiverwaltung hat, häuft noch diese Bedrückungen. Er hat die Befugniß, Geldstrafen zu seinem Vortheile aufzulegen, und bestimmt diese Strafen nach Maasgabe seiner Habsucht und der Glücksumstände der Eingebohrnen, die er oft, wenn sie auch nicht das geringste gefrevelt haben, schuldig zu finden geruhet.

Herr Mackayn, der damals dieses Amt verwaltete, unterschied sich sehr von seinen Vorfahren; die Einwohner priesen seine Menschenliebe, und seine Wohlthätigkeit war um so verdienstlicher, da seine Stelle ihm Gelegenheit gab, ungestraft zu plagen. Dieser rechtschaffene Mann wiederholte uns oft, es sey ihm zuwider, sich durch die gewöhnlichen Mittel zu bereichern, er begnüge sich lieber mit einem geringern Einkommen. Er erklärte uns eines Tages alle Vorrechte seiner Stelle, und führte mit liebenswürdiger Offenherzigkeit als Beispiel an, er hätte, als einige unserer Matrosen in dem Hause eines mit Arrac und andern geistigen Getränken handelnden reichen Chinesen, während der Nacht, zu einer ungeziemenden Stunde ein Getümmel verursacht hatten, die Befugnisse seines Amts benutzen, und, durch Auferlegung einer starken Buße, viel Geld von

dem

dem Chinesen ziehen können; vielen andern, fügte er hinzu, würde diese Gelegenheit nicht entschlüpft seyn, aber es gereuet mich nie, als rechtschaffener Mann gehandelt zu haben.

Amboina und mehrere ostwärts liegende kleine Inseln sind vorzüglich dem Anbaue der Gewürznelken gewidmet; sie gedeihen daselbst sehr gut. Die Holländer halten Residenten in diesen Inseln, um die heimliche Ausfuhr dieses köstlichen Gewürzes zu verhindern.

Es scheint der Muskatenbaum gedeihe noch besser auf der Insel Banda als zu Amboina; man giebt den Muskaten von Banda den Vorzug.

Ehemals fand man weit mehr Muskaten und Würznelken in den Inseln Ternate, Tidor, Makian u. s. w., als in Banda und Amboina; aber die Holländer, welche die kostbaren Bäume ausschliessend besitzen wollten, zwangen die Regenten jener Länder die Pflanzungen zu zerstören, und verstatteten den Anbau der vortrefflichen Gewürze nur zu Amboina und in andern unter ihrer unmittelbaren und ununterbrochenen Aufsicht stehenden Inseln. Die Kompagnie hält in den andern Inseln Residenten, welche den Auftrag haben, die strengsten Nachsuchungen anzustellen, und alle Bäume, die sie antreffen, sogleich auszurotten. Die durch die Habsucht der Holländer empfohlne ängstliche Sorgfalt wird aber nicht selten durch die Vögel getäuscht, welche die Saamenkörner aus einer Insel in die andere bringen; auch sind die Bäume oft auf so steilen Anhöhen gesäet, daß die thätigste Aufsicht sie nicht findet.

Die in den Molucken eingeführte Sklaven kommen grösstentheils aus Macassar und Ceram. Die Weiber aus Macassar sind von mittlerer Grösse, und haben fast durchgehends angenehme Züge; ihre Haare sind nicht kraus; die Eingebohrnen der Molucken nennen sie ihrer Haut wegen, obgleich diese noch etwas gelber ist, als die eines eu-

ro-

ropäischen mit der Bleichsucht befallenen Weibes, paran-puang puti, weisse Weiber.

Die Einwohner von Ceram pflegten, vor Einführung des Sklavenhandels durch die Holländer, ihre Kriegsgefangenen zu fressen, und gaben diesen abscheulichen Gebrauch, — es ist schmerzhaft zu hören — nur deswegen auf, weil sie bei dem Verkaufe der Gefangenen mehr Vortheil fanden. Wie tief müssen Menschen nicht gefallen seyn, bei welchen die Einführung der Sklaverei als ein Schritt zur Sittenverfeinerung angesehen werden kann! Es ist der Fall bei diesen ehemaligen Menschenfressern. Uebrigens gibt der Sklavenhandel auch Gelegenheit zu öftern Kriegen.

Die in den Molucken wohnende Holländer bedienen sich gegen ihre Sklaven keiner andern, als der malaischen Sprache, und vermeiden es sorgfältig, daß sie die holländische kennen lernen; sie erhalten dadurch den Vortheil, mit einander in ihrer Muttersprache zu reden, ohne von den Sklaven verstanden zu werden.

Die holländische Kompagnie suchte, nachdem sie sich den ausschliessenden Handel in den Molucken verschafft hatte, die Bevölkerung dieser Inseln kennen zu lernen. Man übertrieb anfangs, um hohe Begriffe von den unterworfenen Ländern zu geben, und steigerte die Volkszahl auf hundertfunfzigtausend Seelen; sie muß, nach neuern Berechnungen und der fast einhelligen Meinung, auf die Hälfte herabgesetzt werden.

Man sammelt jährlich zweitausend Ballen Würznägelein, deren jeder zweihundert drei und vierzig Kilogrammen schwer ist. Mit der Erndte von zwei Jahren werden drei Schiffe beladen, deren zwei in einem Jahr, das dritte im folgenden abgehn. Die Ausfuhr dieses Gewürzes, so wie der Muskaten, übersteigt manchmal den gewöhnlichen Verbrauch; man weiß, daß die holländische Kompagnie, um

den

den Preis der Waare gleich zu halten, den Ueberfluß verbrennen läßt.

Der Schleichhandel entzieht der Kompagnie, unerachtet aller ihrer Sorgfalt den ausschliessenden Besitz der Gewürze zu behaupten, den fünften Theil der jährlichen Erndte. Mehrere Agenten der Kompagnie, die durch ihre schwache Besoldungen nicht schnell genug bereichert werden, bedienen sich gefährlicher, aber leichter Mittel zur Verbesserung ihrer Glücksumstände, und es gelingt ihnen einen kleinen Theil der Gewürze zu entwenden.

Der Gouverneur und der Untergouverneur von Banda wurden kurz vor unserer Ankunft abgesetzt und nach Batavia geschickt, weil sie einen Theil des Ertrags dieser Insel für sich benutzt hatten. Aber die Misbräuche haben so tiefe Wurzeln geschlagen, daß dieses Beispiel andere nur ermuntern wird, sich geschickter zu benehmen, um nicht entdeckt zu werden.

Dieser heimliche Handel, zum Nachtheil der Kompagnie, wird vorzüglich mit Piroguen der den Gewürzinseln nahe liegenden Insel Ceram getrieben. Englische Schiffe kaufen die auf diese Art ausgeführten Gewürze, und liefern dagegen indische Zeuge, Opium, Feuergewehre, Schießpulver, Blei, Eisenwaaren und Zinn. Die Einwohner von Ceram verfertigen aus dem letztern die bei ihnen sehr beliebten metallenen Armbänder, Ohrgehänge und dergl. Einige dieser Waaren werden wieder nach Amboina verkauft.

Die Holländer haben zwei Factoreien auf der Insel Ceram: eine an dem südwestlichen Ende derselben, die andere zu Savai. Der General Bougainville erzählt, man habe die Holländer aus dieser letztern vertrieben; er hat sich auf falsche Nachrichten verlassen; die Holländer haben allerdings wichtige Besitzungen in andern Theilen dieser großen Insel verlohren, aber nicht ihre Factorei zu Savai.

Der Resident, welcher den General Bougainville, während seines Aufenthalts zu Buru, bewirthete, war seit einigen Jahren gestorben. Wir hatten das Vergnügen seine Wittwe, bei welcher die Franken noch in gutem Andenken stehn, zu Amboina zu sehn; ihre Neigung für unsere Sprache hatte sie bestimmt, alle Mittel, die sie in einer so großen Entfernung von Europa finden konnte, zu benutzen, um ihren Kindern Unterricht in derselben zu verschaffen.

Die Chinesen sind beinahe die einzigen Fremden, welchen die Holländer erlauben, zu Amboina zu wohnen; aber sie müssen sich naturalisiren lassen, und können alsdann nicht wieder nach China zurückkehren. Man erlaubt ihnen die Schiffahrt in den Molucken; sie können sich zu Macassar und zu Batavia, wo die aus China kommenden Schiffe zugelassen werden, die dorther gebrachten Waaren verschaffen. Sie treiben Alle Handlung; einige derselben haben für das ausschliessende Vorrecht, des Verkaufs verschiedener Waaren, beträchtliche Summen bezahlt, verkaufen aber auch diese Waaren sehr theuer. Sie versuchen allerlei Mittel Geld zu gewinnen; oft leidet ihr Ruf dabei; aber sie haben in dieser Rücksicht fast alle Empfindlichkeit verlohren.

Einige Juden, welchen die Kompagnie den Aufenthalt in dieser Insel verstattet, wetteifern mit den Chinesen im Handel, haben aber wenig Glück, weil diese ihnen, wegen ihrer Anzahl und ausgebreiteten Bekanntschaften, weit überlegen sind.

Der Zolleinnehmer der Kompagnie ist ein Chinese. Er ist dabei der Obere seiner in der Insel wohnenden Landsleute, und hat in den der Regierung nicht vorbehaltenen Fällen die Polizeiaufsicht über sie. Wir besuchten eines Tags diesen Chinesen, den man den chinesischen Hauptmann nennt, in Begleitung eines protestantischen Predigers, und tranken sehr guten Thee bei ihm; sein Tisch war mit allerlei sehr gut eingemachten Früchten bedeckt, worunter die

junge

junge Nuß der Sagopalme eine der besten war. Er ließ uns mit einer Miene von Selbstgenügsamkeit seine überall angebrachten, mit sehr vielen Farben bemahlten Wappen bemerken; sein Bett war ganz damit eingefaßt.

Die Häuser der Chinesen unterscheiden sich sehr von den Wohnungen der Eingebohrnen; sie sind weit dauerhafter, und, wenn man einige Verschiedenheit in der Vertheilung ausnimmt, nach europäischer Art gebauet; das Gerippe des Gebäudes ist von Holz; die Erdmauern werden mit einer dicken Tünche beworfen, und darauf mit einigen Anstrichen von Kalk bekleidet.

Die häufigen Erdbeben und Sturmwinde sind Ursache, daß man die hölzernen Häuser vorzieht; nur die öffentlichen Gebäude sind von Stein. Die Einwohner müssen, da Winde und Erdbeben manchmal ihre Häuser umstürzen, in solchen Zeiten der Noth, ihre Sicherheit in kleinen, sehr leicht erbaueten Hütten suchen.

Das Wetter war während unsers Aufenthalts zu Amboina ziemlich schön; die Winde wurden nicht heftig; wir hatten nur sehr schwache Ostwinde.

Der Marktplatz, worauf man verschiedene Früchte des Landes und andere Lebensmittel verkauft, befindet sich in dem Quartiere der Chinesen. Ein solcher Platz wird in der malaischen, wie in der arabischen Sprache, mit dem Worte bazar bezeichnet. Die Verkäufer kommen gegen Ende des Tages auf den bazar und bleiben daselbst bis um neun Uhr; ein jeder derselben hat zu seiner Erleuchtung eine, und öfters zwei Fackeln, aus einem Harze, welches sie dammer (*) nennen, und von einer Cycasart gleiches Namens (dammara alba) ziehen; das Harz wird in Sagoblät-

(*) Dammer scheint in der malaischen Sprache der allgemeine Name des Harzes zu seyn.
Anm. d. Uebers.

blätter gewickelt, ohne einen Docht beizufügen; die Fackel brennt, ohne viel zu rauchen, wenn man nur besorgt ist, das verkohlte Sagoblatt nach und nach abzustreifen, damit es mit dem Harze, so wie sich dieses verzehrt, in gleicher Höhe bleibe. Diese Erleuchtung ist sehr wohlfeil; eine zwei Decimeter lange, und sechs bis sieben Centimeter dicke Dammerfackel, die, über drei Stunden lang, ein ziemlich lebhaftes Licht gibt, kostet etwa einen Centim. (*) unserer Münze. Die Eingebohrnen von Amboina bedienen sich auch dieser Harzfackeln in ihren Wohnungen.

Auf dem Marktplatz werden weit mehr getrocknete, als frische Fische verkauft. Die Fische würden in einem so heißen Lande, wo die Luft eine ungeheure Menge Feuchtigkeit aufnimmt, sehr bald in Fäulniß gerathen, wenn die Einwohner nicht ein Mittel gefunden hätten, sie schnell zu trocknen; sie finden die an dem Rauche eines gelinden Feuers gedörrten Fische von besserem Geschmack, als die frischen.

Die Molucken waren lange unter der Herrschaft der Araber, der Mauren, der Malaien, ehe sie in die Hände der Europäer fielen. Die Portugiesen, die Spanier und die Holländer errichteten Faktoreien und Schanzen auf diesen Inseln, und stritten sich um dieselben, bis sie endlich den Holländern blieben, welche schon seit langer Zeit den ausschliessenden Gewürzhandel treiben.

Diese verschiedenen Oberherren haben die Sitten von Amboina so verändert, daß es itzt sehr schwer ist, einige Spuren des ursprünglichen Charakters der Eingebohrnen zu unterscheiden.

Die Portugiesen führten die katholische Religion bei diesen Völkern ein; die Holländer suchten den Protestantismus

(*) Ungefähr $\frac{3}{4}$ Pfennig.

Anm. d. Uebers.

mus bei ihnen zu verbreiten, weil sie ihn für das beste Mittel hielten, ihre Herrschaft zu befestigen. Sie errichteten eine Menge Schulen zu Amboina, worin die Kinder Anweisung zur protestantischen Religion erhalten, und dabei malaisch lesen und schreiben lernen; es wird in einer für die Eingebohrnen bestimmten Kirche malaisch, in einer andern, den Holländern gewidmeten, holländisch gesungen und gepredigt; für eine jede dieser Kirchen sind zwei Prediger angestellt.

Die Chinesen haben, wie man leicht vermuthet, eine Pagode.

Einige der Eingebohrnen, welche der durch die Araber und Mauren eingeführten Religion treu geblieben sind, haben eine Moschee; die meisten derselben wohnen auf der Seite der Rhede, welche der Stadt nordwärts liegt; es war den Holländern leichter, diejenigen zu ihrer Religion zu bekehren, die näher bei ihrer Hauptanstalt wohnten.

Die eiserne Ruthe, womit die Herrscher dieses unglückliche Volk führen, bringt es der Sklaverei so nahe, daß man sich nicht wundern darf, viele der Laster, welche eine Folge dieser Abwürdigung der Menschheit sind, bei demselben anzutreffen.

Obgleich diese Eiländer gewohnt sind, den Europäern fast über alles, was sie besitzen, freie Hand zu lassen, so ist doch ein Punkt, in Ansehung dessen sie eben nicht geneigt sind, mit gleicher Ergebung, ihren Rechten zu entsagen; die Eifersucht geht bei ihnen so weit, daß es sehr gefährlich wäre, unbescheidene Reden an ihre Weiber zu richten; die Furcht der ausgesuchtesten Marter würde sie nicht abhalten, ihre Rache zu befriedigen.

Die Männer unter den Holländern haben die europäische Kleidung als Feierkleid beibehalten; aber alle Westen sind mit Ermeln versehen, um, wenn der bewirthende Hausvater die Gäste ersucht, ihrer Bequemlichkeit zu pflegen,

und

und mit seinem Beispiele vorgeht, die Röcke ablegen zu können; diejenigen, welche Perücken tragen, übergeben dann auch diese einem ihrer Diener, und bedecken sich mit einer großen Mütze von sehr feiner weisser Leinwand.

Die gewöhnliche Kleidung der europäischen Weiber besteht in einem beinahe den Boden berührenden Unterrocke, über welchen sie ein nicht tiefer fallendes Oberkleid in Gestalt eines vorn geschlitzten Hemdes werfen, und mit einem Gürtel schürzen; ihre spiralförmig gewundenen Haare werden mit zwei sich durchkreuzenden, großen Nadeln hinten auf dem Kopfe befestigt.

Die Weiber derjenigen Eingebohrnen, welche einiges Vermögen besitzen, und in der Stadt wohnen, tragen Kleider von gleichem Schnitte, aber gewöhnlich von schwarzer Farbe; Blau ist die Lieblingsfarbe der Weiber auf dem Lande.

Die Sklavinnen haben eine Art von Hemd, welches aber vorn nicht geschlitzt ist, wie das Kleid der Freien.

Die freien Männer tragen einen krummen Kamm auf dem Kopfe; das Haar der Sklaven ist mit einer Binde umwunden.

Die Chinesen zogen, wie bekannt, viele Jahrhunderte, ehe die Molucken in die Hände der Europäer fielen, ihre Gewürze aus diesen Inseln; die Griechen und Römer kannten sie auch. Sie waren lange Zeit das Ziel der Nachforschungen der ersten die östlichen Meere beschiffenden Seefahrer.

Die ehemals wenigen Inseln eigenen kostbaren Gewürze wurden seitdem in sehr entfernte Lande gebracht, wo sie gedeihen; wir haben Ursache zu hoffen, unsere Kolonie zu Guyana werde mit den Molucken wetteifern, eine größere Menge Gewürze in mäßigen Preisen liefern, und den Gebrauch derselben mehr verbreiten. Man pflanzt diese Ge-

würze auch auf unsern Inseln France und Reunion mit gutem Erfolge.

Es wurden zwei Hindinnen und ein Hirsch auf unser Schiff gebracht; unsere Absicht war, diese schöne Thierart nach Neu-Holland zu verpflanzen.

Wir versahen uns mit vielen guineischen Hünern, Enten und Gänsen; aber wir nahmen keine Kasuare mit uns. Man findet diese Vögel zwar in den Geflügelhöfen von Amboina; aber sie sind nicht auf dieser Insel einheimisch, und man verkauft sie ungern; sie werden aus den ostwärts liegenden Inseln gebracht, könnten aber schwerlich eine weite Seereise aushalten; ihr Fleisch ist übrigens schwarz, zähe und trocken; sie würden, da die Natur sie vorzüglich zum Laufen bildete, und ihnen, wenn man die muskelreichen Schenkel ausnimmt, einen in Verhältniß der Höhe sehr kleinen Körper gab, einen großen Raum eingenommen, und doch weniger Nahrungsmittel, als das eingeschiffte Geflügel geliefert haben.

Unser Wurzelwerk bestand vorzüglich in Kartoffeln und Ignamen (dioscoraea sativa).

Schöne Bananaszweige mit ihren Früchten, und verschiedene Kürbisarten zierten den Hintertheil des Schiffs.

Wir waren sehr für die Erhaltung unserer Kuh besorgt, obgleich ihre Milch versiegt war; es wäre uns unmöglich gewesen, ihren Verlust zu ersetzen. Man findet freilich zu Amboina unter den Hausthieren eine in Indien sehr gemeine Art von Büffeln; aber die Weibchen derselben geben wenig Milch, und ein so unbändiges Thier würde auf einem Schiffe sehr unbequem und gefährlich seyn.

Unser Fleischer, welcher die Fütterung unseres Viehs zu besorgen hatte, konnte sich nur ein sehr hartes und trokkenes Futter verschaffen, welches größtentheils in indianischem Vierspelzer (anthistiria ciliata) bestand; aber er hatte sich glücklicherweise mit dicken Bananasstämmchen versehen,

welche

welche diesen Thieren lange Zeit eine kräftige und saftige Nahrung gaben, die ihnen um so heilsamer war, da man sie auf ein kleines Maaß Wasser einschränkte.

Das Mehl, welches man uns zu Amboina verkaufte, war eben nicht das Beste; wir konnten nicht mehr, als ungefähr fünfhundert Myriagramme erhalten, und mußten diese, des wahren oder erdichteten Mangels wegen, sehr theuer bezahlen.

Wir fanden wenig europäisches Fleisch zu Amboina. Doch hatte der zweite Gouverneur einen beträchtlichen Vorrath von Hamburger Ochsenfleisch, welches bei den Seefahrern sehr beliebt ist; er war so gefällig, dem Kommandanten der Expedition einen Theil desselben abzulassen; aber wir bemerkten, als wir schon unter Segel gegangen waren, daß die betrügerischen Hausdiener dieses Holländers die besten Stücke des Fleisches ausgeschnitten hatten, und daß nichts für den General übrig blieb, als Beine und Sehnen.

Scheibenweise geschnittene und in Essig eingemachte junge Bambusschößlinge sind ein köstliches Nahrungsmittel für eine weite Reise; wir nahmen einen großen Vorrath derselben mit uns. Diese junge Schößlinge sind durchgehends sehr zart. Man ist besorgt, sie zur gehörigen Zeit einzusammeln, und verkauft sie auf dem Markt, wie Gemüse, deren Stelle sie auch vertreten; sie sind oft einen Meter lang, und drei bis vier Centimeter dick.

Wir hatten uns mit eingemachten Nägelein und Muskaten versehn; die äusserste Schaale der Muskatennuß ist in diesem Fall der einzige eßbare Theil. Unwissende Zuckerbäcker hatten unglücklicherweise Nüsse gewählt, die schon zu groß waren; auch die Nägelein, die schon so dick waren, als Oliven mittlerer Größe, hatten einen zu starken Würzgeschmack. Man muß einen indischen Gaumen haben, um dergleichen Naschwerk gut zu finden; dieses gilt auch von

dem eingemachten Ingber, von welchem wir gleichfalls einen Vorrath nahmen.

Wir kauften zu viel Sago; nur ein sehr kleiner Theil unseres Vorraths wurde aufgezehrt; unsere Leute konnten sich nicht an dieses heilsame Nahrungsmittel gewöhnen, und es wurde ihnen, aller Vorstellungen des ersten Schiffs-Chirurgus unerachtet, so zuwider, daß sie demselben auch die schlechtesten gesalzenen Speisen vorzogen.

Es blieben uns kaum noch einige Tonnen trinkbaren Weins. Wir kauften mehrere Fässer Arac; es war das einzige geistige Getränk, welches wir uns verschaffen konnten; einige Reisende machen übertriebene Lobsprüche desselben; mittelmäßiger Branntwein ist besser.

Neuntes Kapitel.

Vom 23sten Vendemiär bis zum 3ten Plüvios des ersten Jahrs der Frankenrepublik. — Fahrt von Amboina nach dem Vorgebirge Diemen.

Wir erwarteten nur noch einen günstigen Wind, um unter Segel zu gehn. Morgens um halb acht Uhr begann ein gelinder Südostwind; man lichtete sogleich den Anker. Gegen eilf Uhr waren wir schon an der Rhedemündung, deren westliche Spitze uns in W. 6° 15′ N., die östliche aber, von welcher wir zwei Kilometer entfernt waren, in O. 6° 15′ S. lag.

Nach den Mittags angestellten Beobachtungen war die am meisten nach Westen gekehrte Spitze von Amboina auf 3° 46′ 54″ südlicher Breite und 125° 53′ 48″ östlicher Länge.

Wir

Wir segelten, da der Südostwind den ganzen Tag hindurch dauerte, so nahe als möglich bei demselben, und ließen die Taue am Backbord straff anziehen.

Einer der Schiffsjungen des großen Kompagnieschiffs, welches seit kurzem nach Batavia abgegangen war, hatte sich an unserm Borde verborgen, und zeigte sich fast zu eben der Zeit, als der Kapitain Huon dem General meldete, er habe auf seinem Schiffe sechs Flüchtlinge aus Amboina entdeckt: drei Soldaten der Kompagnie, einen Matrosen, und zwei schwarze Sklaven. Die Unglücklichen flohen ein Land, worin sie alle zu einer fast gleichen Sklaverei verdammt waren.

Der General hatte dem Schiffsvolke die Erlaubniß gegeben, Schweine und Geflügel für eigene Rechnung an Bord zu bringen; auch war unser Schiff von allen Seiten versperrt. Diese Thiere, die man fast alle in das Zwischendeck gebracht hatte, verbreiteten einen äusserst übeln Geruch, der durch die Wärme sehr vermehrt wurde.

Den sieben und zwanzigsten Abends, als wir 7° 11′ südlicher Breite, 123° 14′ östlicher Länge hatten, schien die Magnetnadel gar nicht abzuweichen.

Wir erblickten den 29sten sehr früh ein Phänomen, welches wir schon einigemal beobachtet hatten. Die See begann, bei fast ganz ruhiger Luft, in der Ferne zu schäumen; heftige, schnellbewegte, einander treibende Wellen erreichten uns bald, und verursachten, weil der Stoß nicht von der Seite der nächtlichen Winde kam, ein sehr starkes Wogengetöse. Die periodische Fluth, die in Gegenden, wo das Meer von Ländereien beschränkt wird, den Strömen eine mit der Verengerung in Verhältniß stehende Schnelligkeit mittheilt, scheint Ursache dieses Phänomens zu seyn, welches, da es bei Nacht manchmal für eine Brandung gehalten wird, die Seefahrer nicht selten in Schrecken versetzt.

Gegen neun Uhr Morgens erblickten wir die Insel Kisser von Süden bis O. $\frac{1}{4}$ S. O.; sie ist, besonders in ihrem westlichen Theile, sehr bergigt; ihre größte Länge ist von W. S. W. nach O. N. O.; sie liegt auf 8° 13′ 2″ südlicher Breite, 123° 32′ 17″ östlicher Länge.

Ein sehr dunkler Himmel war Ursache, daß wir die nordliche Küste von Timor, die doch nur einen Myriameter von uns entfernt war, erst Nachmittags gegen vier Uhr erblickten; die Spitzen sehr hoher Berge verlohren sich in den Wolken.

Wir sahn während der Nacht Feuer, die man auf diesen Gebirgen in verschiedener Höhe angezündet hatte. Vermuthlich fühlen die Einwohner das Bedürfniß, sich auf so hohen Bergen gegen die nächtliche Kälte zu schützen; vielleicht suchen sie auch die wilden Thiere zu schrecken und entfernt zu halten. Diese Feuer dienten uns, da die Stille, welche einen großen Theil der Nacht gedauert hatte, durch einige Winstöße unterbrochen wurde, als Leuchte auf unserer Fahrt längs der Küste.

Wir befanden uns den 2ten Brümär, Morgens gegen sieben Uhr, einen halben Myriameter weit von Laphao, einem den Portugiesen gehörigen kleinen Platze auf der westlichen Küste von Timor. Laphao hat 9° 22′ 45″ südlicher Breite, 122° 23′ 36″ östlicher Länge.

Wir hatten die daselbst so eben aufgesteckte portugiesische Flagge in S. 30° O. Man begrüßte uns mit fünf Kanonenschüssen. Gleich darauf kam eine mit einer doppelten Schwingstange versehene Pirogue ganz nahe an unser Schiff, um Kundschaft zu nehmen, und kehrte bald wieder, ohne uns angeredet zu haben, nach der Küste zurück.

Wir erblickten, als wir uns der Küste noch mehr näherten, Eingebohrne und einige Piroguen auf dem Sand-ufer. Eine acht und funfzig Meter lange Linie wurde einigemal geworfen, ohne Grund zu finden.

Die

Die Insel Batu zeigte sich uns gegen vier Uhr Nachmittags, ungefähr zwei Myriameter weit in Südwesten, nur fünf Kilometer von Timor.

Da wir längs der Küste von Timor eine fast anhaltende Windstille hatten, benutzten wir den 4ten Nachmittags einen Südwind, um uns von derselben zu entfernen und westwärts zu segeln; aber wir fanden auch in dieser Richtung keinen bessern Wind. Die in dieser Jahrszeit durch die fast senkrecht treffenden Sonnenstralen bewirkte sehr heftige Hitze schien die Ursache dieser Windstillen, wodurch die Schiffahrt längs der Küste von Timor, weil man immer in Gefahr ist, von den Strömen ans Land geworfen zu werden, ungemein erschwert wird.

Die sehr unregelmäßigen Ströme würden es kaum verstatten, eine ganz genaue Charte dieser Länder aufzunehmen; man findet in denen, welche man bis dahin verfertigt hat, sehr große Verschiedenheiten.

Viele Wallfische verschiedener Art umringten einigemal die Schiffe, und spritzten Wasser ganz nahe an unser Bord. Sie zeigten so wenig Furcht, daß man wohl sah, sie seyen den Nachstellungen der Fischer noch nie ausgesetzt gewesen.

Es waren viele Papagaien (Lorri) auf unserm Schiffe, die man zu Amboina gekauft hatte; ihr Gekreische ließ uns den Tag über keinen Augenblick Ruhe. Der Aufenthalt im Schiffe behagte ihnen gar nicht, und es starben täglich einige derselben; der Vitriolether linderte ihre Zuckungen, ohne ihnen das Leben zu retten.

Wir verlohren auch viele unserer Hüner. Sie wurden von heftigen Augenkrankheiten, einer Folge der frischen Nachtwinde, angefallen, und starben, wenn sie einmal blind waren, bald Hungers. Man würde vermittelst einer vor den Käfigen angebrachten Leinwand, welche die Hüner

gegen

gegen die nächtlichen Winde geschirmt hätte, diesen Verlust vermieden haben.

Man hatte uns das Wasser von Amboina, wegen der Eigenschaft, sich lange auf der See zu halten, sehr angepriesen. Dieses traf nicht bei uns ein. Das zu Amboina eingenommene Wasser war schon so stinkend, daß man es nicht mehr trinken konnte, ohne vorher durch starkes Rütteln die brennbare Luft davon abzusondern; glücklicherweise hatte diese Luft wenig Zusammenhang mit dem Wasser. Eine so unerwartete Fäulniß war eine Folge der nachlässigen Reinigung unserer Fässer; das frische Wasser wurde durch Ueberbleibsel des alten bald verdorben.

Es ist sehr unangenehm, ein Wasser zum Getränke zu haben, welches stinkt, als wäre es aus der schmutzigsten Pfütze geschöpft; aber man beruhigt sich, sobald man weiß, dieses verdorbene Wasser erhalte, wenn man es einige Minuten lang rüttelt, seine vorige Reinigkeit.

Den sechsten erblickten wir schon um halb fünf Uhr Morgens, bei Sternenlicht, die Insel Savü von W. 13° S. bis S. 27° W.; wir waren nur zwei Kilometer weit von der Küste. Man steuerte westwärts nach der Nordseite dieser kleinen Insel. Um halb zehn Uhr waren wir der Bucht gegenüber, in welcher der Kapitain Cook, auf seiner zweiten Reise, nachdem er die Meerenge Endeavour durchschifft hatte, den Anker warf. Wir konnten fünf ganz nahe am Ufer befindliche Piroguen unterscheiden; sie waren daselbst vor den sich an einer kleinen Brandung brechenden Wellen in Sicherheit.

Die Insel Savü gewährt einen entzückenden Anblick; sie ist, besonders südwestwärts, mit schönen Hügeln durchschnitten, deren sanfte Abhänge den Eingebohrnen einen zum Anbau sehr günstigen Boden anzubieten scheint.

Durch gruppenweise an den Ufern zerstreute Kokosbäume wurden einige diese liebliche Pflanzungen nach verschönernde Hütten geschirmt.

Diese Insel hat 10° 25′ 48″ südlicher Breite, 119° 45′ 19″ östlicher Länge. Die Holländer haben auf derselben eine kleine Niederlage.

Gegen die Mitte des Tages erblickte man, in der Weite von funfzehn Kilometern, von S. 46° 30′ W. bis S. 57° 50′ W. eine kleine Insel auf 10° 28′ 30″ südlicher Breite, 119° 56′ 17″ östlicher Länge; sie schien nicht über einen Myriameter lang.

Die kleine und sehr niedrige Insel Neu-Savü zeigte sich uns den siebenten schon Morgens um sechs Uhr einen Myriameter weit in O. 31° 30° S.; sie hat 10° 37′ 28″ südlicher Breite, 119° 2′ 47″ östlicher Länge.

Man erblickte bei Sonnenuntergang, ungefähr vier Myriameter weit in N.N.O., einen Theil der mit Bergen mittlerer Höhe bedeckten Insel Sandel-Boso; sie liegt auf 10° 27′ 4″ südlicher Breite, und 118° 6′ 34″ östlicher Länge.

Eine kleine Insel, die wir, in einer Entfernung von vier Myriametern, von N. 1° O. bis N. 3° 30′ W. sahn, hatte 10° 27′ südlicher Breite, 118° 7′ 5″ östlicher Länge.

Die Ströme trieben uns den achten nicht mehr gegen Westen, sondern zehn Minuten nordwärts. Die Vertiefung der Ländereien von Neu-Holland auf der Südseite von Timor ist vermuthlich Ursache dieser Verschiedenheit in der Richtung der Ströme, die in der Meerenge Endeavour beständig von Osten nach Westen treiben. Sie nahmen bald wieder ihre vorige Richtung, und verursachten täglich einen Abfall von zwanzig bis vier und zwanzig Minuten nach Westen.

Es ist zu bemerken, daß der Kapitain Cook, nach seiner Fahrt durch die Enge Endeavour, in diesen Gewässern vier und zwanzig Stunden hindurch, wie wir, einen Abfall nach Norden hatte, und daß er weit stärker war, als der unsrige.

Wir trafen, seitdem wir die Insel Sandel-Boso aus den Augen verlohren hatten, kein Land mehr an, bis wir die südwestliche Küste von Neu-Holland erreichten. Die schwachen Winde liessen uns befürchten, wir würden ein wenig zu spät daselbst ankommen, um unsere Kundschaft zu vollenden.

Am zwölften Nachmittags umgab uns eine große Menge Vögel, die wir erst bei Anbruch der Nacht aus dem Gesicht verlohren. Auch am folgenden Tage erblickten wir viele Vögel. Da sie sich nie weit vom Lande entfernen, so vermutheten wir, es seyen Felsen in der Nähe, auf welchen sie sich aufhalten. Die Seefahrer, welche in der Folge diese Meere besuchen, müssen ihre Aufmerksamkeit verdoppeln, um nicht an diesem Felsen zu scheitern.

Unser Hirsch fiel den 25sten, während der Nacht, durch eine Oeffnung, die man weit größer gelassen hatte, als der Dienst des Schiffs erforderte, ins Meer. Wir hatten außer diesem Verlust auch den einer Hindinn zu bedauren, welche man vor kurzem nur deswegen geschlachtet hatte, weil sie so krank war, daß man ihren nahen Tod voraus sah.

Man gab dem Kapitain Huon Nachricht von diesen Vorfällen, und empfahl ihm, zur Erhaltung des in seinem Schiffe befindlichen Hirsches alle mögliche Vorkehrungen zu machen; aber dieser Hirsch starb doch vor unserer Ankunft in Neu-Holland.

Wir kamen an den Trials vorbei, aber in einer zu großen Entfernung, um sie zu erblicken; doch sahn wir viele

See-

Seevögel, die vermuthlich die Nacht auf denselben zubringen.

Eine Art von Insekten, die man deutsche Schabe (blatta germanica) nennt, hatte sich während unserer Fahrt unter den Wende-kreisen sehr vermehrt, und fiel uns äusserst beschwerlich. Diese Thierchen begnügten sich nicht mit unserm Zwiebacke; sie zernagten auch Linnen, Papier und anderes Geräthe; alles war ihnen gut.

Ihr Geschmack an Pflanzensäuren befremdete mich; kaum war eine Citrone geöffnet, so eilten sie herbei, um sie aufzuzehren; ich wunderte mich noch mehr über die Schnelligkeit, womit sie mein Dintenfaß leerten, wenn ich vergessen hatte, es zu verstopfen. Der Vitriol schien ihnen nicht zu schaden.

Der aus der Sagopalme gezogene Zucker, den wir zu Amboina gekauft hatten, war eine Lockspeise, wodurch sich diese Insekten fangen liessen; viele derselben stürzten sich in Gefäße, worin ein wenig von diesem Zucker mit Wasser gemischt war.

Sie quälten uns noch mehr bei Nacht, als bei Tage; sie setzten sich auf alle unbedeckte Theile des Körpers, und störten ohne Aufhören den Schlaf.

Das Insect, welches man blatta orientalis nennt, hatte sich gleich nach unserer Abfahrt von Brest gezeigt, war aber bald verschwunden; die blatta germanica trat an ihre Stelle.

Die Fluthen trieben uns den sechs und zwanzigsten acht und dreißig Minuten weit nordwestwärts. Die Nähe der Trials und einige Untiefen waren vermuthlich die Ursachen so heftiger Ströme.

Am acht und zwanzigsten verliessen wir die unter den Wende-kreisen liegenden Gewässer.

Das Queckſilber im Barometer stieg an eben dem Tage auf acht und zwanzig Zoll, fünf Linien; da es sich

sonst

sonst unter den Wende-kreisen sehr wenig verändert, wunderte mich dieses um so mehr; es war auch das einzigemal auf unserer ganzen Reise, daß es auf einer solchen Breite so hoch stieg.

Wir empfanden, obgleich der Thermometer nicht unter den achtzehnten Grad gefallen war, eine lebhafte Kälte.

Auf dem sechs und zwanzigsten Grade südlicher Breite fing der Strich der veränderlichen Winde an. Wir verlohren, aus Mangel einer schicklichen Nahrung, eine unserer Ziegen nach der andern. Am 30sten starben zwei derselben.

Das Schiff l'Esperance wurde den siebenten Frimär gegen uns getrieben, und wäre beinahe angelaufen, und doch war der Wind bequem zum Steuern. Diese Nachlässigkeit des Dienstofficiers hätte, wäre es uns nicht glücklicherweise gelungen, die Schiffe vermittelst einer noch zur rechten Zeit vorgesteckten Spiere aus einander zu halten, großen Schaden veranlaßt, und uns vielleicht gezwungen, die Untersuchung der südwestlichen Küste von Neu-Holland aufzugeben.

Mehrere Arten von Vögeln, die sich nicht weit von der Küste zu entfernen pflegen, verkündeten uns den funfzehnten, es sey Land in der Nähe. Der Westsüdwestwind war zu heftig, um zu verstatten, uns sogleich mehr zu nähern. Das starkbewegte Meer, und der durch das Gewölke sehr verfinsterte Horizont bestimmten uns, in Hoffnung, der folgende Tag werde günstiger seyn, unsere Richtung nach S. O. $\frac{1}{4}$ S. zu nehmen.

Wir hatten Mittags 34° 12′ südlicher Breite, 112° östlicher Länge.

Man fand rathsam, die Nacht hindurch zu hemmen; eine zweihundert fünf und zwanzig Meter lange Senklinie wurde einigemal ausgeworfen, ohne Grund zu finden.

Wir richteten den sechszehnten, Morgens um halb drei Uhr, unsere Fahrt nach Ostsüdosten, und erhielten bei Tagesanbruch von unserm Geleitsschiffe die Anzeige: man sehe Land in einer Entfernung, von ungefähr drei Myriametern in Nordosten; es war das westliche Ende der südwestlichen Küste von Neu-Holland. Wir erblickten ein von Nordwesten nach Südwesten sich erstreckendes niedriges Land.

Um sechs Uhr wurde das Schiff nach O. $\frac{1}{4}$ S. O. gerichtet. Wir fuhren, als wir uns der Küste bis auf einen Myriameter genähert hatten, längs derselben südostwärts, und wurden durch einen sehr frischen Westnordwestwind so stark getrieben, daß wir stündlich drei Myriameter zurücklegten.

Das Innere der niedrigen Landschaft war mit Sandhügeln besäet, die in der Ferne eben so viele Inselchen zu seyn schienen, und eine große Unfruchtbarkeit ankündeten; man erblickte zwischen diesen Anhöhen hie und da einige Stauden, deren schwärzliche Blätter Beweise eines ärmlichen Wachsthums gaben.

Felsen, die sich mitten in der Sand-ebene senkrecht erhuben, gaben Aufschluß über die Bildung der Sandhügel; diese enthielten vermuthlich Felsen, eben der Art und Gestalt, um welche sich der durch den Wind getriebene Sand gesammelt hatte. Süßes Wasser muß in einem solchen Lande sehr selten seyn; denn das Regenwasser siekert daselbst ohne Zweifel sehr tief durch den Sand, eh' es eine Erdschicht findet, die es aufhält.

Unser Schmied, welcher sich den Tag vorher auf einem Feste, für welches schon seit einiger Zeit Lebensmittel aufgespart worden waren, seinem Hunger zu sehr überlassen hatte, war während der Nacht an einem Schlagflusse gestorben; man fand ihn Morgens todt in seinem Bette. Sein Verlust wäre unersetzlich gewesen, hätte nicht der Zufall,

fall, während unsers Aufenthalts auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, unserm Schiffe einen sehr guten Arbeiter zugeführt, der nun an seine Stelle trat.

Wir waren Mittags auf 34° 45′ 36″ südlicher Breite, und 113° 38′ 56″ östlicher Länge; die nächste Küste war einen Myriameter weit nordostwärts, und wir sahn Land von W. 15° S. bis O. 40° 30′ S.

Die Berge fingen an, eine ziemlich regelmäßige Kette zu bilden; die höchsten derselben schienen nicht über vier Hektometer senkrechter Höhe zu haben. Man sah auf diesen Anhöhen große ganz kahle Flecke, oder mit weit aus einander stehenden ärmlichen Stauden und wenigen Bäumen mittlerer Größe bewachsene Plätze.

An einigen Stellen erblickte man mehrere sich stufenweise über einander erhebende Bergreihen.

Um vier Uhr Nachmittags sahn wir einige Brandungen nahe bei der Küste, und ein wenig weiter ostwärts, einen Kilometer vom Ufer, zwei Felsen, an welchen wir hinschifften. In der Mitte des größern Felsens war ein Absatz, worauf ein einzelnes Stück sich in Gestalt einer flachen und dünnen Tafel, funfzig Meter hoch, über die Meeresfläche senkrecht erhob; es schien ein Sandstein zu seyn. Wir bewunderten die schöne Wirkung der Wellen, die mit Heftigkeit anströmte, bis an den Gipfel des Felsen stieg, wie ein weisses ausgebreitetes Tuch wieder herabfiel, und die sonderbare Steintafel zeigte, die dann aus dem Meere aufzusteigen schien.

Die Küste verbreitete sich ziemlich regelmäßig nach Ostsüdosten, und ihre kleinen Beugungen endigten sich in Landspitzen, deren längste sich kaum zwei Kilometer weit in die See erstreckte.

Wir waren, da uns so nahe bei einem Lande, welches nicht die geringste Zuflucht anbot, heftige Winde trieben, nicht ganz ohne Besorgnisse. Aber wir steuerten während

der

der Nacht südsüdwestwärts, um uns von der Küste zu entfernen. Starke aus Westnordwesten strömende Wogen beunruhigten unser Schiff. Wir waren so lang in ruhigen Meeren, daß wir die Gewohnheit so heftiger Bewegungen ganz verlohren hatten; der sich in ungestümen Stößen äussernde Wind zwang uns, fast alle Segel einzuziehen.

Den siebenzehnten gegen halb sieben Uhr Morgens richteten wir uns mit einem ziemlich frischen Westwinde nach Nordosten, um uns dem Lande zu nähern, welches wir auch bald vor uns sahen. Wir waren ein wenig unter den Wind gefallen.

Die Küste verbreitete sich in fast gerader Richtung nach Osten. Das Innere des Landes gewährte eben die Ansicht, wie am vorigen Tage. Wir erblickten große Plätze von gelblicher Farbe, worauf man nicht die geringste Spur von Pflanzen bemerkte; es schienen große Felsflächen von einer sehr harten Steinart zu seyn.

Mittags waren wir schon auf 35° 17′ südlicher Breite, und 115° 12′ östlicher Länge. Die Berge wurden niedriger, und wir hatten die Ansicht einer großen Sandfläche, worauf man hie und da weit von einander entfernte kleine Berge erblickte, deren einige nicht weit ins Meer reichende Landspitzen bildeten.

Um vier Uhr Nachmittags fuhren wir an einer nahe an der Küste liegenden Felsengruppe vorbei; das traurige Grün des auf diesen Felsen befindlichen Gebüsches bezeugte die Unfruchtbarkeit des Bodens.

Gegen sechs Uhr waren wir vor einer Bucht, deren ganze Tiefe man nicht übersehn konnte; wir wären darin gegen die uns in der Nähe dieser Küste beunruhigenden heftigen Winde geschirmt gewesen; eine von Nordwesten nach Südosten beinahe einen Myriameter weit in die offene See sich streckende Landspitze, einige kleine Inseln und mehrere an der Mündung dieser Vertiefung befindliche Felsen, boten hin-

hinlängliche Sicherheit gegen die auf der offenen See herrschenden Winde; aber die Heftigkeit der Wogen verhinderte uns ein Boot abzuschicken, um die Wassertiefe zu untersuchen.

Wir hemmten während der Nacht.

Eine Senklinie von drei und achtzig Metern fand fünf Kilometer weit von der Küste einen aus zerbrochenen Muscheln und Madreporen, und einem ziemlich durchsichtigen Quarzsande gemischten Grund, woraus ich vermuthete, wir würden auch in der hinter uns gelassenen Bucht guten Grund gefunden haben.

Ein entwölkter Himmel verstattete uns, während der Nacht das Land zu sehn; wir fanden immer Grund von gleicher Beschaffenheit und entfernten uns nicht weit von der Küste.

Der Westwind war nicht heftig; wir entfalteten Morgens um halb fünf Uhr unsere Seegel, um längs der nach Nordosten laufenden Küste hinzufahren; sie beugte sich bald darauf nach Osten und Südosten.

Um acht Uhr kamen wir an einer Bucht vorbei, die ungefähr drei Myriameter tief schien; die Mündung hatte wenigstens eben so viel Breite; sie ist den Südostwinden ausgesetzt, und schirmt gegen die Westwinde.

Weiter hinaus sahen wir einige kleine nahe bei der Küste liegende Felsen.

Wir erblickten Mittags, auf 34° 48′ südlicher Breite, und 116° 52′ östlicher Länge, im Innern des Landes, in N. 4° W., ungefähr fünf Myriameter von der Küste, einen Berg, der höher war, als alle an den vorigen Tagen bemerkten; er stand einzeln, mitten in einer großen Sandfläche, und gewährte einen sehr malerischen Anblick; in der ganzen, sich funfzehn Kilometer weit von Osten nach Westen streckenden Länge desselben sah man auf dem gezackten Gipfel mehrere sehr hervorspringende, und meistens

senkrechte Spitzen; diese Bildung bewies, der Berg bestehe aus einer sehr harten Steinart.

Wir hatten, seitdem wir längs dieser unfruchtbaren Küste herfuhren, noch keine Spur von Einwohnern bemerkt. Es war zu vermuthen, irgend eine Quelle reines Wassers werde sie an den Fuß dieses Berges ziehen; diese Vermuthung wurde bald durch den Rauch von zwei dort angezündeten Feuern bestätigt.

Wir befanden uns, nachdem wir um halb fünf Uhr eine Landspitze, welche sich in einigen nicht weit von der Küste entfernten Felsen endigte, umfahren hatten, vor einer Bucht, die eben so breit aber weniger tief war, als die Morgens gesehene; sie ist, wenn man einige auf der Ostseite befindliche, von einander abgesonderte, kleine Berge ausnimmt, von lauter Niederungen umgeben; man ist in derselben den Südostwinden ausgesetzt, aber gegen West- und Südwestwinde gedeckt.

Einige Albatros mit etwas dunklern Farben, als diejenigen, welche man am häufigsten auf dem Vorgebirge der Guten Hoffnung antrifft, flogen um uns herum.

Wir legten die Nacht über bei; das Senkblei, welches alle Stunden geworfen wurde, fand stets sechs und sechszig Meter Tiefe auf einem Grausandgrunde.

Den neunzehnten, um halb fünf Uhr Morgens, richteten wir uns nach N. $\frac{1}{4}$ N. O., um uns der Küste zu nähern, die wir sehr bald von N. 2° O. bis W. 25° N. erblickten. Ein schöner Horizont zeigte uns noch andere sich nach Nordosten verbreitende niedrige Landschaften.

Wir sahen, nachdem wir zwischen der Küste und der zwei Myriameter weit von derselben entfernten Felsenkette hingefahren waren, gegen acht Uhr fünf und zwanzig Kilometer weit von Seiten des Meers, noch andere Felsen, und bemerkten, daß eine ostwärts liegende kleine Insel durch eine Felsenkette, mit dem Lande zusammenhänge. Die

Klip-

Klippen erstreckten sich weit in die offene See, und zwangen uns Schläge nach Süden zu machen, bis wir um sie herum waren.

Drei Feuer wurden auf der Erdspitze, bei welcher die Klippen ihren Anfang nahmen, eins nach dem andern angezündet. Die auf einem so unfruchtbaren Boden lebenden Wilden nähren sich vermuthlich vorzüglich von Seeprodukten.

Die eben erwähnte kleine Insel lag uns Mittags, als wir 34° 11′ südlicher Breite, 118° 22′ östlicher Länge hatten, in N. 38° W., in einer Entfernung von zwei Kilometern.

Andere, längs der Küste angezündete Feuer bildeten, wie die erste, große Rauchsäulen. Vermuthlich wollten die Einwohner uns durch diese Feuer ihre Gegenwart anzeigen.

Wir ließen gegen halb fünf Uhr eine vier Myriameter von der Küste entfernte kleine Insel, die mit einer über einen Kilometer ostwärts sich streckenden Klippenkette zusammenhing, auf der Seite des offenen Meers. Das Senkblei zeigte uns damals ein und zwanzig Meter Tiefe; einige Zeit nachher fand eine Leine von zwei und vierzig Metern keinen Grund.

Es war gegen Ende des Tags eine Zeitlang windstill; aber bald darauf verstattete ein leichter Südostwind südwestwärts zu fahren; wir behielten diese Richtung die ganze Nacht hindurch.

Das Senkblei, welches alle Stunden geworfen wurde, zeigte in funfzig bis sechs und sechszig Meter Tiefe einen aus Quarzsand und Stücken von Muscheln und Madreporen gemischten Grund.

Bei Tagesanbruch nahmen wir, durch einen frischen Westnordwestwind begünstigt, unsere Richtung mit vollen Seegeln nach Osten.

Das Queckſilber im Barometer war ſeit ſechs Uhr Morgens mehr als drei Linien geſunken; dieſe Anzeige des in der Atmosphäre unterbrochenen Gleichgewichts verdiente, ob es gleich ſehr ſchönes Wetter war, alle unſere Aufmerkſamkeit. Doch ſetzten wir unſern Weg mit günſtigem Winde zwiſchen den ungefähr einen Myriameter von der Küſte entfernten Inſeln fort, ohne zu wiſſen, ob die entfernteſte derſelben uns eine Ausfahrt öffnen würde.

Um zehn Uhr bemerkten wir, dieſe Inſeln, in welchen wir uns ſchon weit eingelaſſen hatten, ſeyen durch Klippenketten verbunden; der in Weſtſüdweſten bewölkte Himmel drohte uns, und es erhob ſich bald ein von dieſer Seite wehender ſehr ungeſtümer Wind.

Vergeblich ſuchten wir eine Lücke in der Felſenkette, um durch dieſelbe in die offene See zu kommen. Es blieb uns kein anderer Ausweg, als die Oeffnung, wodurch wir uns in die Inſeln eingelaſſen hatren, und wir machten eine Wendung, um dieſe zu gewinnen; aber wir wurden, da die Heftigkeit des Sturms uns gezwungen hatte, faſt alle unſere Seegel zu beſchlagen, ſo ſehr auf die Seite getrieben, daß wir bald unter den Wind dieſer Enge fielen. Wir bewegten uns, da unſere unentbehrlichſten Taue und Seegel von allen Seiten Schaden litten, ſehr langſam, kamen einigemal vor die Oeffnung, mußten aber immer wieder zurückkehren, um in einem mit Klippen beſäeten engen Raume zu laviren.

Es wurde ein ſehr geübtes Auge erfordert, um die in verſchiedenen Tiefen verborgenen Klippen, an welchen unſer Schiff jeden Augenblick ſcheitern konnte, bei einem ſo ſtürmiſchen Meere zu unterſcheiden.

Der Bürger Raoul, ein junger, ſehr geſchickter Seemann, in welchen der General viel Vertrauen ſetzte, war oben auf den großen Maſt geſtiegen, lenkte von da den Gang unſeres Schiffes, und bewahrte es mehrmal vor den

im Meere verborgenen Klippen, ob es gleich äusserst schwer war, sie auch in einer kleinen Entfernung zu erkennen.

Unser Beischiff, welches dem Winde noch weniger wiederstehen konnte, war schon ganz nahe an der Küste, und es blieb ihm nichts übrig, wenn es keinen Ankerplatz finden konnte, als zu stranden. Wir erblickten es Nachmittags, um ein Uhr, in einer sehr großen Ferne an einem Orte, wo, wie es schien, der Anker nicht geworfen werden konnte; es hatte alle Seegel beschlagen; wir waren seinetwegen in sehr großer Unruhe, denn wir glaubten, es sey angelaufen; aber wir erkannten bald, da die Maste auf eben der Stelle blieben, das Schiff liege vor Anker; die große Entfernung und der ungestüme Wind war Ursache, daß wir die uns gegebenen Losungen nicht unterscheiden konnten.

Wir entschlossen uns sogleich an eben dem Orte Sicherheit zu suchen; der General befahl die Foke nach N. $\frac{1}{4}$ N. O. zu wenden, und wir befanden uns bald nahe bei dem Schiffe l'Esperance, welches, durch eine kleine Insel nur schwach gegen die Wogen geschützt, uns die Weisung gab, längs der Küste herzufahren, um mehr Sicherheit zu finden.

Wir hatten, als wir längs der kleinen Insel hinsegelten, das fürchterliche Schauspiel einer ungestümen Woge, die, nachdem sie über die südliche Spitze weg war, im Herabstürzen einen Abgrund öffnete und einen Theil von dem Fuße des Felsens entblößt zeigte.

Die Besorgniß, dem Lande zu nahe zu kommen, bestimmte uns um fünf Uhr, im Winde des Beischiffs den Anker zu werfen. Wir waren nicht tief genug im Ankerplatze, und konnten, wenn wir zu schleppen anfingen, gegen das Schiff l'Esperance geworfen werden. Die Gefahr wurde dringend, indem unser erster Anker nicht fassen wollte, und man war schon in Bereitschaft, um dem Winde weniger Gewalt zu lassen, die Masten zu kippen, als ein zweiter Anker das Schiff anhielt.

Wir hätten in acht und dreißig Meter Tiefe einen aus Muschelstücken und Quarzsand gemischten Grund.

Heftige Wellen trieben uns, und wir waren fast allen Stürmen des Windes ausgesetzt; wären unsere Taue zerrissen worden, wie wir befürchteten, so hätte uns der Wind an die Felsen geworfen, an welchen sich die Wogen mit fürchterlichem Ungestüme brachen.

Wir ließen gegen Anbruch der Nacht einen dritten Anker fallen, um unsern Widerstand gegen so heftige Stöße mehr zu sichern.

Das Queckſilber, welches im Barometer bis auf sieben und zwanzig Zoll, neuntehalb Linien gefallen war, stieg den ein und zwanzigsten, bei Tagesanbruch, wiederklich, und verkündete uns das Ende des Sturms.

Der Kapitain Huon berichtete, als die See viel ruhiger geworden war, der Bürger Legrand, ein Offizier von ausgezeichneten Verdiensten, sey den Tag vorher, als der Sturm in seinem größten Ungestüme das Schiff l'Esperance so schnell gegen das Land trieb, daß man glaubte, es werde im Augenblick stranden, oben auf den großen Mast gestiegen, sey sogleich wieder heruntergekommen, habe ganz entzückt ausgerufen: das Schiff ist gerettet! habe einen Ankerplatz gezeigt und versichert, das Schiff werde daselbst außer Gefahr seyn.

So verdankten die beiden Schiffe dem Bürger Legrand ihre Rettung. Wäre dieser Ankerplatz nicht entdeckt worden, so hätte das Schiff la Recherche, in Hoffnung, bei verändertem Winde die offene See zu gewinnen, die ganze Nacht hindurch zwischen diesen gefährlichen Klippen laviren müssen, und nach langem Kampfe gegen die Wuth des Sturmes doch endlich unfehlbar seinen Untergang gefunden.

Diese Bucht, welcher man den Namen Legrand gab, wird den unserer Expedition durch diesen geschickten Seemann geleisteten wichtigen Dienst im Andenken erhalten.

Man bereuetee es, daß man den Rath des Bürgers Legrand, den Anker näher beim Lande zu werfen, nicht befolgt hatte. Die ungestümen Wogen hatten die Kette auf der linken Seite des Schiffs l'Esperance während der Nacht zerrissen, und das nur noch an einem Anker hängende Schiff gegen die Küste getrieben; es gelang glücklicherweise, noch einen andern Anker zu werfen.

Unser Beischiff verlohr auch die zwei eisernen Stangen an seinem Steuerruder, und hatte keinen andern, um sie zu ersetzen; sie wurden bei der durch das Hin- und Herwanken des Schiffs, nach Breite und Länge zusammengesetzten Bewegung, durch einen heftigen Wogenstoß zerbrochen. Das Schwanken eines Schiffs nach der Länge ist, alles übrige gleich genommen, weit lebhafter beim Ankerwerfen, als auf der freien See.

Zwölf kleine Inseln, Felsen und Brandungen schützten uns. Das Meer konnte in diesem großen Becken starke Wellen gegen uns treiben; aber wir hatten glücklicherweise auf einem guten Grunde geankert.

Die kleine Insel, unter deren Winde wir lagen, streckte sich von S. 25° W. bis W. 3° N.

Man schickte Morgens von jedem Schiffe einen Kahn ab, um das Senkblei zu werfen; wir hatten die Absicht, uns der Insel mehr zu nähern; man fand überall vortrefflichen Grund, und nahe beim Lande funfzehn Meter Tiefe.

Einige Personen, die das Ufer zu erreichen wünschten, warfen sich ins Wasser; der Kahn wäre in Gefahr gewesen zu scheitern, wenn man so nahe hätte anfahren wollen, um trocknen Fußes aussteigen zu können.

Mehrere Seekälber von der Art phoca pusilla Linn. sonnten sich ruhig auf den Felsen und längs der Sand-

fläche am Ufer. Einige derselben wurden mit Stöcken todt geschlagen.

Das Bild, welches Büffon von diesem Thiere giebt, ist vermuthlich nach einer schlecht-ausgestopften Haut verfertigt worden. Dieses vorzüglich zum Schwimmen bestimmte Amphibium nähert sich den Fischen; sein Kopf ist kleiner, als der Hals; in Büffons Abbildung ist der Hals, wie bei den meisten vierfüßigen Thieren, schmäler als der Kopf. Die Ohren dieses Thiers sind auch nicht, wie sie bei Büffon vorgestellt werden, weit geöffnet; sie haben die Gestalt eines Kegels, und keine andere Oeffnung, als einen länglichten Spalt an der Aussenseite. Es scheint, die Natur habe dieses Thier gegen das Eindringen des Wassers in die Ohren sichern wollen; denn es kann den Spalt, wenn es im Wasser ist, verschliessen, und außer demselben nur ein wenig öffnen.

Man fand daselbst auch einen zahlreichen Haufen Schwäne; mehrere derselben liessen sich mit der Hand fangen; die andern entflohen der sie bedrohenden Gefahr.

Diese neue Art ist ein wenig kleiner als der wilde Schwan, von aschgrauer Farbe, die unter dem Bauche ein wenig heller ist; der Schnabel ist schwärzlich und hat unten eine schwefelgelbe Wölbung; die Füße sind ein wenig röthlich.

Das obere Stück unsers großen Masts hatte sich den Tag vorher, als wir im Kampfe gegen die Winde wendeten, ein wenig gespalten; wir benutzten das schöne Wetter, um es durch ein anderes zu ersetzen.

Dem Sturme war ein schwacher Südwestwind gefolgt. Wir ließen uns, da der Augenblick günstig war, landwärts bugsieren, und blieben nur ungefähr drei Hektometer weit von der Küste.

Ich verfügte mich auf die kleine Insel, die uns südwestwärts lag; sie ist bergigt, und hat nicht über vier Kilometer in der Länge, und zwei Kilometer in der Breite.

Das Meer war noch nicht ruhig genug, um mit Leichtigkeit zu landen. Wir mußten den Augenblick des Steigens der Welle abwarten, um unsern an einen kleinen Tau befestigten Nachen dem Lande zu nähern; bei jeder Näherung sprang einer von uns ans Ufer. Wir liefen, da die Wand des Nachens, von welcher man absprang, eine schiefe Fläche, und das Ufer steil war, Gefahr ins Wasser zu fallen, und von den schnell einander folgenden Wellen, welchen der geübteste Schwimmer kaum widerstehn konnte, weggeschwemmt zu werden. Ein großer Hay, der seit Tagesanbruch um die Schiffe herumgestrichen war und unsern Kahn verfolgt hatte, als suchte er einen von uns zu verschlingen, bedrohte uns einige Schritte weit hinter dem Nachen. Der Prediger des Schiffs la Recherche fiel ins Wasser, und wäre eine Beute dieses Ungeheuers geworden, hätte nicht der Steuermann unseres Kahns das Glück gehabt, ihn zu retten.

Matrosen aus dem Schiffe l'Esperance schlugen, indem sie auf den Felsen umhergingen, Meerkälber von verschiedenen Farben, weiße, graue, schwarzbraune, aber alle von der Art phoca pusilla Linn., mit Stöcken todt; man fand das Fleisch derselben sehr gut.

Die kleine Insel, worauf wir uns befanden, bestand aus einem aus Quarz, Feldspath, schwärzlichem Glimmer, und wenigen Nadeln von schwarzem Schörl gemischten schönen Granit, welcher an vielen Orten ganz blos lag.

Die Pflanzenerde, welche sich an weniger steilen Orten gesammelt hatte, war mit Stauden bedeckt, die an manchen Orten ein so dichtes Gebüsche bildeten, daß es nicht leicht war, hindurch zu kommen.

Ich fand daselbst eine durch ihre silberfarbigen Blätter und glänzend rothe Blüthen ausgezeichnete sehr schöne Art von leptospermum, mehrere neue Arten aus der Familie der thymelaea, die nur zwei Staubfäden haben, woraus Forster eine neue Gattung, unter dem Namen Banksia, gemacht hat, wie auch neue Arten von rumex, von lobelia und von Hasenöhrchen, buptevrum.

An einem der höchsten Orte des westlichen Theils dieser kleinen Insel trift man eine Kalksteinfläche an, deren Schichten dem sanften Abhange des Berges folgen. Schichten von eben der Steinart bedeckten ohne Zweifel ehemals die andern Theile der Insel, und der Kern von Granit diente ihnen zur Grundlage; sie stürzten vermuthlich ein, und ließen die steilen Orte entblößt; man findet in Nordosten, wo das Gebirge einen ziemlich sanften Abhang hat, einige Kalksteine ganz nahe beim Ufer. Ich konnte, meiner Nachforschungen unerachtet, keine Muscheln daselbst finden.

Wir erblickten auf dem Gipfel dieser Insel, in der Ferne, einen Theil der Klippenketten und Felsen, welche unsern Schiffen, ehe wir den Ankerplatz gefunden hatten, den Untergang drohten; ihre Menge erregte ein schauderhaftes Staunen; wir wunderten uns, so vielen Gefahren entgangen zu seyn.

Einige Seevögel von der Art, welche Büffon bourgmestre nennt (larus fuscus Linn.), der Bürgermeister, große Graumerre, ein Männchen und Weibchen, setzten sich auf diesen Anhöhen in einer geringen Entfernung von uns. Als das Weibchen durch einen Flintenschuß getödtet wurde, entfloh anfangs das durch den Schuß geschreckte Männchen, kam aber bald darauf wieder zurück an eben die Stelle, wollte sein Weibchen nicht mehr verlassen, und ließ sich an seiner Seite tödten.

Ich hatte ein ziemlich weit von mir liegendes Seekalb mit Blei angeschossen. Es fühlte sich verwundet, wollte aber, weil es seinen Kräften mistrauete, sich nicht ins Wasser werfen. Ich war so gut versteckt, daß es mich nicht erblicken konnte. Ein anderes, sehr dickes Seekalb wurde durch das Geschrei des verwundeten herbeigezogen, beleckte alle Stellen an dem Körper desselben, aus welchen Blut floß, und schien dadurch seine Schmerzen zu lindern; sie warfen, durch den Anblick einer nahenden Schaluppe geschreckt, sich beide ins Meer.

Kurz darauf näherten sich andere dem Ufer; sie hielten immer, ehe sie es wagten ans Land zu kommen, beinahe die Hälfte ihres Körper über das Wasser, blieben eine Zeitlang in dieser Stellung, witterten und sahen, ob sie ohne Gefahr auf den Felsen ausruhen könnten.

Einen Theil des drei und zwanzigsten brachte ich am Bord mit Berzitung und Beschreibung der vielen Naturprodukte zu, die ich am vorigen Tage gesammelt hatte.

Ich wollte, da einige der Unsrigen um fünf Uhr Nachmittags ans Land gingen, um die Zelte des Observatoriums aufzuschlagen, die Gelegenheit benutzen, um an der schon besuchten kleinen Insel zu landen, welches, da die Fluth erst zu steigen anfieng, wohl geschehen konnte; einige Zeit später wäre es unmöglich gewesen, wieder zum Kahne zu kommen, und wir hätten die Nacht über am Lande bleiben müssen. Mehrere meiner Gefährten ließen sich durch diese Betrachtung abhalten, ans Land zu kommen. Der Raum, über welchen man setzen mußte, um das Ufer zu erreichen, betrug ungefähr sieben Meter, und das Meer hob sich daselbst bei jeder Woge über zwei Meter senkrechter Höhe; man mußte die Zwischenzeit von einer Welle zur andern benutzen, und litt dabei Gefahr in das Meer gerissen zu werden. Dieses begegnete dem zweiten Wundarzte unsers Schiffs, der uns so eben angekündet hatte, er gedächte

fast trockenen Fußes ans Ufer zu kommen; eine starke Welle riß ihn längs der Küste mit sich fort. Er kam, da er glücklicherweise schwimmen konnte, wieder in den Kahn zurück, aber ganz anders als er wähnte, da er uns Beweise seiner Fertigkeit geben wollte.

Diejenigen, welche ans Land gegangen waren, und daselbst übernachten mußten, hatten nichts zu essen, als ein wenig Zwieback, gingen, um ihren dringenden Durst zu löschen, in einer sehr dunkeln Nacht, mehr als zwei Kilometer weit zwischen den Felsen, und fanden endlich salziges Wasser.

Ungeheure Seewölfe von der gemeinsten Art (squalus carcharias, der Menschenfresser, Meervielfraß) zeigten sich oft in der Bucht, in welcher wir vor Anker lagen. Auf unserm Beischiffe fieng man einen derselben, der ungefähr vier Meter lang, und viel dicker war, als er, in Verhältniß dieser Länge, hätte seyn sollen.

Der zweite Kommandant befahl, da wir wenig Hoffnung hatten frisches Wasser auf diesem Ankerplatze zu finden, es sollte jeder Person täglich nur drei Viertheile einer Flasche zugetheilt werden. Der erste und der zweite Kommandant hatten für sich so viel Wasser, als sie wollten. Ich war der Meinung, das Wasser sey ein gemeinschaftlicher Vorrath, und die Verminderung des täglichen Antheils hätte sich auf alle gleichförmig erstrecken sollen.

Der Bürger Beaupre', Geograph unseres Schiffs, gieng den vier und zwanzigsten mit Tagesanbruch auf dem großen Kahn ab, um von den Inselchen dieses kleinen Archipelagus Kundschaft zu nehmen, zu untersuchen, ob sich nicht zwischen den Klippen in Osten eine Durchfahrt finde, und sich nach einem guten Wasserplatze umzusehn. Ich hätte sehr gewünscht, einer solchen Expedition zugesellt zu werden; aber man hatte, da die geographischen Operationen, mit den Untersuchungen der Naturforscher wenig Zusammenhang haben,

haben, uns die Stunde der Abfahrt nicht bekannt gemacht, und alles so heimlich angeordnet, daß ich erst in dem Augenblicke, da der Kahn sich entfernte, von dem Vorhaben Kenntniß erhielt.

Da ich keine Schaluppe haben konnte, die mich an das große Land brächte, entschloß ich mich, den Tag auf der südwestlichen Insel zuzubringen. Ich fieng in Nordwesten an, rings um dieselbe herum zu gehn, und fand bald in Südwesten, bei einer der höchsten Stellen, eine kleine Fluth süßen Wassers, die aus den Ritzen eines Granitfelsens kam. Diese Entdeckung machte uns, die wir seit einiger Zeit auf sehr wenig Wasser eingeschränkt waren, große Freude.

Nahe dabei erblickte ich Hölen, die mit einem sehr hellen Wasser angefüllt waren. Ich hatte Ursache zu glauben, dieses mehr als zwei Hektometer über der Oberfläche des Meers stehende Wasser sey eben so süß, wie das aus dem Felsen quillende; aber ich betrog mich; es war sehr gesalzen. Weiter weg zeigten sich, an dem Rande anderer mit eben dem Wasser angefüllter Vertiefungen, Krystallen von Seesalz, die in der Ferne wie Eis aussahen. Als dieses im Schiffe erzählt wurde, behaupteten einige, um das Phänomen zu erklären, die Wellen könnten, obgleich die Küste durch ziemlich große, aber wenig von dem Fuße der Berge abstehende Felsen geschirmt sey, bei sehr stürmischem Wetter wohl bis zu dieser Höhe getrieben werden.

Wir mußten an dem Rande des sehr schwachen Bächleins, weil es das zur Stillung unseres Durstes nöthige Wasser nur langsam lieferte, eine Zeitlang verweilen; bald zeigten mir kleine Tropfen gesalzenen Wassers, womit wir benetzt wurden, daß die Luft das durch den Stoß gegen die Felsen verdünnte Seewasser bis zu uns erhebe. Unsere Kleider wurden so von diesen Dünsten angefeuchtet, als wären sie einem Nebel ausgesetzt gewesen; das Wasser hatte nichts von seinem Salzgeschmacke verlohren.

Einige Vögel warteten auf unsern Abzug, um ihren Durst zu löschen. Ich tödtete die schöne falbe Turteltaube, die White, weil sie sich durch sechs bis acht goldfarbige Federn beim Gelenke der Schwingen auszeichnet, golden winged pigeon nennt; ich hatte eben die Art schon auf dem Vorgebirge Diemen gefunden.

Wir fingen viele Fettgänse von der Art aptenodyta minor, dergleichen der Kapitain Cook auch in Neuseland faud; sie waren auch in sehr tiefen Felshölen versteckt, aus welchen sie oft schwer herauszubringen waren.

Einer der höchsten Gipfel, den ich an diesem Tage zum erstenmal besuchte, bestand aus einem sehr feinkörnigen Kalksteine, in welchem man nur hie und da kleine Vertiefungen bemerkte; er lag, wie derjenige, den ich schon auf diesen Gebirgen gefunden hatte, in fast horizontalen Schichten. Ich fand auch hier keine Muscheln, und vermuthete, dieser Stein sey aus einem aufgelöseten und langsam herbeigeführten Kalkstoffe entstanden.

Ich verdankte der Verschiedenheit des Bodens einige noch nicht gefundene Pflanzenarten, unter andern eine neue, sehr ausgezeichnete Art von Eucalyptus.

Die größten Stämme dieser Staude sind nicht über vier Meter hoch; sie sind glatt; die Aeste sind, besonders am Ende eines jeden Zweigs, mit wechselsweise geordneten, elliptischen, sanft gebogenen, ungefähr einen Decimeter langen Blättern besetzt.

Die Blüthen, deren gewöhnlich sechs bis acht von einem ungefähr drei Centimeter langen gemeinschaftlichen Stiele getragen werden, haben alle Kennzeichen der Gattung Eucalyptus; ihre sehr zahlreiche Staubfäden haben lange falbe Fasern; der Staubweg ragt ein wenig über dieselben hervor.

Der sehr lange Kelch wird durch die Staubfäden, so wie sie sich entwickeln, auswärts getrieben, und fällt, sobald diese ihr völliges Wachsthum erreicht haben.

Ueber dem am Obertheile geöffneten, aus drei, manchmal aus vier Scheiden bestehenden Saamengehäuse findet man den Fuß des Staubwegs, welcher eben so viele Theile hat, als Scheiden sind.

Jede Scheide enthält viele eckige Samenkörnlein.

Die Gestalt des Kelchs bestimmte mich, dieser Staude den Namen Eucalyptus cornuta zu geben.

Wir suchten, da wir die Nacht auf der Insel zubringen wollten, einen bequemen Ort, und fanden endlich eine Felshöle, worin wir gegen Wind und Regen, die sich Abends einfanden, eine Zeitlang gut geschirmt waren. Die Kälte war so lebhaft, daß wir Feuer anmachten.

Ich wählte, da wir nicht viel Lebensmittel mit uns genommen hatten, diejenigen Vögel, die ich für meine Sammlungen aufbewahren wollte, und gab die anderen meinen Gefährten, um sie zu braten.

Wir hofften eine gute Mahlzeit zu machen und ruhig zu schlafen; aber plötzlich nahm der Wind eine andere Richtung, und verfing sich so in unserer Höhle, daß wir sie eilends verlassen mußten, um nicht vom Rauche erstickt zu werden. Nun bedauerten wir sehr, daß wir nicht nach dem Schiffe zurückgekehrt waren. Der Wind war so heftig, daß er unser Feuer auslöschte, noch ehe unsere Vögel völlig gebraten waren; doch fanden wir sie sehr gut.

Ein großer Vorrath Wassers, den wir uns mit vom Berge gebracht hatten, verschaffte uns bei der Mahlzeit das Vergnügen, nach Lust zu trinken.

Ich nahm mit Tagesanbruch meinen Weg nach Südwesten, und fand am Fuße des Gebirges, in einem Mergelgrunde, unter andern Pflanzen, eine hülsenartige, die zu denjenigen gehört, deren Blumenkronen schmetterlingsförmig,

mig, und deren Staubfaden getrennt sind; sie bildet eine neue Gattung, die ich chorizema nenne.

Der Kelch ist von einem einzigen Stücke, und am Rande in vier getheilt. Die obere Abtheilung ist breit, ausgeschweift, länger als die anderen, die einander gleich, schmal und gespitzt sind.

Der obere Rand der Fahne ist ausgeschweift, und deckt beinahe völlig die Flügel und das Schiff.

Ein jeder der zehn Staubfäden ist von dem andern abgesondert.

Der Fruchtknoten ist ein längliches Oval, und hat am Ende einen gebogenen Staubweg.

Die eiförmige Hülse ist mit vielen schwarzen, beinahe kugelrunden Saamenkörnern gefüllt.

Diese Pflanze gehört zu denjenigen, welche mehrere Jahre hindurch dauern; ihre Blätter sind einfach, wechselsweise geordnet, ohne Stiel, zähe, lang, zackig, und nahe beim Stengel mit zwei kleinen Stacheln besetzt.

Ich habe dieser Art, wegen der Gestalt ihrer Blätter, den Namen chorizema dicifolia gegeben.

Unser Beischiff hatte sehr früh einen Kahn nach dem großen Lande geschickt, um einige astronomische Beobachtungen zu machen. Der Bürger Riche, der sich auch ans Land hatte setzen lassen, wurde, da er sich schon um zwei Uhr Nachmittags auf dem Sammelplatze hätte einfinden sollen, vergeblich bis Abends um sieben Uhr erwartet. Der Kahn der nicht mit Lebensmitteln versehn war, und an einem Orte gelandet hatte, wo er bei zunehmenden Wellen in nicht geringe Gefahr gerathen konnte, mußte seinen Rückweg nach dem Schiffe nehmen. Man ließ am Ufer für den Bürger Riche, im Fall er an diesen Ort zurückkehrte, die schriftliche Nachricht, es werde, wenn das Wetter es zulasse, ein Kahn mit Anbruche des Tages kommen, um ihn abzuholen.

Der

Der Bürger Beaupre', welcher abgeschickt war, um Kundschaft von diesem kleinen Archipelagus zu nehmen, kam bei Anfang der Nacht wieder zurück. Er hatte die Lage von mehr als zwanzig in dem Umfange eines Grades zerstreueten kleinen Inseln nach Länge und Breite bestimmt. Vergeblich war er an mehrern Orten ausgestiegen, um einen bequemen Wasserplatz zu finden; das einzige Bächlein süßen Wassers, welches er antraf, würde kaum das zu dem täglichen Verbrauche unserer Schiffe hinreichende Wasser geliefert haben. Hinter der uns ostnordostwärts liegenden Spitze des großen Landes, hatte er einen guten Ankerplatz gefunden, der weniger tief war, als derjenige, worin wir uns befanden.

Bei diesem Archipelagus endigen sich die Entdeckungen von Nuyts. Wir bewunderten die Genauigkeit, womit dieser Seefahrer, zu einer Zeit, in welcher die Werkzeuge zum beobachten noch sehr unvollkommen waren, die Breite dieser Inseln bestimmt hatte. Ich bemerke eben dieses in Ansehung fast aller Angaben des Leuwin von diesem Lande.

Seit einigen Tagen weheten Ostwinde, die sich Morgens gegen Norden, Nachmittags gegen Süden neigten. Der durch die Sonnenstralen erhitzte Sand ist Ursache dieser täglichen Veränderung. Die atmosphärische Luft blieb bei diesen Winden in einem großen Gleichgewicht, und das Queckſilber im Barometer hielt sich gewöhnlich auf acht und zwanzig Zollen, drei bis vier Linien.

Man schickte, da das Wetter am sechs und zwanzigsten günstig war, einen Kahn ab, um den Bürger Riche aufzusuchen. Dieser Naturforscher hatte sich über dem entzückenden Anblicke des Reichthums und der Neuheit der Producte eines noch von keinem Beobachter besuchten Landes ganz vergessen, und war ohne Zweifel bald von seinem Wege abgekommen; er hatte sich noch nicht an der Anländе eingefunden.

Man ging in der Richtung, welche man den Riche am vorigen Tage hatte nehmen sehn, landeinwärts, und erblickte einige Wilde in einer geringen Entfernung; doch war es nicht möglich, sich mit ihnen einzulassen, weil sie, sobald man ihnen näher kam, sogleich entflohen.

Die Lage des Bürgers Riche mußte uns um so mehr beunruhigen, da er schon seit anderthalb Tagen abwesend war, und sich ohne einen Vorrath von Lebensmitteln in ein sehr unfruchtbares Land vertieft hatte.

Der Kahn kam Nachmittags um zwei Uhr mit der traurigen Nachricht zurück, man habe den Bürger Riche nicht finden können.

Der Kapitain Huon kam sogleich auf unser Schiff, um dem Generale Bericht über diesen unglücklichen Vorfall zu erstatten, und die in diesen Umständen schicklichen Maaßregeln mit demselben zu verabreden.

Der General ließ den Naturforscher Deschamps und mich zu sich einladen. Der Kapitain Huon machte eine Erzählung von allen vergeblichen Versuchen, unsern unglücklichen Kollegen wieder zu finden, und erinnerten uns an die Gefahren, denen ein sich in dem Innern eines solchen Landes verlierender einzelner Mann ausgesetzt sey. Er setzte hinzu: er halte es für ganz unmöglich, daß Riche so lange Zeit verirrt bleibe, und vermuthe das schlimmste; die Wilden könnten wol den Unglücklichen ermordet haben.

Die Beschaffenheit des mit einem brennenden Sande bedeckten Landes, in welchem überall Mangel an Wasser war, machte die Vermuthungen über die Lage des Verirrten noch schreckhafter.

Der Kapitain Huon stellte uns hierauf vor, es würde sehr nachtheilig für uns seyn, auf diesem Ankerplatze, wo wir kein Wasser bekommen könnten, länger zu verweilen; es bleibe uns nicht die geringste Hoffnung, unsern Kollegen

wie=

wieder zu finden, und aller fernere Verzug, um ihn aufzusuchen, schade der Expedition.

Diese Vorstellungen machten auf Deschamps den gewünschten Eindruck. Er sagte, indem er sich für die Meinung des Kapitains erklärte, es bleibe uns nichts übrig, als den Tod unseres Freundes zu beweinen, und unsere Abreise zu beschleunigen.

Ich war anderer Meinung, und führte, zur Unterstützung derselben, ein Beispiel aus der Reisen des berühmtesten Seefahrers an; ich erinnerte die Seeleute, die ich bereden wollte, an den Kapitain Cook, der, als im December 1777 zwei seiner Matrosen sich auf einer Insel verirrten, und der eine einen ganzen Tag, der andere acht und vierzig Stunden lang abwesend war, mehrere Detaschemente abschickte, um die Verirrten mit der größten Sorgfalt aufzusuchen; ich begehrte, nachdem ich vorgestellt hatte, die Insel sey niedrig, sehr klein, und mit wenigem Gebüsche bedeckt, Neu-Holland hingegen, ein ungeheuer großes Land, man sollte der Aufsuchung unseres unglücklichen Freundes wenigstens eben die Zeit widmen, die Cook verwendete, um einen Matrosen wieder zu finden.

Meine Gründe fanden Gehör; es wurde sogleich von jedem Schiffe ein Kahn nach dem großen Lande geschickt; und ich hatte das Vergnügen, einer derer zu seyn, welche den Auftrag erhielten, nichts unversucht zu lassen, um unsern unglücklichen Reisegefährten wieder zurück zu bringen.

Der General ließ alle halbe Stunde eine Kanone lösen, damit Riche, wenn er noch lebte, den Weg nach den Schiffen leichter finde.

Der Wind begünstigte uns, und wir erreichten bald das Land.

Wir kamen, nachdem wir uns von verschiedenen Seiten in das überall mit Sand bedeckte Land vertieft, und

große von allen Pflanzen entblößte Strecken gefunden hatten, bei Anbruch der Nacht wieder an die Anländе.

Ich bewunderte, als ich an diesen entfernten Ufern die Pflanze spinifex squarrosus erblickte, aufs neue die Leichtigkeit, womit die an den See-ufern wachsende Gewächse sich an sehr entfernte Orte verbreiten.

Es wuchs in diesem unfruchtbaren Boden eine schöne Pflanze, welche sich den Iris nähert, neben die Gattungen dilatris und argolasia reihet, aber, besonders wegen seiner unregelmäßigen Krone, eine neue Gattung bildet; ich gebe ihr den Namen anigozanthos.

Die Blumen sind ohne Kelch.

Die mit röthlichen Haaren bedeckte Krone hat die Gestalt einer am Rande in sechs ungleiche Theile getheilten Röhre, und befindet sich über dem Fruchtknoten.

Die sechs Staubfäden sind unter den Abtheilungen der Krone befestigt.

Der Staubweg und die Warze sind einfach.

Das Saamengehäuse ist beinahe kugelrund und wie die über demselben befindliche Blume gefärbt, und hat drei mit vielen eckigen Saamenkörnern gefüllte Scheiden. Der obere Theil des Stängels ist, wie die Blumenkrone, mit röthlichen Haaren besetzt.

Ich nannte diese Art anigozanthos rufa.

Wir empfanden den Tag hindurch eine sehr starke Hitze, und während der Nacht eine ziemlich lebhafte Kälte.

Als die Morgenröthe sich zu zeigen anfing, theilten wir uns in zwei Haufen; der eine, in welchem ich mich befand, nahm seinen Weg nach Norden, der andere nach Nordwesten.

Wir richteten uns nach dem Kompasse, und kamen, als wir in Flächen von Kalksand, der an verschiedenen Orten angehäuft war, schon wenigstens einen Myriameter zurückgelegt hatten, an eine ziemlich enge Niederung, worin

wir

wir an einigen Orten ein wenig süßes Wasser fanden; es war aber zu weit vom Ufer entfernt, um den Schiffen nützlich zu werden.

Das schöne Grün, welches wir hier fanden, machte einen angenehmen Abstich gegen die traurigen Sandflächen, durch welche wir gekommen waren, und zeigte, daß sich eine sehr fruchtbare Pflanzenerde in dieser Vertiefung gesammelt habe.

Ich bemerkte, als wir unsern Weg fortsetzten, mitten in den Sandflächen einige kalkartige Felsen, und sammelte auf denselben schöne Gewächse, die der Unfruchtbarkeit des Bodens zu trotzen schienen. Ich führe unter vielen aus der Familie Protea nur zwei neue Arten von Banksia an; ich nenne die eine Art Banksia repens, die andere Banksia nivea.

Die Banksia repens wurzelt über der Erde hin; der Stängel ist mit einer dichten, röthlichen Wolle bedeckt; die Blumen vereinigen sich, am Ende desselben, in Gestalt eines Kegels. Die Banksia nivea hat lange, tiefgezackte, unten weiße Blätter.

Ich fand auch den Eucalyptus cornuta, und viele andere Gewächse aus der Myrtenfamilie.

Wir befanden uns, nachdem wir vier Stunden hindurch ziemlich geschwinde gegangen waren, an den Ufern eines großen Sees, welcher mit dem Meere zusammen hing.

An mehrern Orten, bei welchen wir vorbei kamen, hatten die Wilden erst kürzlich Feuer angezündet.

Wir erblickten keine Kanguru, aber der häufige Koth dieser Thiere, den wir von allen Seiten fanden, zeigte, es befinde sich eine große Menge derselben auf dieser Küste. Wir bemerkten auch noch andere Excremente, die dem Kuhkothe sehr ähnlich waren, und im Sande Abdrücke sieben bis acht Centimeter breiter gespaltener Füße. Es finden

sich

sich in diesem Lande ohne Zweifel vierfüßige Thiere, die größer sind, als der Kanguru.

Diese Küste bietet den Vögeln wenig Nahrung. Ich bemerkte nur zwei Arten derselben: den muscicapa, den ich nachher in den Molucken fand, und den schönen Kakutu, mit rother Haube (psittacus moluccensis). Die Kakutu saßen im Haufen von mehrern Hunderten beisammen, erhoben sich aber, obgleich noch sehr weit von mir entfernt, sobald ich mich ihnen nähern wollte, mit einem lauten und sehr unangenehmen Geschrei; sie flogen sehr geschwind und ruckweise.

Wir gingen längs den etwas morastigen Ufern des Sees nach der Meerseite. Dieser See erstreckt sich sehr weit ins Innere des Landes. Diejenigen, welche nordwestwärts gegangen waren, kamen auch an den See. Einige derselben kamen mit der Nachricht zu uns: sie hätten bei dem am meisten vom Meer entfernten Ufer des Sees Abdrücke von Schuhen, und nahe dabei Spuren nackter Füße gefunden; sie befürchteten, Riche sey von den Wilden ins Innere des Landes geschleppt worden. Diese traurige Vermuthung wurde noch durch den Umstand bestätigt, daß man auf dem Sande das Sacktuch unseres Freundes, und nicht weit davon eine seiner Pistolen fand. In einer kleinen Entfernung zeigte sich ein wenig Rauch eines verlassenen Feuers, bei welchem einige Papierstückchen lagen. Man erkannte auf dem Papiere die Hand des Bürgers Riche, und im Sande die Spuren eines Menschen, der daselbst geruht hatte.

Wir beweinten das traurige Schicksal unseres Reisegefährten, und nahmen unsern Rückweg. Es blieb uns keine Hoffnung mehr, und wir waren schon nahe bei unsern Fahrzeugen, als uns einer derjenigen, welche wir zur Bewachung der Kähne am Ufer gelassen hatten, mit dem Berichte entgegen kam: Riche lebe, und habe sich so eben ganz

aus-

ausgehungert und abgemattet auf dem Landungsplatze eingefunden.

Riche hatte nur einige Stücke Zwieback mit sich genommen, und war schon über vier und funfzig Stunden am Lande. Seine Freunde konnten in dem Zustande, worin er sich befand, ihm nicht verstatten, seinem Hunger zu gehorchen; wir fanden rathsam, ihm die Nahrungsmittel mit sparsamer Hand zu reichen, und die Verdauungskräfte seines Magens stufenweise zu versuchen.

Sein Gesicht, welches anfangs ganz verzerrt war, belebte sich nach und nach. Er erzählte uns, nachdem er aus der durch den Mangel der Nahrungsmittel verursachten Betäubung erwacht war, er habe ziemlich nahe bei dem Feuer, welches wir noch brennend angetroffen hätten, ein kleines Bächlein süßen Wassers gefunden, und auch, nach langem Suchen unter den Pflanzen, welche den die Menschen mit ihren Früchten nährenden ähnlich waren, einige kleine Früchte auf einer Staude aus der Familie Diospyros entdeckt, die aber bei weitem nicht hinlänglich gewesen seyen, seinen Hunger zu stillen.

Riche hatte die Quelle schon am ersten Tage gefunden, und die Nacht bei derselben zugebracht; er war, nachdem er die Schiffe den ganzen folgenden Tag vergeblich gesucht, und auf diesem langen und beschwerlichen Gange nicht einen Tropfen Wasser angetroffen hatte, durch den Zufall wieder an eben die Quelle geführt worden.

Einige Wilde, die er in der Ferne erblickte, hatten, als er, vom Hunger getrieben, sich an sie wenden wollte, um ihre Art, sich zu nähren, kennen zu lernen, und Lebensmittel von ihnen zu erhalten, immer, wenn er auf sie zugieng, die Flucht genommen; alle waren ganz nackt; sie zündeten von Zeit zu Zeit die auf der Sandfläche zerstreueten trockenen Pflanzen an.

Riche hatte keine andere Thiere erblickt, als einige Kanguru von der großen Art, und einige Kasoare.

Er hatte, seiner Mattigkeit unerachtet, eine zahlreiche Sammlung sehr wichtiger Naturprodukte lange Zeit getragen, sich aber am letzten Tage, da seine Kräfte sehr schnell abnahmen, und er sich kaum längs dem Ufer fortschleppen konnte, um die Schiffe aufzusuchen, gezwungen gesehen, alles, selbst das kostbarste, zurückzulassen.

Wir führten ihn, als er sich erholt hatte, wieder ins Schiff zurück.

Man hatte auf den Schiffen zum voraus eine so schlechte Meinung von dem Erfolge unserer Aufsuchung, daß wir vergeblich die verabredete Losung gaben, Riche sey gefunden; wir wurden nur dann verstanden, als wir so nahe bei den Schiffen waren, daß man den Bürger Riche mitten unter uns unterscheiden konnte.

Die fürchterliche Lage, in welche Riche gerathen seyn würde, wenn wir den in Ansehung seiner gefaßten Vermuthungen durchgehends Beifall gegeben, und den Ankerplatz einen Tag früher verlassen hätten, erregt Schaudern; unser Freund hätte sein Leben in der äussersten Verzweiflung beschlossen. Dieses diene den Befehlshabern und Naturforschern, welche künftig weite Reisen unternehmen, zur Warnung.

Viele unserer Seeleute wollten, ob es gleich durch diese Thatsache bewiesen war, man könne länger als zwei Tage in diesem Lande verirrt seyn, es doch nicht zugeben; einige derselben behaupteten sogar, Riche habe sich absichtlich verirrt, als könnte man vermuthen, ein Mensch werde sich den schreckhaften Quaalen eines langen Hungers freiwillig aussetzen.

Man konnte, so lange wir auf diesem Ankerplatze verweilten, nicht mit dem Schlepnetze fischen; aber man fieng auf den Schiffen einige Fische mit der Leine; unter denselben

ben befanden sich der labrus cyprinoides, und mehrere Arten der Gattung perca.

Unser Ankerplatz war auf 33° 55′ südlicher Breite, 119° 32′ östlicher Länge.

Die Abweichung der Magnetnadel war sechs Grade westwärts.

Alle Fahrzeuge wurden noch Abends an Bord gebracht; man erwartete nur günstigen Wind, um den Anker zu lichten.

Den acht und zwanzigsten weheten abwechselnd Ostnordost- und Ostsüdostwinde; um sechs Uhr Morgens waren wir schon unter Segel.

Wir fuhren nordwärts der kleinen Insel, die uns geschirmt hatte, und näherten uns der offenen See.

Wir erblickten, als wir Mittags auf 34° 12′ 54″ südlicher Breite, und 119° 21′ östlicher Länge waren, die am meisten südwärts liegende Felsen in O. 2° S., und die am meisten nordwärtsliegende Ländereien in N. 1° O.

Die seit einigen Tagen herrschenden Ostwinde liessen uns große Schwierigkeiten bei Untersuchung dieser Küste befürchten. Die Analogie gab dieser Vermuthung noch mehr Wahrscheinlichkeit. Auf dem sogar noch einige Grade weiter nach Süden liegenden Vorgebirge der Guten Hoffnung herrscht auch um diese Zeit der Ostwind.

Wir waren den dritten Nivose gegen Mittag noch nicht weiter, als 34° 24′ südlicher Breite, 120° 22′ östlicher Länge, und hatten die Inselchen des kleinen Archipelagus, in welchem wir den Anker geworfen hatten, noch nicht aus den Augen verlohren.

Nachmittags hatten wir ziemlich frischen Ostwind; aber gegen Anbruch der Nacht kam der Wind von der Küste, und brachte uns eine erstickende Hitze; bald darauf wurden wir von einen sehr dichten Nebel umhüllt. Die Luft hatte eine große Menge Feuchtigkeit aufgenommen, die alles

durch-

Durchdrang, wie diejenige, welche die Südwinde zur Zeit der großen Hitze dem die Küste von Afrika bespülenden Theile des Mittelmeers zuführen. Der durch die Sonnenstralen erhitze Sand hatte die wasser-auflösende Eigenschaft der atmosphärischen Luft verstärkt, und wir waren wie mitten in einem lauen Dampfbade.

Die Dunkelheit der Nacht war Ursache, daß wir unser Beischiff um eilf Uhr aus den Augen verlohren. Es beantwortete unsere Losungen erst drei Stunden nachher durch einen Kanonenschuß aus einer großen Ferne. Der Wind war schwach; wir hielten uns nahe bei demselben, und machten Schläge.

Wir erblickten am vierten mit Tagesanbruche das Geleitsschiff in einer kleinen Entfernung. Ein starker Südwestwind trieb uns eine Zeitlang sehr weit ostwärts.

Mittags hatten wir 34° 14′ südlicher Breite, 121°2′ östlicher Länge; wir erblickten zwei Stunden nachher hinter einigen kleinen Inseln eine Vertiefung, die einen vortrefflichen Ankerplatz anzubieten schien.

Eingebohrne verkündeten uns ihre Gegenwart durch angezündete Feuer; wir sahn an verschiedenen von einander entfernten Orten, weit vom Ufer, Rauch aufsteigen.

Der Barometer war noch tiefer gefallen, als den zwanzigsten Frimär, da der Sturm uns zwang, in der Rhede Legrand zu ankern. Wir wendeten uns nach der offenen See, um nicht von Windstößen an diese gefährliche Küste geworfen zu werden. Hierauf beschlugen wir die Segel, und blieben so die ganze Nacht hindurch nach Südosten, und nach Süden gekehrt.

Das Meer war in heftiger Bewegung; die bald aus Südwesten, bald aus Westsüdwesten wehenden Winde verstärkten sich stufenweise, stürmten beinahe die ganze Nacht hindurch mit dem größten Ungestüm, und trieben die Wo-

gen

gen zu einer fürchterlichen Höhe. Noch nie waren wir so von dem Sturme hin und hergeschleudert worden.

Die Südwestwinde sind in diesem Meerstriche fast immer stürmisch, und vermehren, wenn man längs dieser niedrigen Küste ostwärts geht, sehr die Gefahr, die hie und da den Zugang sperrende Klippen nicht zeitig genug zu erblicken.

Den fünften nahmen wir unsere Richtung mit Tagesanbruch landwärts. Die mit Beharrlichkeit wehende Westsüdwestwinde hatten uns wieder schönes Wetter gebracht.

Man erblickte gegen Mittag, als wir 33° 42′ südlicher Breite, 122° 4′ östlicher Länge hatten, oben auf dem Maste, jenseits mehrerer Inseln, einen sich von Westen nach Nordwesten verbreitenden Theil der Küste; sie schien sehr niedrig, und bald darauf einem nach Osten gerichteten ziemlich gleichförmig hohen Damme ähnlich, hinter welchem man kein Land sah.

Wir entfernten uns bei Annäherung der Nacht von der Küste, und beschlugen die Segel.

Den sechsten setzten wir unsern Weg längs der Küste fort; wir waren um drei Uhr Nachmittags nur zwei Kilometer von derselben entfernt. Sie hatte über drei Myriameter weit gleiches Ansehen; wir unterschieden ganz deutlich dünne und horizontale Schichten, welche den Kalksteinschichten, die ich bei der Rhede Legrand gefunden hatte, vollkommen ähnlich waren.

Ich bin geneigt, die Entstehung dieses einen so weiten Umfang einnehmenden Berg-absatzes dem Wasser zuzuschreiben, welches vermuthlich diesen Landstrich in seiner Grundlage so aushöhlte, daß die obern Theile einsanken, sich ins Meer stürzten, und den allen Zugang zu dieser Küste sperrenden Wall bildeten. Wir bemerkten einige kleine Erdfälle; aber es wäre doch sehr schwer gewesen, hinauf zu klettern. Wir machten, weil wir ihnen zu nahe waren,

Schläge nach der offenen See, und fanden vierzig Meter Tiefe, auf Kalksand.

Die Küste, die wir den siebenten früh Morgens erblickten, streckte sich nach Nordosten; der Südwestwind begünstigte unsere Fahrt längs derselben.

Wir erblickten immer eben den steilen, fast überall gleichförmig, ungefähr neunzig Meter hohen Wall; die parallelen Schichten, aus welchen er besteht, zeigten sich von oben an, bis an die Meeresfläche.

Die Ansicht änderte sich gegen Mittag; die sich ein wenig südostwärts beugende Küste war von kleinen mit Sand bedeckten Hügeln durchschnitten, deren sanfter Abhang sich in einer sehr niedrigen Sand-uferfläche verlohr; die grünlichte Farbe des Meers, selbst in einer großen Entfernung von der Küste, zeigte eine Veränderung des Grundes, den wir mit einer acht und zwanzig Meter langen Leine nicht erreichten.

Bald darauf kam ein sehr frischer Wind aus Südwesten. Wir nahmen, durch die Erfahrung belehrt, daß die Südwestwinde bei diesen Küsten fast immer stürmisch werden, unsere Richtung nach S. O. $\frac{1}{4}$ O., und suchten die offene See zu gewinnen.

Wir hatten großen Wassermangel auf beiden Schiffen. Es war vorauszusehn, daß wir, wenn sich nicht sehr bald eine Gelegenheit Wasser zu machen fände, die fernere Untersuchung dieser Küste würden aufgeben müssen. Es wäre besser gewesen, die Untersuchung am östlichen Ende der Küste anzufangen, und längs derselben von Osten nach Westen zu segeln; wir hätten dann den Vortheil gehabt, uns auf dem Vorgebirge Diemen mit einem guten Vorrath von Wasser zu versehen. Als wir unsere Untersuchung bei dem westlichen Ende anfiengen, war die Hälfte unseres Wassers schon aufgezehrt. Dazu kommt noch, daß die Ostwinde,

die

die beständig in diesen Gewässern sind, und nie stürmisch werden, dahingegen die ungestümen Westwinde die Schiffe mit den größten Gefahren bedrohen.

Wir waren den achten nur zwei Kilometer weit von der Küste, und das Senkblei fand uns, in achtzehn bis acht und zwanzig Meter Tiefe, bald groben Sand, bald Felsen.

Die nächste Küste zeigte sich Mittags, als wir auf 32° 19′ südlicher Breite, und 124° 52′ östlicher Länge waren, von N. 69° W. bis O. 20° N., in einer Entfernung von sechs bis sieben Hektometern; sie erschien bald in Gestalt eines Walles, wie diejenige, die wir an den vorigen Tagen beobachtet hatten, mit dem Unterschiede, daß der sich landeinwärts erhebende obere Theil einen sanften Abhang hatte.

Wir bemerkten auf diesem Abhange einige Stauden, die weniger zu leiden schienen, als diejenigen, die wir bis dahin auf dieser Küste erblickt hatten.

Die See war mit der Art von fucus bedeckt, die man Meertraube, fucus natans, nennt.

Am eilften gegen Mittag, als wir wegen der fortdaurenden Ostwinde erst auf 32° 8′ südlicher Breite, und 126° 42′ östlicher Länge waren, bildete sich ein Nebel, der uns von allen Seiten den Anschein eines flachen Landes vorstellte. Die Täuschung war so stark, daß diejenigen, welche aus dem Zwischendeck kamen, wähnten, wir seyen in ein großes Becken eingelaufen; und doch waren wir zwei Myriameter von der Küste entfernt, die wir aber beim Nebel nicht unterscheiden konnten.

Der Himmel umwölkte sich Abends von der Landseite, und es kamen Blitze aus der finstersten Wolke; der den Horizont verhüllende Nebel zerstreuete sich; der Wind drehte sich nach Westen, und wurde sehr lebhaft.

Der Kapitain Huon berichtete dem Generale den vierzehnten gegen Abend, sein Steuerruder sey beschädigt; man habe schon seit langer Zeit einem jeden täglich nicht mehr Wasser, als drei Viertheile einer Flasche gereicht; man sey gezwungen gewesen, die Vertheilung der antiskorbutischen Getränke einzustellen; sein ganzer Wasservorrath bestehe nur in dreissig Tonnen, u. s. w.

Der General schickte ihm den folgenden Morgen um halb eilf Uhr einen Brief, worin er ihm seinen beide Schiffe betreffenden Entschluß anzeigte.

Wir sahn Mittags, auf 31° 52′ südlicher Breite, 129° 10′ östlicher Länge, Land von Osten bis N. 10° W.; das nächste Ufer war einen Myriameter weit von uns.

Man hatte beschlossen, diese sehr unfruchtbare Küste zu verlassen, längs welcher wir, fast immer in der Richtung von W. $\frac{1}{4}$ S. W. nach O. $\frac{1}{4}$ N. O., über hundert und sechszig Myriameter weit hergefahren waren. Wir nahmen den Weg nach dem Vorgebirge Diemen.

Van Couver hatte funfzehn Monate vor uns diese Küste von Neu-Holland besucht; auch ihn zwangen die Ostwinde, sein Unternehmen aufzugeben; er konnte nur eine Länge von ungefähr siebenzig Myriametern kennen lernen.

Wir hatten nicht vermuthet, ehe wir uns dieser Küste näherten, bei derselben in der schönen Jahrszeit dieser Gegenden so oft von stürmischen Winden beunruhigt zu werden. Die Ursache dieser Stürme liegt vielleicht in der Verschiedenheit zwischen der mäßigen Wärme der Seeluft und der durch den brennenden Sand des großen Landes erzeugten heftigen Hitze.

Die Ströme, die wir längs der Küste antrafen, hatten immer die Richtung der Winde.

Unser Beischiff war noch in größerer Verlegenheit als wir; es war bei dem letztern Ankerplatze sehr beschädigt worden, und bedurfte eines guten Schirmorts, um ausgebessert zu werden.

Schon um vier Uhr verlohren wir, selbst auf den Masten, das Land aus dem Gesichte; wir fanden zu eben der Zeit in sechzig Meter Tiefe einen aus feinem Sande und Muscheltrümmern gemischten Grund.

Man warf das Blei alle zwei Stunden, und fand jedesmal vier bis fünf Meter mehr Tiefe, als man zwei Stunden vorher gefunden hatte. Die Tiefe nahm mit unserer Entfernung vom Ufer unmerklich zu. Am sechszehnten gegen sechs Uhr Abends, als wir zwanzig Myriameter von der Küste waren, zeigte uns eine hundert drei und dreissig Meter lange Leine mit Kies gemischten feinen Sand. Das Blei wurde in der Folge noch einigemal geworfen, fand aber keinen Grund.

Die bei dieser Küste mit der Entfernung langsam zunehmende Meerestiefe zeigt, daß der Boden unter dem Wasser sich in einem unmerklichen Abhange erniedrigt, und bringt mich auf die Vermuthung, das Land steige über dem Wasser eben so unmerklich, und bilde seine hohen Berge in einer so großen Entfernung von der See, daß man sie nicht von dem Ufer aus erblicken könnte.

Die Ströme trieben uns den siebenzehnten drei und zwanzig, und den achtzehnten ein und zwanzig Minuten westwärts. Wir hatten den achtzehnten Mittags 35° 30′ südlicher Breite.

Ein Neu-Holland von Diemen zwischen der Spitze Hick und den Inseln Ferneaux trennender Kanal ist vielleicht die Ursache dieser schnell nach Westen treibenden Ströme. Cook sah, als er den östlichen Theil von Neu-Holland unters

tersuchte, keine Ländereien in einem Umfange von ungefähr zwanzig Myriametern, und glaubte an der Mündung eines großen Seebusens zu seyn. Vielleicht befindet sich daselbst die Mündung eines Kanals, der nach verschiedenen Beugungen sich in Westen auf eben der Breite öffnet, auf welcher wir die starktreibenden Ströme antrafen.

Die Westwinde, die wir erst auf dem vierzigsten Grad der Breite fanden, trieben auf das Vorgebirge Diemen; sie kamen bald aus Südwesten, bald aus Nordwesten.

Gegen zehn Uhr kamen viele Seethiere von einer neuen Art, die zu der Gattung delphinus zu gehören schienen, nahe bei uns vorbei. Sie hatten einen großen weissen Fleck auf dem Rücken hinter der Rückenflosse; der obere Theil ihres Körpers war schwarzbraun, der Bauch weiß; die größten derselben waren drei Meter lang; sie schwammen haufenweise, und bewegten sich wie die Delphine (delphinus delphis), deren eine Menge vor ihnen herschwamm.

Wir beschlugen die Nacht hindurch die Segel, mit dem Vorsatze, uns einen Grad unter der Breite des Vorgebirges Diemen dem Lande zu nähern; wir hofften einen Haven zu finden, der für Seefahrer, welche in der Folge die südwestliche Küste von Neu-Holland von Osten nach Westen untersuchen wollen, nützlich werden könne.

Wir erblickten den dreißigsten Morgens um halb fünf Uhr Ländereien von N. O. $\frac{1}{4}$ N. bis O. $\frac{1}{4}$ S. O.; die nächste Küste war drei Myriameter weit in O. N. O.

Wir hatten Südwestwind, und hielten eine Zeitlang nahe bei demselben; die Segel wurden straff gegen das Steuerbord gezogen.

Eine Leine zeigte uns zwei Stunden nachher, da wir nur noch funfzehn Kilometer vom Ufer waren, in hundert

fünf-

funfzig Meter Tiefe einen aus sehr grobem Sande und Muschelstücken gemischten Grund.

Wir erblickten eine steile Küste, und nahe dabei eine beinahe eben die Richtung haltende Bergkette. Das Land war überall mit großen Bäumen bedeckt.

Mittags hatten wir 42° 51′ südlicher Breite, 142° 49′ östlicher Länge. Das Land in Nordwesten sah man nur durch einen Nebel, wovon der Horizont von allen Seiten umhüllt war.

Die Abweichung hatte, seitdem sie östlich geworden war, sehr stark zugenommen. Sie stieg den ersten Plüvios auf sieben Grade.

Die Küste zeigte uns keine Vertiefung, worin wir einen guten Ankerplatz vermuthen konnten. Mittags waren wir schon auf 43° 22′ südlicher Breite, und 143° 28′ östlicher Länge, und nur einen Myriameter weit vom Lande; wir sahen von N. 7° W. bis O. 23° S. überall ziemlich hohe Berge.

Gegen sechs Uhr Abends fuhren wir in einer Entfernung von zwei Myriametern um das südliche Vorgebirge.

Es verdient bemerkt zu werden, daß, indem wir längs der Küste herfuhren, und ihren Wendungen folgten, der Wind uns immer im Rücken war. Die Winde werden, wie es scheint, durch die sie abtreibenden Berge gezwungen, der Küste zu folgen.

Der Berg, welchen wir im vorigen Jahr, als wir im Hafen Dentrecasteaux ankerten, mit Schnee bedeckt gesehn hatten, zeigte sich über alle andere Berge erhaben; man sah aber, weil wir das Land diesmal in der heißesten

Jahrszeit besuchten, keinen Schnee, außer in den Höhlen, wo er einen großen Theil des Tags gegen die Sonnenstralen gedeckt war. Der Gipfel dieses Berges endigte sich in einer kegelförmigen Spitze.

Wir kamen bei Annäherung der Nacht nahe bei Mawstone vorbei, und beschlugen bald darauf die Segel, weil wir einen heftigen Westwind hatten.

Man warf verschiedene Male eine Leine von hundert sechs und sechszig Metern, ohne Grund zu finden.

Wir waren gezwungen Schläge zu machen, weil uns Windstöße aus Südsüdwesten gegen die Küste trieben.

Mawstone lag uns den 2ten Mittags, als wir 43° 44′ südlicher Breite, 144° 16′ östlicher Länge hatten, in W. 16° 13′ S., Eddystone in S.S.O. 1° O. Die nächste Küste war drei Kilometer weit nordnordwestwärts.

Den dritten waren wir Morgens sehr früh bei der Mündung der Sturmbucht. Der Ostsüdostwind verhinderte uns, in die Enge Dentrecasteaux einzulaufen, wo wir in einer Bucht, die wir im vorigen Jahre untersucht und zur Ausbesserung der Schiffe sehr bequem gefunden hatten, den Anker werfen wollten.

Wir mußten uns entschliessen, in der Felsenbucht (baie des Roches) zu ankern; wir hatten ihr diesen Namen wegen der in der Mitte befindlichen, fast bis an die Oberfläche des Wassers reichenden Klippen gegeben; es ist die erste kleine Bucht, die man bei der Einfahrt in die Sturmbucht zur Linken findet; ihre Richtung ist von Nordosten nach Südwesten.

Unser Beischiff warf den Anker bei sehr guter Zeit.

Als wir den dritten Theil dieser Bucht hinter uns hatten, fanden wir Grund mit einer fünf Meter langen Leine. Es schien nicht klug, weiter zu fahren, ohne vorher den Weg untersuchen zu lassen, und diese Untersuchung konnte, da wir mehrere kleine Fahrzeuge ausgesetzt hatten, leicht angestellt werden; aber sie unterblieb, als Cretin, welcher im vorigen Jahre das Senkblei an verschiedenen Orten in dieser Rhede geworfen hatte, dem General versicherte, man werde nirgends weniger als fünf Meter Tiefe finden. Man hätte sich nicht ganz auf diese Versicherung verlassen und bedenken sollen, daß Cretin nicht Zeit genug zu seiner Untersuchung hatte, um die Tiefe bei einem halben Meter mit Gewißheit zu bestimmen. Es war auch zweifelhaft, ob man das Senkblei damals zur Zeit der Ebbe geworfen habe; dieses konnte eine Verschiedenheit von wenigstens funfzehn Decimetern verursachen.

Man steuerte, ohne diese Betrachtungen zu achten, unbesorgt nach der linken Seite, und näherte sich den Untiefen noch mehr. Auch liefen wir bald auf; es war glücklicherweise eine Sandbank. Es war damals halb zehn Uhr. Heftige Windstöße trieben uns der Küste zu immer tiefer in den Sand.

Das Beischiff schickte sogleich seine Schaluppe und seinen großen Kahn, die, vereinigt mit unsern Fahrzeugen, das Schiff nach der rechten Seite zu bugsiren suchten; aber vergeblich. Nun fühlte man die Nothwendigkeit, einen Wurfanker westnordwestwärts zu führen, um das Schiff an einem starken Tau festzuhalten, und es zu verhindern, noch weiter nach der Küste getrieben zu werden. Hierauf ließ man, um das Schiff zu lichten, das Seewasser, womit unsere meisten Tonnen angefüllt waren, in den Raum laufen, und setzte zugleich, um dieses Wasser wegzuschaffen,

alle Pumpen in Bewegung. Nach der Lichtung wurde das Tau, welches an einem neben dem ersten geworfenen großen Anker befestigt war, mit der Spille aufgewunden. Aber es gelang uns erst um ein Uhr nach Mitternacht, nach den größten Anstrengungen, das Schiff von der Sandbank wegzubringen, und wieder flott zu machen.

Ende des ersten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

La Billardière, Jacques-Julien Houtou <<de>>,

Reise nach dem Südmeer zur Aufsuchung des La Perouse, Commandanten der verlohrnen Schiffe Boussole und Astrolabe auf Verordnung der französischen Regierung ausgeführt in den Jahren 1791 bis 1794
Bd.: 1

Hamburg 1801

It.sing. 1409 d-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10468918-9